FREIE Welt
30/77 PREIS 0,50 M

Wer springt höher?

Eine Betrachtung zu Flop und Straddle (Seiten 38/39)

Fragen Sie gefragte Leute!

Heute: Alewtina Sewastjanowa, die Frau des Kosmonauten (Seiten 14 bis 17)

Foto: Peter Meißner

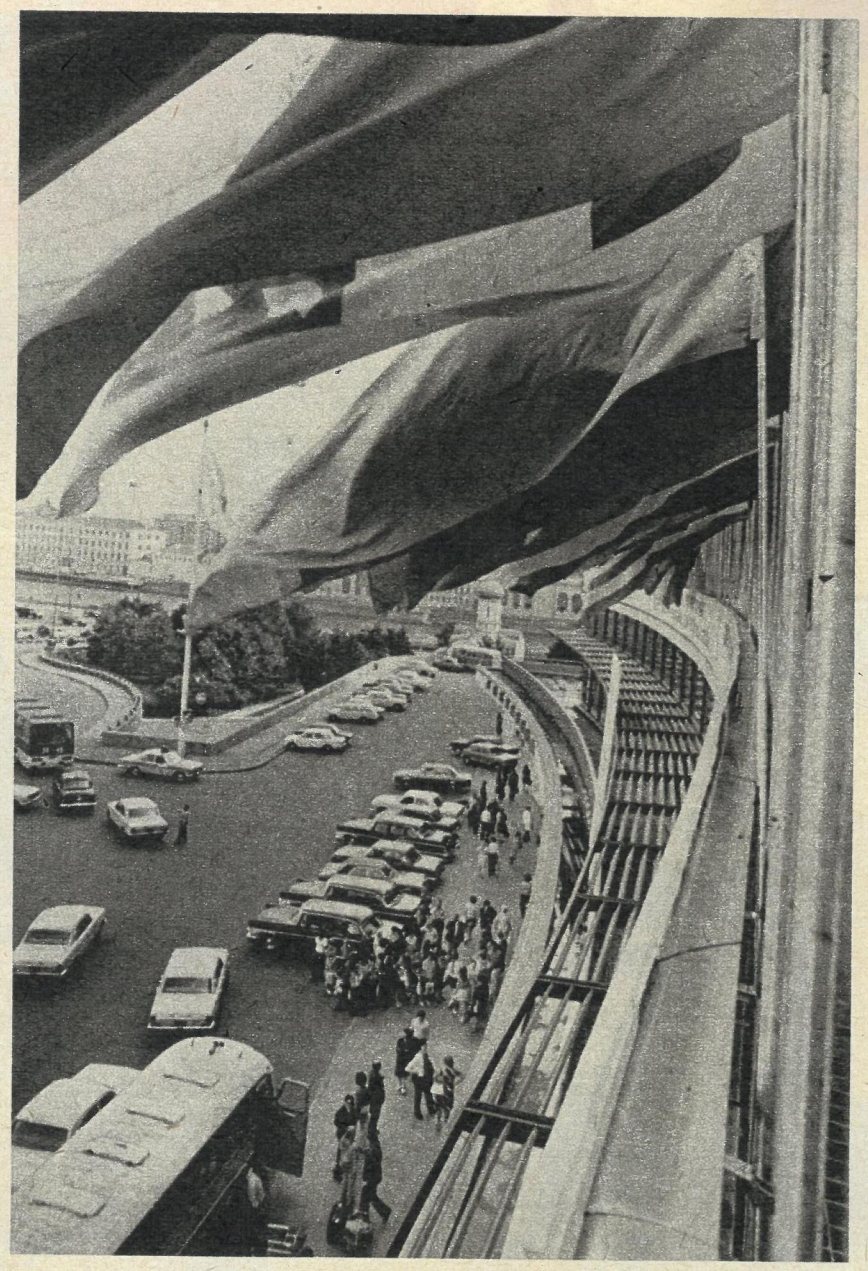
Puste-Boot-Saison!

Lesen Sie auch unseren Beitrag „Am (Meer-)Busen der Natur" (Seiten 8 bis 11)

Film ist nicht nur Zelluloid . . .

„Für eine humanistische Filmkunst – für Frieden und Freundschaft zwischen den Völkern", so lautet das Motto der Moskauer Filmfestspiele 1977. Ja, die Filmemacher, die zu Millionen Menschen sprechen, haben eine solche Verantwortung. Und viele, sehr viele, nehmen sie, wie Moskau zeigt, auch wahr. Sie haben nichts gemein mit jenen, deren Tun APN-Korrespondent N. Portugalow kommentiert:

„Der Frieden, das ist die allerernsteste Angelegenheit." Dieses Zitat des verstorbenen BRD-Bundespräsidenten Gustav Heinemann hatte Martin Schulze seinem kürzlich vom Westfernsehen gesendeten Fernsehfilm „Frieden ist der Ernstfall" vorangestellt. Spitze des Reklamerummels in diesem Film waren Aufrufe an den Zuschauer, „Ruhe während der Sendung zu bewahren", und die immer wiederkehrenden Untertitel „Dies ist ein Planspiel". Ein NATO-Planspiel über eine hypothetisch angenommene Konfliktsituation in Europa. Sie gipfelte in der allgemeinen Mobilmachung in der BRD, in der Evakuierung westdeutscher Städte, in einsatzbereiten Raketen mit nuklearen Sprengköpfen und amerikanischen GIs, die in Massen auf westdeutschen Flughäfen landen. Im Film vollzog sich alles ganz vorbildlich. Und mit gleicher ungewöhnlicher Leichtigkeit und ohne sich wenigstens um einen Vorwand für die politische Argumentation zu kümmern, unterstellte Schulze der Sowjetunion „aggressive Absichten", heizte er damit die Kriegshysterie weiter an. „Der Frieden, den die Sowjets bedrohen, ist kaum noth zu bewahren", versicherte der Sprecher vieldeutig. Die Verantwortungslosigkeit, oder sagen wir es geradeheraus, der provokatorische Charakter des Films war so offensichtlich, daß selbst BRD-Verteidigungsminister Leber, den man gewiß nicht der Antipathie gegenüber der NATO bezichtigen kann, bemerken mußte, daß die Sowjetunion als Weltmacht natürlich zur Garantie ihrer militärischen Parität mit den USA strebt und daß man das nicht vergessen sollte, wenn man von sowjetischer Bewaffnung spricht. Doch ungeklärt bei der Beurteilung bleibt die Hauptfrage: Inwieweit entspricht die Demonstration einer derartig minderwertigen atlantischen Agitation – darüber hinaus noch am Vorabend der Konferenz von Belgrad – den Interessen der BRD-Bürger, deren Regierung Entspannung und aktive Festigung des Friedens als eines ihrer grundlegenden Ziele verkündet hat?



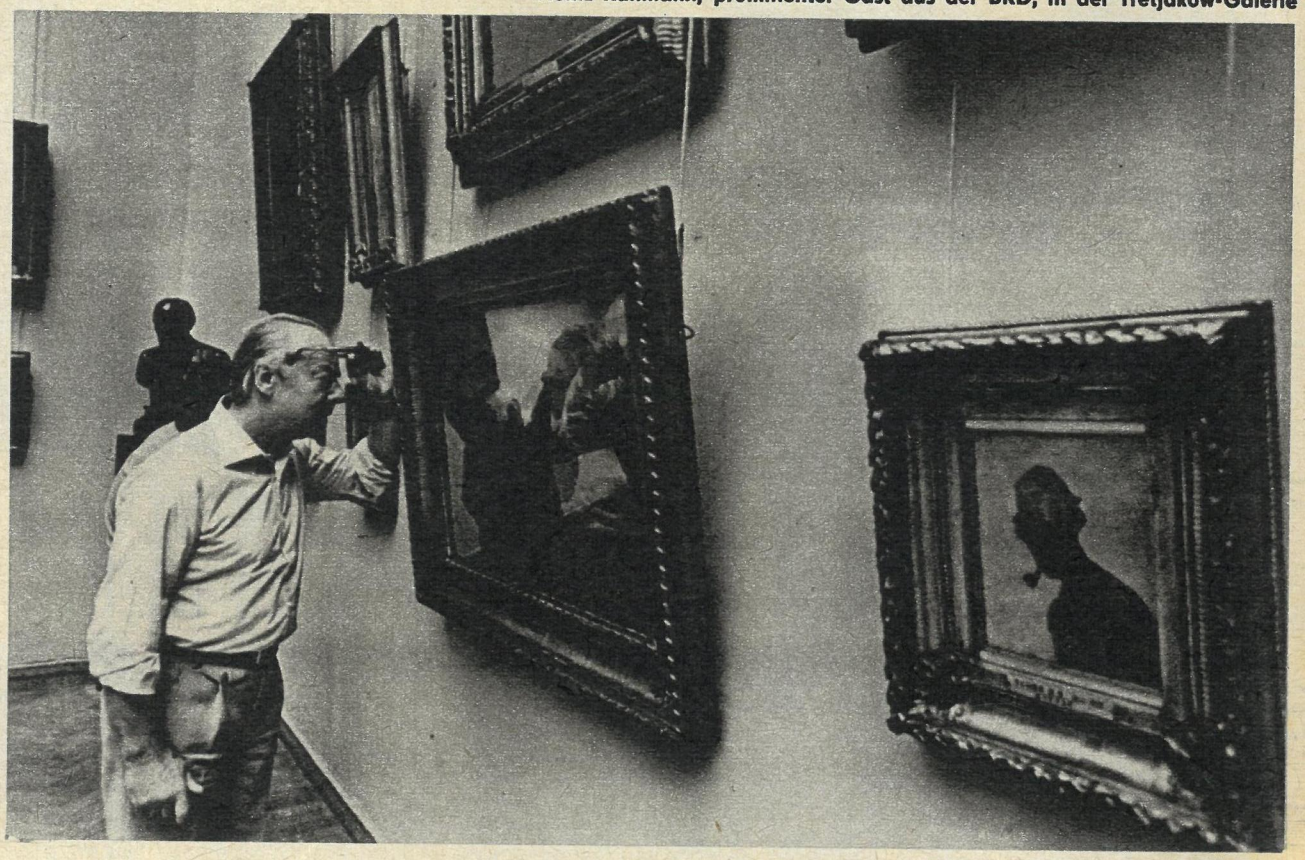
Im Flaggenschmuck: Festival-Hotel „Rossija"

Moskaus Kino-Stelldichein

. . . insgesamt kamen 1200 Gäste aus 91 Ländern nach Moskau zum X. Internationalen Filmfestival, etwa doppelt soviel wie zum I. Festival. Wer kam? Vertreter der traditionellen „alten" Filmländer, Vertreter der Filmgesellschaften der sozialistischen Länder und, nicht zuletzt, Filmschaffende aus den jungen Nationalstaaten mit ebenso jungen Filmerfahrungen.

Im Rahmen des offiziellen Wettbewerbs werden 37 Spielfilme, 42 Dokumentarfilme, 27 Kinder- und Jugendfilme vor drei internationalen Jurys gezeigt. Traditionelle Eröffnungsstätte: der festlich ausgestaltete Kreml-Kongreßpalast. Nach der Vorstellung der reichhaltig anwesenden Filmprominenz und der Jurys wurden die ersten beiden Teile der Mosfilm-Produktion „Soldaten der Freiheit" welturaufgeführt.
Während der Pause Moskaus Ober-

Heinz Rühmann, prominenter Gast aus der BRD, in der Tretjakow-Galerie



Kirk Douglas aus den USA freute sich auf Moskau und die Moskauer

bürgermeister Promyslow zu FREIE WELT: „Ich freue mich als Oberbürgermeister und Filmfreund, Gäste aus aller Welt begrüßen zu können. Unser Festival war schon für viele junge Filmschöpfer Startbahn zum Erfolg. Ich hoffe, daß auch diesmal interessante Talente entdeckt werden, aber auch, daß sich alte Bekannte wiedertreffen und ihre Kontakte erneuern. Im 60. Jahr der Oktoberrevolution freuen wir Moskauer uns besonders darauf, unseren Gästen die Erfolge beim Aufbau des Kommunismus zu zeigen."

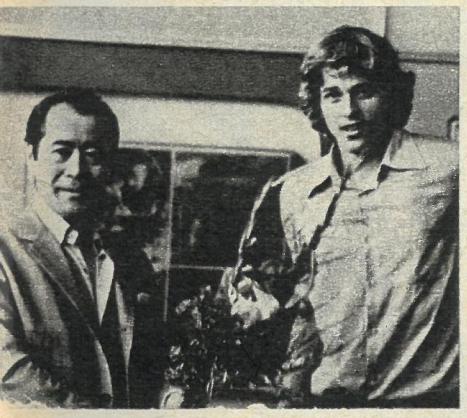
Und Kirk Douglas (USA), Hauptdarsteller des bekannten Streifens „Spartakus", sagte uns: „Ich bin zum ersten Male hier – damit ist ein großer Wunsch von mir in Erfüllung gegangen. Bisher habe ich nur wenige sowjetische Filme gesehen, die besten waren für mich „Die Kraniche ziehen" und „Krieg und Frieden". Nun hoffe ich, weitere interessante sowjetische Streifen und viel von Land und Leuten zu sehen."

Noch sind nicht alle Filme gezeigt, noch sind die begehrten Preise nicht vergeben. Verständlich, daß sich die vielen Gäste neben dem Besuch der Filmveranstaltungen vor allem für die Besichtigung der zahlreichen Sehenswürdigkeiten Moskaus und der näheren Umgebung interessieren, viele Treffen und Begegnungen mit dem Filmpublikum haben – und mit den Gastgebern, überall, wo man sie trifft. FW wird die Berichterstattung fortsetzen.

Lisa Klutschewskaja

Redaktion: Ina Stritzke, Barbara Schablinski, O. Wichandi, B. Aleknawitschjus, M. Blochin, B. Mumenow, A. Kursjarin, N. Naumenkow, H. Schreiber, H. Fiebig, N. Schlesinger, V. Gende-Rothe, R. Weise, ZB/Müller, PI/TASS, ZB/Ahnert; Vignette: M. Kotsch.

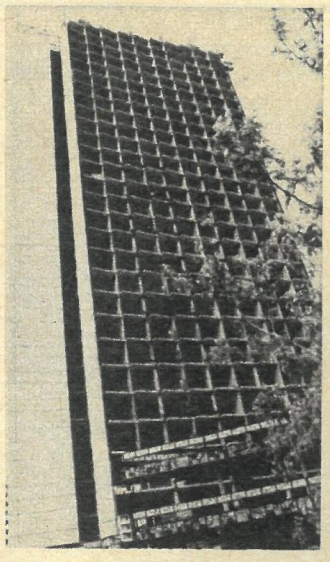
Wo man sie trifft: Die chilenische Schauspielerin Schendi Roman wünscht einem neuvermählten Paar auf den Leninbergen viel Glück.



Hochsprung-Weltrekordler W. Jastschenko begrüßt den japanischen Schauspieler Tassiro Mifuno

Pausenstärkung: Barbara Brylska, VR Polen (l.), und ihre sowjetische Kollegin Irina Miroschnitschenko

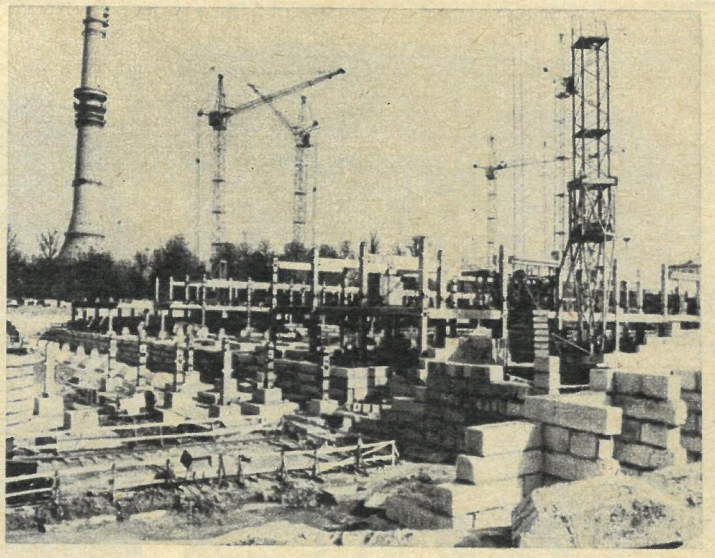
Arktis-Saison: Im Nördlichen Eismeer wurde die Schiffahrtssaison '77 eröffnet. Erste schwimmende Frachtkarawanen legten mit



Moskau meldet

Olympiahochdruck

Bereits eine imposante Höhe hat das im Bau befindliche „Haus der Touristen" erreicht. Bevor die Olympiagäste hier Quartier machen, zieht das internationale Vorbereitungskomitee in das Gebäude ein. Und auch das künftige Fernsehzentrum am Fuße des Fernsehturms wächst. Von hier aus werden im Olympiasommer 1980 rund 1,5 Milliarden Menschen die Wettkämpfe frei Haus geliefert bekommen.



Regen nach Maß

Fontänen über „Sadowy"...

Künstliche Bewässerung und Beregnung sind für die Bauern des Sowchos „Sadowy" im Gebiet Wladimir (Nichtschwarzerdegebiet der RSFSR), das A und O für die Steigerung der Erträge auf den 8228 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche, denn die in dieser Gegend gemessenen Niederschläge betragen nur ein Viertel der Menge, die in der DDR als Jahresmittel zu Buche steht. Also — der Regen nach Maß.

Im Vergleich

Zwei Rallyes – eine Fahrstrecke

1933 trugen sowjetische Kraftfahrer auf den ersten Wagen der eigenen Serienproduktion eine Rallye auf der Strecke Moskau–Karakumy–Moskau aus (Foto oben). Die Unterstützung durch Nichtfachleute war damals nicht nur nicht verpönt, sondern sogar wünschenswert. Hier bemühen sich die Fahrer, unterstützt von der Bevölkerung, das alte Flußbett des Amu-Darja zu durchqueren. Nun wiederholten sowjetische Motorsportler diese legendäre Ralley. Daß sie die gleiche Strecke ohne Schwierigkeiten bewältigten, wundert nicht: Sie fuhren mit vier modernen Wagen der LADA-Familie.

Kurz berichtet

FAKTEN SPRECHEN

Die RGW-Länder verstärken ihre wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit. Während der vergangenen sechs Jahre wurden u. a. gemeinsame Projekte für 1500 neue Maschinen und Geräte sowie 1200 technologische Prozesse erarbeitet. Über 10 000 theoretische und praktische wissenschaftliche Arbeiten wurden abgeschlossen.

ZUGVOGEL-TRADITION

Zugvögel, die alljährlich von Amerika nach Asien fliegen, überqueren nicht die Beringstraße, was näher und ungefährlicher wäre, sondern den Stillen Ozean entlang der Alëuten, Kommandeurinseln und Kurilen. Sowjetische Wissenschaftler führen dieses Verhalten darauf zurück, daß in prähistorischen Zeiten an dieser Stelle Festland war, das beide Kontinente verband.

ANTILÄRM-ANZUG

Mitarbeiter des Donezker Instituts für Arbeitshygiene und Berufskrankheiten entwickelten gemeinsam mit Moskauer Medizinern aus speziellem Stoff gefertigte Anzüge, die Arbeiter bestimmter Berufszweige vor Lärm schützen sollen. Sie wurden in einer Spezialkammer, in der der Lärm 130 Dezibel erreicht, erfolgreich getestet.

EIS AUF DER KRIM

Blendend weiß wie im Winter präsentierte sich vor einigen Tagen der Strand von Simeis in der Nähe von Jalta den Urlaubern. Das Geröll war von einem dichten Eispanzer bedeckt, der sich nach nächtlichem Hagelschlag gebildet, exotische Bäume entlaubt und Früchte vernichtet hatte.

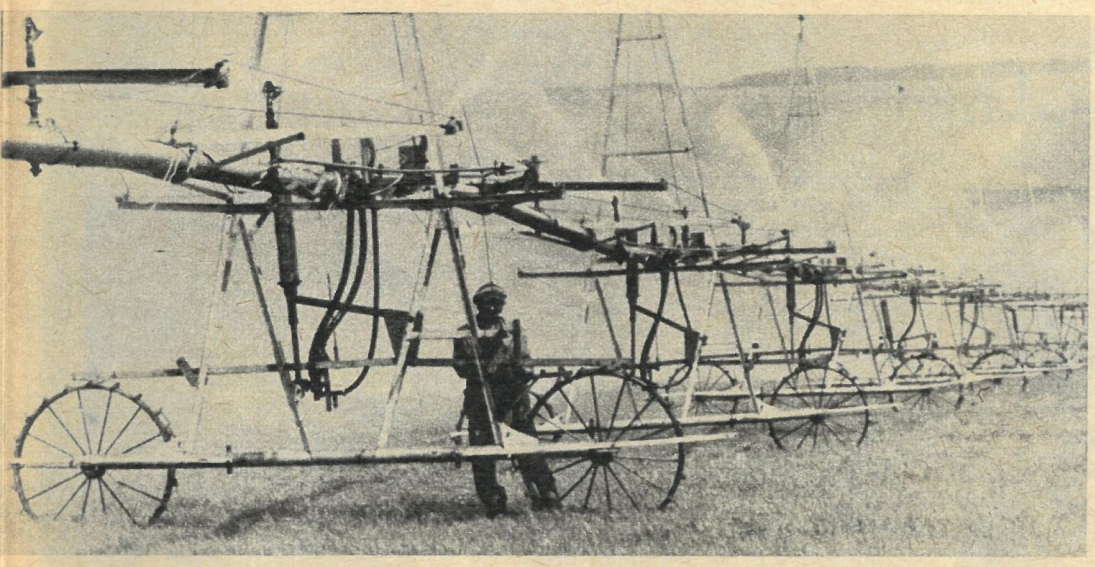
Ungewöhnlich

Kann schon lesen

Tarasik Tschernijenko aus Leningrad ist erst ein Jahr und fünf Monate alt. Doch er kennt schon die Buchstaben des Alphabets, viele Zahlen und kann nach Silben kurze Wörter lesen. Gedichte mag der Junge besonders gern. Prompt kommt die Antwort des Kleinen, wenn man ihn fragt, wo er wohnt und wie er heißt. Der Vater des Kindes ist Bildhauer, die Mutter — Eiskunstlauftrainerin in einem Klub der Newa-Metropole.

M. Blochin

Ausrüstungen und Technik an Bord im Hafen der Polar-Großstadt Dudinka an.



Heimatgeschichte

Wo die „Iskra“...

einst auf ihrem illegalen Wege ins zaristische Rußland dem nächsten Boten übergeben wurde, steht heute ein Obelisk — im Primantschaisker Wald von Litauen. Hier treffen sich oft die Mädchen und Jungen vom Klub junger Historiker aus Klaipeda. Zusammen mit ihrem Lehrer sammeln sie Material über die 1900 von Lenin gegründete erste gesamtrussische marxistische Kampfzeitung, die zuerst in Leipzig und später dann in München, London und Genf gedruckt wurde. In ihrer Schule haben sie ein Museumskabinett eingerichtet, das von den revolutionären Traditionen ihres Heimatgebietes erzählt.

Wie war's in

Sofia?

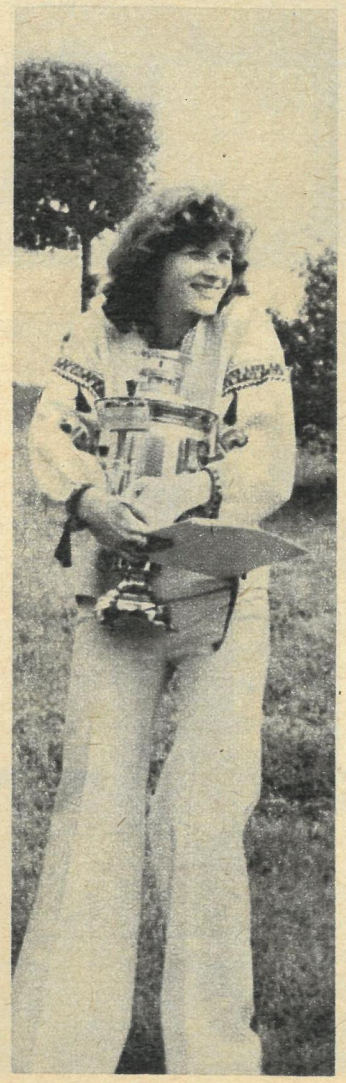
Mal Regen, mal Sonnenschein ... Aber wir waren ja nicht als Touristen in die bulgarische Metropole gekommen, sondern zur Arbeit. Wir, das waren die Vertreter der Chefredaktionen der Freundschaftszeitungen Bulgariens, Polens, Ungarns, der ČSSR, der DDR und die sowjetischen Genossen von NOWOSTI, TASS und der Zeitschrift KULTUR und LEBEN. Es ging uns um die wirkungsvolle journalistische Vorbereitung des Oktoberjubiläums, wozu uns Genossin Dragoitschewa, Mitglied des Politbüros des ZK der BKP, viel Erfolg wünschte. Natürlich gab es auch Abstecher ins Land. Trotz Wetterkapriolen! Nach Belogradschik zum Beispiel, der weißen Stadt mit den roten Sandsteinfelsen (unser Foto). *Günter Bonow, stellv. Chefredakteur*

In Zielona Gora

„Goldsamowar“ für Urszula

Urszula Kasprzak, die junge Polin, hat gut lachen. Mit beiden Armen umschließt sie ihren Spitzenpreis, den „Goldenen Samowar“, und mit der Urkunde symbolisch auch ihre zweiwöchige Urlaubsreise in die UdSSR, die dazugehört. Urszula war einer der Preisträger beim 13. Polnisch-Sowjetischen Schlagerfestival in Zielona Gora. Dieses Liederfest ist in den vergangenen Jahren zu einer Massenbewegung im polnischen Nachbarland geworden. Waren es 1962 noch 55 Sänger, die ihre Teilnahmeformulare einreichten, so gibt es heute bereits 140 000 Bewerber. 1977 sangen die 36 Sieger der einzelnen Gebietsausscheide allabendlich vor fast 7000 jugendlichen Besuchern im überfüllten Freilicht-Amphitheater von Zielona Gora. Und das 6-Tage-Festival brachte auch Polens große Schlagerstars mit sowjetischen Liedern — natürlich in russisch gesungen — sowie die sowjetische Preisträgerin des Dresden-Festivals 1976, Roksana Babajan, auf die Bühne.

Roland Weise



Volkskunst

„Uku“-Filigran

... nach Motiven alter estnischer Volkskunst fertigt Meister Elmar Sternfeld aus Riga. Er arbeitet in den Werkstätten von „Uku“, einer Vereinigung des Kunsthandwerks in der Estnischen SSR. Produkte dieser Marke — Holzgeschirr, Metallschmuck, Möbel, Keramik, Bekleidung, darunter auch Trachtenkostüme und zahlreiche wertvolle Souvenirs — sind im In- und Ausland gefragt. Gegenwärtig liefert „Uku“ mehr als 1000 verschiedene Erzeugnisse des nationalen Kunsthandwerks an die Geschäfte in der Sowjetunion und für den Export nach Polen, Finnland und Italien. Ähnliche Vereinigungen gibt es auch im zentralen Teil der RSFSR, im hohen Norden, Fernen Osten und in Mittelasien.

Randgeschichten

Spuren im Fels

Passagiere, die über den Gebirgspaß Tschormasak in die junge tadshikische Stadt Nurek fahren, sehen auf einem der Felsvorsprünge seltsame eingedrückte Stellen. Kaum einer der Durchreisenden weiß, daß ihr Alter auf mehrere tausend Jahre geschätzt wird. Biologen vermuten, daß an dieser Stelle eine prähistorische Großkatze über feuchten Sand gelaufen ist. In der gleichen Gegend, am Ansobsker Paß, hatten Wissenschaftler vor einiger Zeit die Spuren eines Dinosauriers entdeckt.

PLAKATE ZUM 60.

Die Sprache des Fotos nutzen

Peter Lohse, Jahrgang 1952, Berlin, Abschluß Polytechnische Oberschule in Freital-Hainsberg, Lehre als Schriftsetzer, Arbeitsvorbereiter für Fotosatz, ab 1974 Student an der Fachschule für Werbung und Gestaltung Berlin. Ein 2. Preis im Plakatwettbewerb zum 60. Oktoberjubiläum.

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

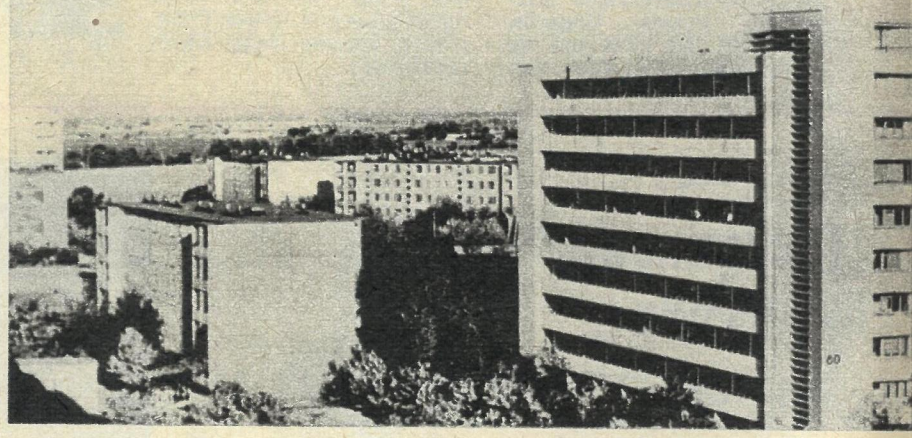
Ich wollte bei diesem Wettbewerb einen Aspekt gestalterisch umsetzen, der meiner Meinung nach bisher zu wenig für das politische Plakat genutzt worden ist. Durch ein überzeugendes ehrliches Foto fühlt sich der Betrachter persönlich angesprochen, bekommt er direkten Bezug zum Dargestellten. Mit der „Entdeckung" dieses Fotos aus einer Epoche, die gerade für die Kinder zum Beginn glücklichen, geborgenen Lebens wurde, möchte ich meinen Beitrag zur Würdigung des Roten Oktober leisten.

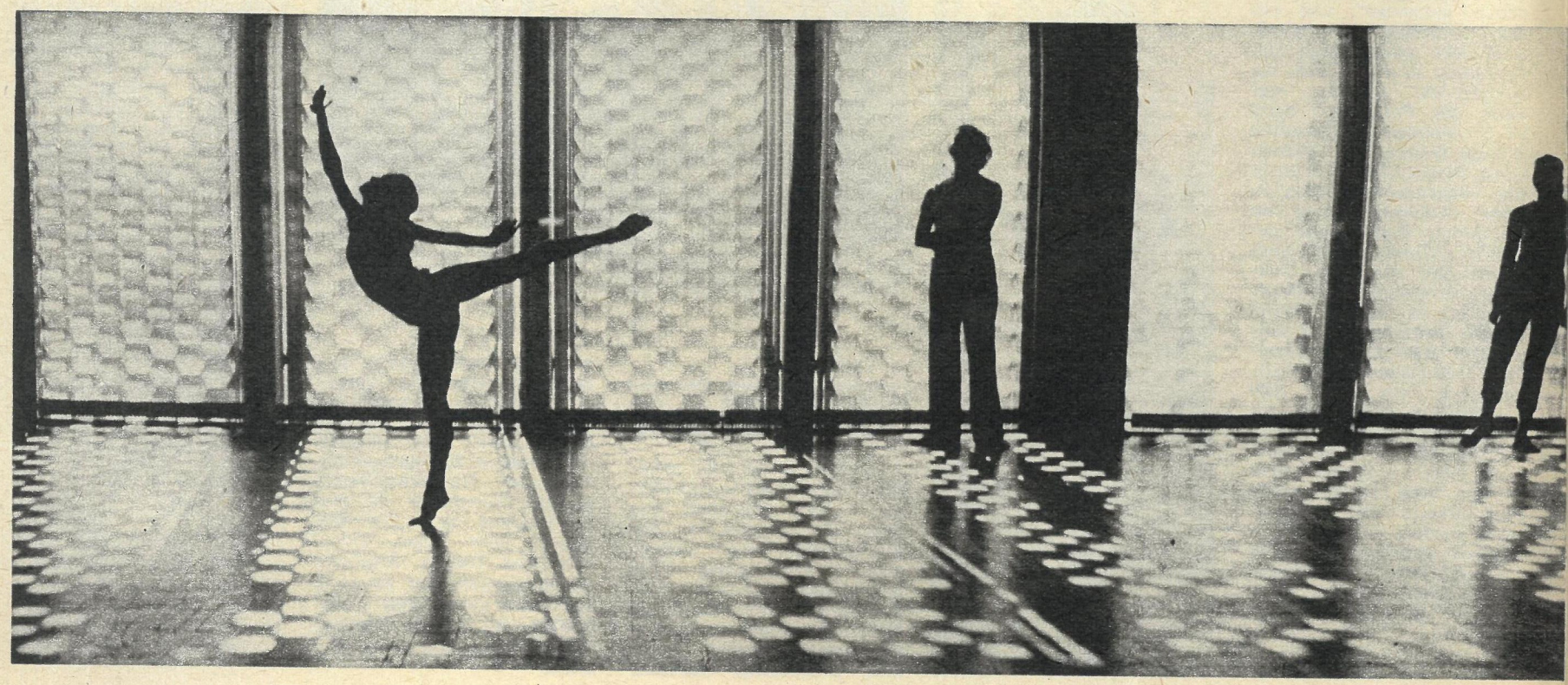
▼ Junge Stadt ▶

Auf Sand gebaut

Geht man durch Nawoi spazieren, vergißt man, im Herzen der Kysylkum zu sein, am Rande von Sandstürmen und Wüstendünen. Schneeweiß leuchten die Häuser im üppigen Grün der Gärten und Parks. Kanäle, Bassins und Springbrunnen mildern die Hitze, die hier nicht selten 45 Grad Celsius im Schatten erreicht (Foto rechts außen: Die drei Mädchenskulpturen dieses Wasserbeckens im Stadtzentrum verkörpern die großen Ströme Mittelasiens – Amudarja, Syrdarja und Serawschan). Moderne Architektur mit südlichem Kolorit – das ist Nawoi heute (Foto unten: Klimaanlagen und spezieller Sonnenschutz vor den Fenstern sorgen auch bei größter Hitze für angenehme Kühle in den Räumen der Kindersportschule „Juri Gagarin"). Grundsteinlegung war vor knapp zwei Jahrzehnten, nachdem in der Nähe zukunftsträchtige Erdgaslager entdeckt worden waren. Vorher gab es hier nur die entlegene Wüstensiedlung Kermine, was soviel wie „Krähwinkel" heißt. Es sind meist junge Menschen, die in Nawoi leben und arbeiten, vor allem in der Chemieindustrie. Die Leningrader Architekten, nach deren Plänen die „Stadt auf Sand" gebaut wurde, erhielten für ihre Arbeit den UdSSR-Staatspreis.

B. Muminow





◀ agra-Rückschau ▶

Nerze, Zahlen und Traktoren

Das dominierende Exponat der einmonatigen Lehrschau '77 auf dem agra-Gelände in Leipzig-Markkleeberg war das Tier: 670 Rinder, 455 Schweine, 640 Schafe, 125 Pferde, 380 Gänse, 1150 Hühner, 150 Puten, ungezählte Bienen, Exoten, Fische, ließen sich von 500 000 Besuchern betrachten, begutachten und bewundern. Unter den „Außenseitern" ohne Horn und Klaue — der Nerz in Halle 66. Hier demonstrierte der VEB Industrielle Nerzproduktion Plau-Appelburg seine führende Stellung — 31 000 Zuchtfähen, 108 000 aufgezogene Nerze 1976. Von Genüssen für Gaumen und Magen dagegen sprachen Zahlen an anderer Stelle: Täglich liefern die Werktätigen der Fleischindustrie dem Handel der DDR 1856 t Ladenfleisch, 375 t Kochwurst, 684 t Brühwurst, 345 t Roh- und Dauerwurst, 400 t Fleischwaren.

Auffallend beim Rundgang — ein knallroter Maschinenpark. Traktoroexport Moskau präsentierte seine PS: den neuen leistungsstarken Riesentraktor K 701 und auch viel großes Zubehör, für das sich während unseres Besuches die Kollegen der KAP Lindenberg aus dem Bezirk Frankfurt (Oder) lebhaft interessierten.

Waleri S. Daschkewitsch, Leiter der Ausstellung des sowjetischen Kraft-Exportunternehmens, gab bereitwillig Auskunft. Als er in die „Messe-Koje" zurückkehrte, erwartete ihn eine Auszeichnung —. das begehrte agra-Diplom. agra-Direktor Dr. Poosch (im Foto links) brachte es selbst. Einer der Gründe für das agra-Ehrendokument: Allein vom Typ MTS lieferte Traktoroexport 40 000 Traktoren in die DDR. Der Welt größter Traktorenhersteller mit 2000 Servicestationen in 80 Ländern bietet dazu auch Informationshilfe.

Während der Lehrschau '77, Intensivierung der Tierproduktion, gestalteten Experten von Traktoroexport zum ersten Male Lehrgänge für Mechanisatoren unserer Landwirtschaft, deren energetische Basis von sowjetischer Technik bestimmt wird.

Hannes Schreiber

▲ Vilnius-Moskau

Idee auf Beinen

Eine reichliche Stunde dauert der Flug von Vilnius nach Moskau. Mit dem Zug würde man für die 1200 Kilometer zwischen beiden Städten hingegen 13 Stunden benötigen. Doch niemand käme auf die Idee, diese Strecke unter die Füße zu nehmen. Dennoch: Gerade dazu sind die Bürger der Litauischen SSR aufgerufen.

„Wir machten uns Gedanken, wie wir die Olympischen Spiele 1980 in Moskau mit einer volkssportlichen Massenaktion verbinden könnten", sagte uns Bronius Cekanauskas, einer der rührigen Organisatoren dieser „Gesundheits-Olympiade". Bereits jetzt erfreut sich die Aktion größter Beliebtheit. Die Teilnehmer sind aufgefordert, in jedem Jahr bis zu den Olympischen Spielen 400 Kilometer zu laufen. Wer die Norm bis 1980 erfüllt, hätte dann 1200 Kilometer in seinem Teilnehmerausweis stehen. Man kann aber auch die 1200 Kilometer per Rad absolvieren oder 800 Kilometer wandern bzw. Ski laufen oder 40 Kilometer schwimmen.

Erste bedeutende Zwischenstation auf dem symbolischen Weg nach Moskau ist der 60. Jahrestag der Oktoberrevolution. Zentraler Höhepunkt dieser originellen Form der Olympia-Vorbereitung wird ein jährliches Sportfest in Vilnius sein. „Es geht nicht um sportliche Höchstleistungen" — so Bronius Cekanauskas —, „sondern wir wollen demonstrieren, daß regelmäßiges Sporttreiben gesund und leistungsfähig erhält."

Die fleißigsten Kilometersammler werden 1980 Augenzeugen der olympischen Wettbewerbe in Moskau sein.

Wolfgang Richter

Der himmlische Schmelzofen feuerte mit höllischer Glut. Vor Tagen bereits war die 4-Millionen-Stadt ins Schwitzen geraten. Und selbst die Abende kannten keine Milde. Denn dann „atmeten" sich die sonnendurchglühten Mauern der Häuserschluchten aus. Überdies: in den Tagen des nördlichen „Mittsommers" – so verrät uns das schöne Lied über Leningrads Weiße Nächte – „schenkt die Sonne der Nacht nur eine Stunde". Höchstens zwei oder drei.

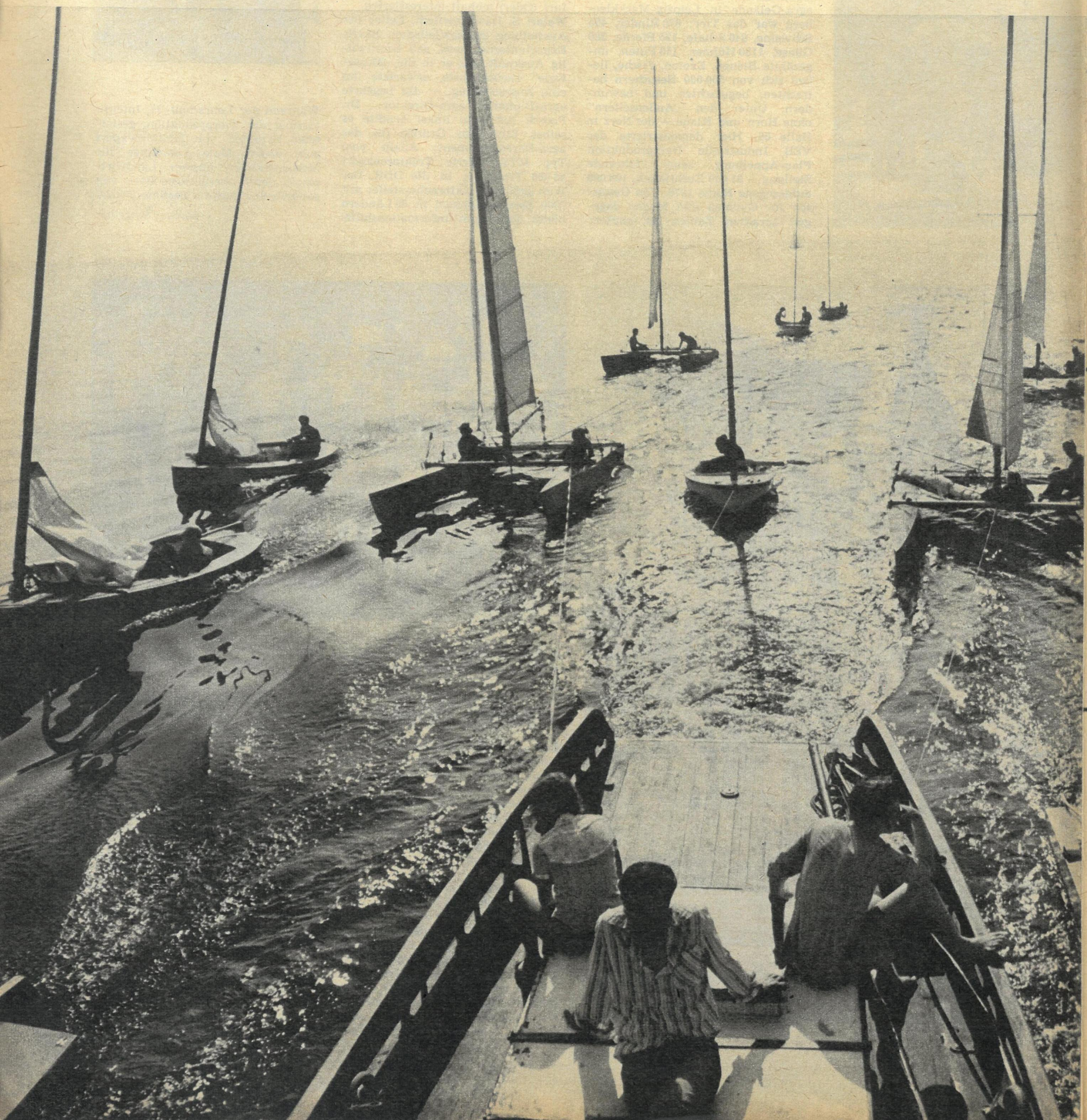
Die Newa-Ausflugsschiffe glitten ganztägig vorwiegend „topplastig" übers Wasser, denn die Fahrgäste flüchteten allesamt auf die Dachdecks, wo Fahrwind zumindest die Illusion einer „leichten Brise" vorgaukelte. Und das ist ungewöhnlich für eine Meerstadt, durch deren Straßen ansonsten beständig Seewind streift ...

Wie gesagt: anhaltendes Hundstagswetter, geeignet, um die erstbeste Gelegenheit zu ergreifen, den hitzeheißen Straßen den Rücken zu kehren. Wir hatten es darin verhältnismäßig leicht, denn den Jachtklub „Trud" auf der Petrowski-Landzunge – und Konstantin Karakulin, den Cheftrainer – kannten wir schon seit einigen Sommern. Aber – wie lösen Millionen Großstadtbewohner i h r Problem: den Wunsch an allen Sommertagen nach Wasser, Luft und Naherholung? Unversehens geriet die eine Frage in die andere, das Individuelle und das Generelle. Bevor uns – während einiger Regattastunden – Krüselwind des Finnischen Meerbusens die heiße Haut kühlte, suchten wir in dem gewesenen Festsaal eines vormaligen Palastes, nahe dem Puschkin-Theater, Antwort – bei Leningrads Chefarchitekten Dipl.-Ing. Buldakow. In seinem beneidenswert geräumigen, freilich durch riesige Bebauungsmodelle „geengten" Arbeitszimmer erläuterte er uns anhand der Stadtlage die Situation in puncto Freizeitgewohnheiten und -wünsche der Newastädter.

Eine Seestadt wächst zum Meer

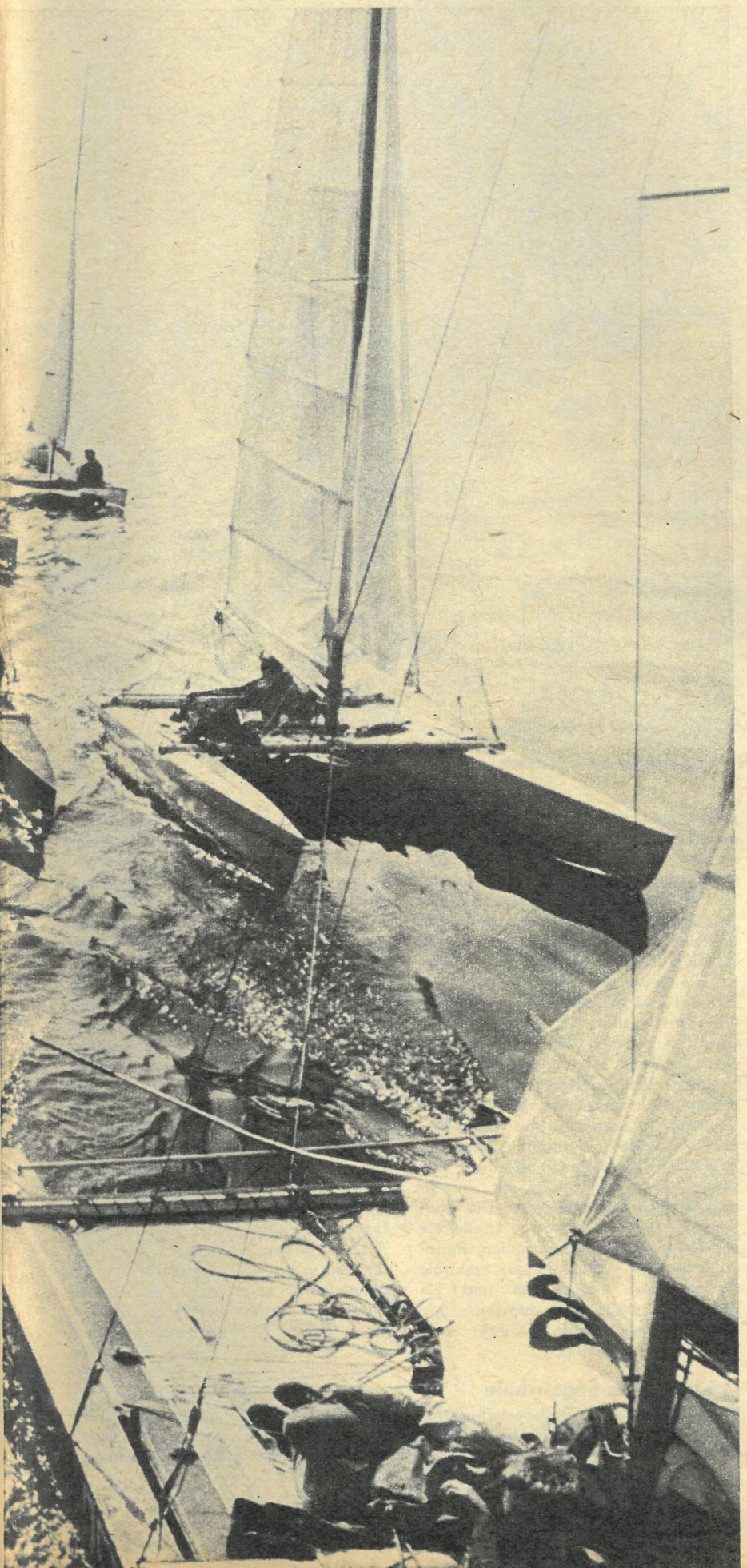
„Ein Fenster nach Europa hin" nannte Alexander Puschkin die Stadt des großen Peter (wer kennt nicht „Zar und Zimmermann"?), der auf Inseln und Sumpfgelände des Newa-Deltas von Hunderttausenden Leibeigenen Millionen Pfähle in den Grund rammen ließ, in dem weitblickenden Verlangen: „Hier

Wenn der Wind „schläft" – Regattaausfahrt im Schlepp. Später zeigt der Wettermacher etwas mehr „Puste" ...



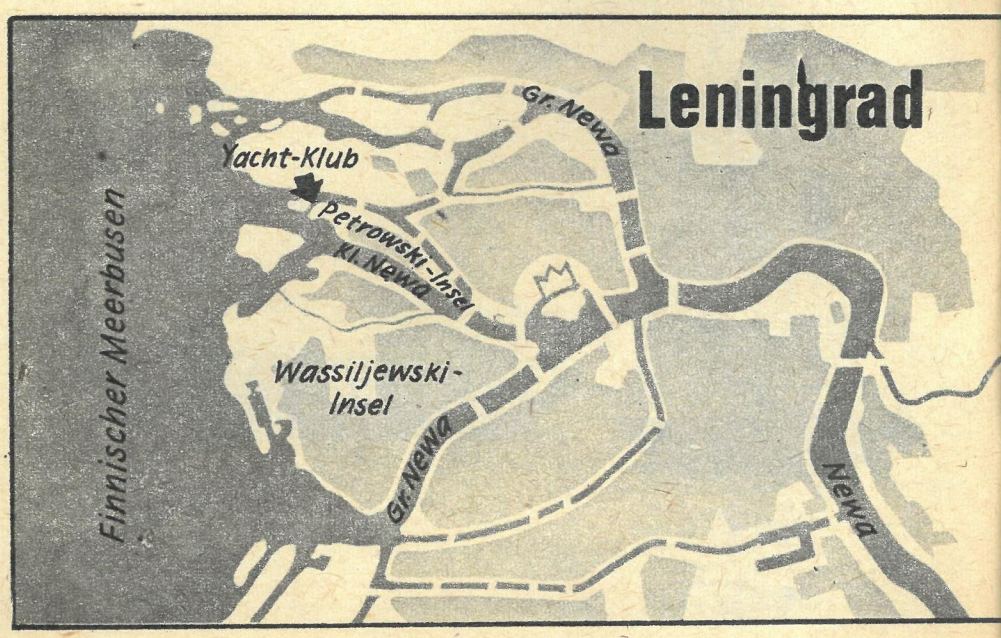
werde eine Stadt am Meer/Zu Schutz und Trutz vor Feind und Fehden." — Peters gekrönte Nachfahren betonten durchweg den zweiten Satz, nutzten den strategischen Vorteil der von Newaarmen umflossenen vierzig Inseln zum urbanen Nachteil des Stadtvolkes. Daher zeigte — bis in unsere Tage — die Seestadt dem Meer keineswegs ihre attraktivsten Seiten. „Der Generalbebauungsplan, der in seiner Perspektive schon bis ins nächste Jahrhundert vorausblickt, stellt uns als wichtigste Aufgabe, das ‚Fenster' näher dem Meer

Fortsetzung Seite 10



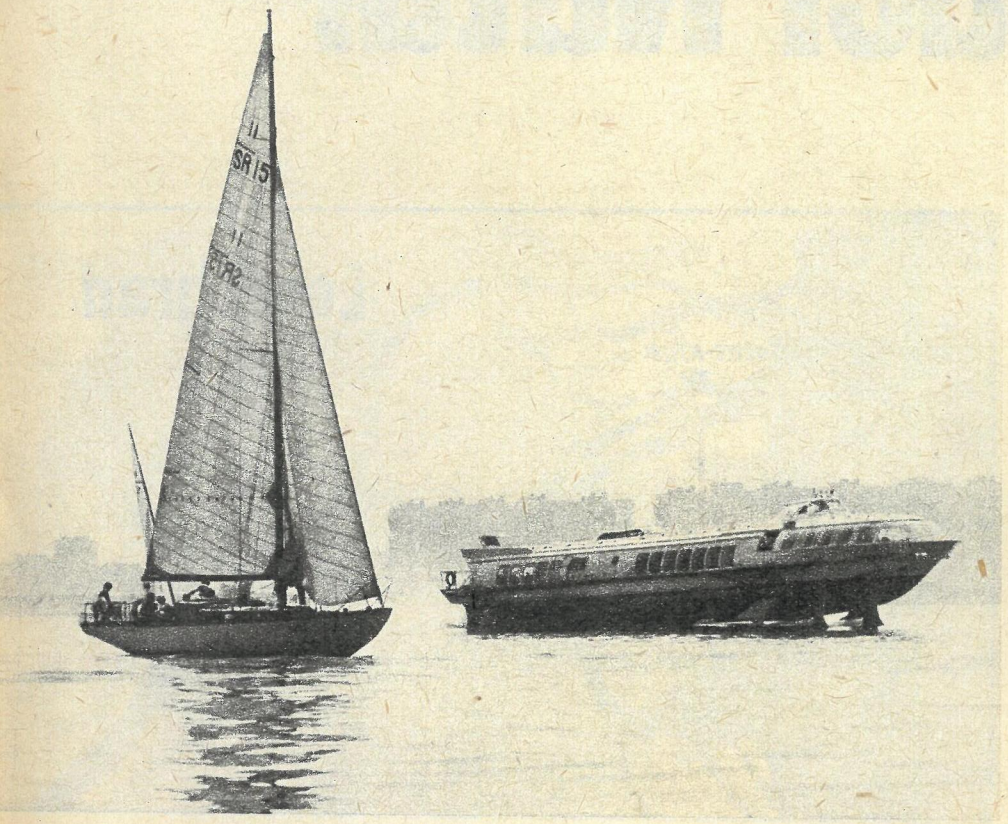
Einen Segeltag vor Leningrad erlebten FREIE WELT-Reporter. Und zugleich erfuhren sie mehr über die Probleme von Wochenend- und Freizeitvergnügen der Newastädter:

Am (Meer-) Busen der Natur



Manöver an der Wendeboje. – Wer zuerst kommt, siegt zuerst? Die Antwort geben Wind und seglerisches Können ...

Seestadtpanorama, näher am Meer. Die neue Skyline: weit auf See zu sehen ...

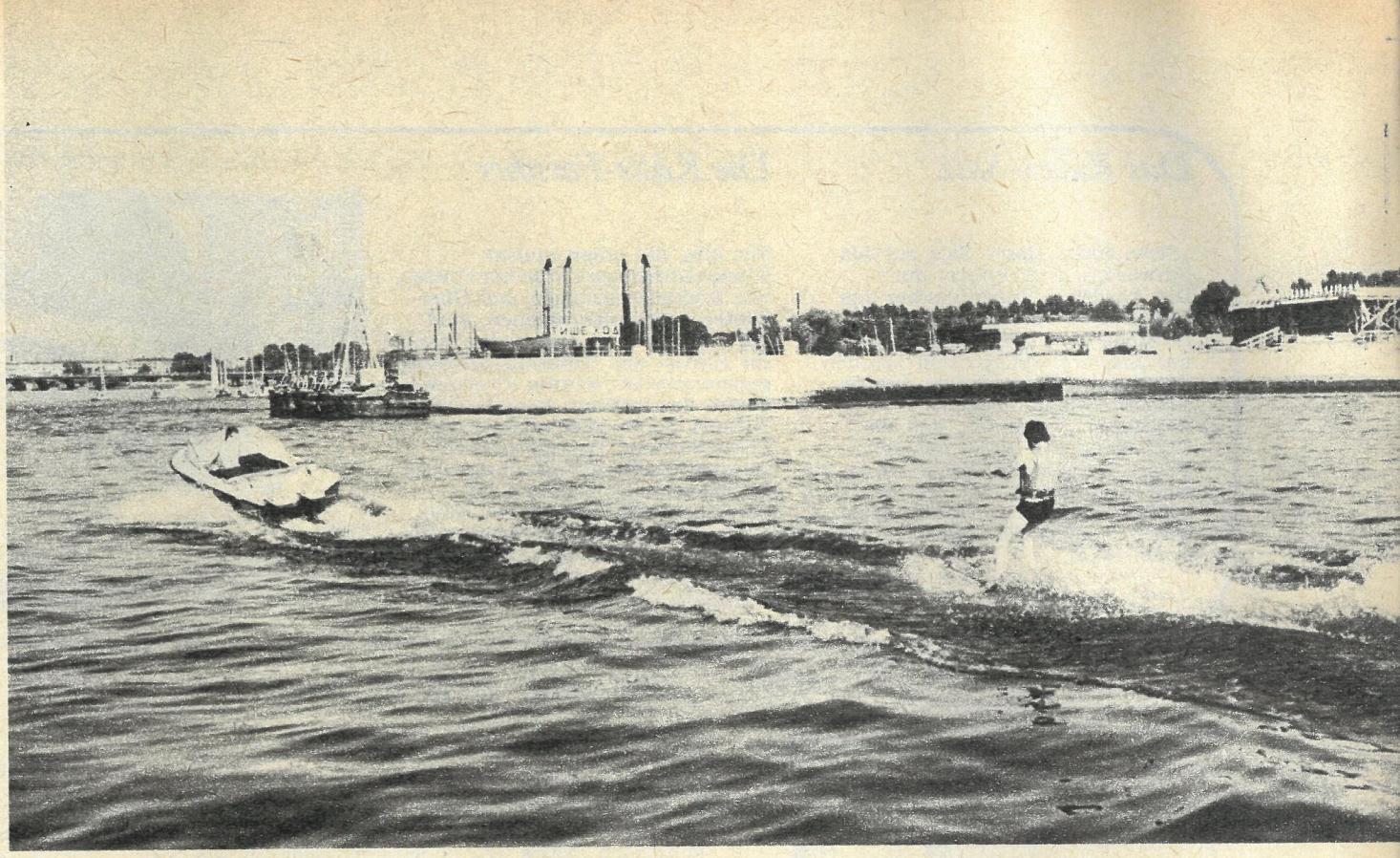


aufzustoßen, die Stadt in breiter Front an die See zu bringen – und zwar mit einem modernen Panorama", sagt Chefarchitekt Buldakow. Die See: das ist der Finnische Meerbusen, und das Stadtterritorium, auf dem Leningrads Bauleute Architektenideen in materielle Wirklichkeit neuer Siedlungs- und Wohngebiete verwandeln, sind die Wassilewski-Insel sowie die stadtnahen Ufer südlich sowie nördlich der Meeresbucht. Im Gespräch mit dem Chefarchitekten war auch die Rede von der Petrowski-Insel zwischen Malaja Newa und Malaja Newka, die Leningrads „Hauptinsel der Erholung" (Kreuz-Insel mit Kirow-Stadion, Kulturpark, Meerpark „Pobjeda", Strandbad) sozusagen als Insel des Wasser- und Segelsports mit „maritimer" Kulisse ergänzen wird. Die Bauarbeiten sind im Gange: zu Lande wie zu Wasser – neue Bootshallen, Reparaturkomplexe, Slipanlagen, zentrale Klubgebäude, Regattaturm und ein Tiefwasserbecken, umschlossen von einem hakenförmigen Damm vorm Westkai der „Newalippe" ...

Das Abc der Segelschule

Als wir Konstantin Borisowitsch Karakulin – Segler-Meister des Sports, Endfünfziger, dynamisch, herzlich, stets rastlos und immer irgendwo im weitläufigen Klubgelände unterwegs, Cheftrainer, der alle seine Zeit dem Segler-Nachwuchs widmet – auf der Pier an der Malaja Newka in die Arme laufen, zielt unsere erste Frage auf Olympia '80 und auf einen „Geheimtip", welchen jungen Sportlern seines Klubs er Chancen einräumt – zu Nominierung oder gar Placierung. Doch er antwortet, verschmitzt lächelnd, nur mit dem einen gleichermaßen vieldeutigen wie inhaltsschweren Wort: „posmotrim" – und das heißt sinngemäß: Warten wir's ab, dann werden wir's sehen! ... Mit mehr als tausend Mitgliedern, fünf Dutzend Hochseejachten, über dreihundert Sportbooten der Olympiaklassen ist der Jachtklub „Trud" größter in der RSFSR – mit seiner Tradition aber, die bis auf die Zeit Peters I. zurückreicht, der älteste im Lande und einer der ältesten in der Welt. Karakulin, der bei aller Pflicht auch noch das Hobby pflegt, die Historie des Klubs zu erforschen und in Jahrzehnten wahre Schätze an Dokumenten, Fotos, Trophäen, Publikationen und Schaustücken für das Klub-Museum zusammengetragen hat, kann stundenlang darüber erzählen: zum Beispiel über Zar Peters „Newa-Flotte" von 141 Seglern, gebaut „zur

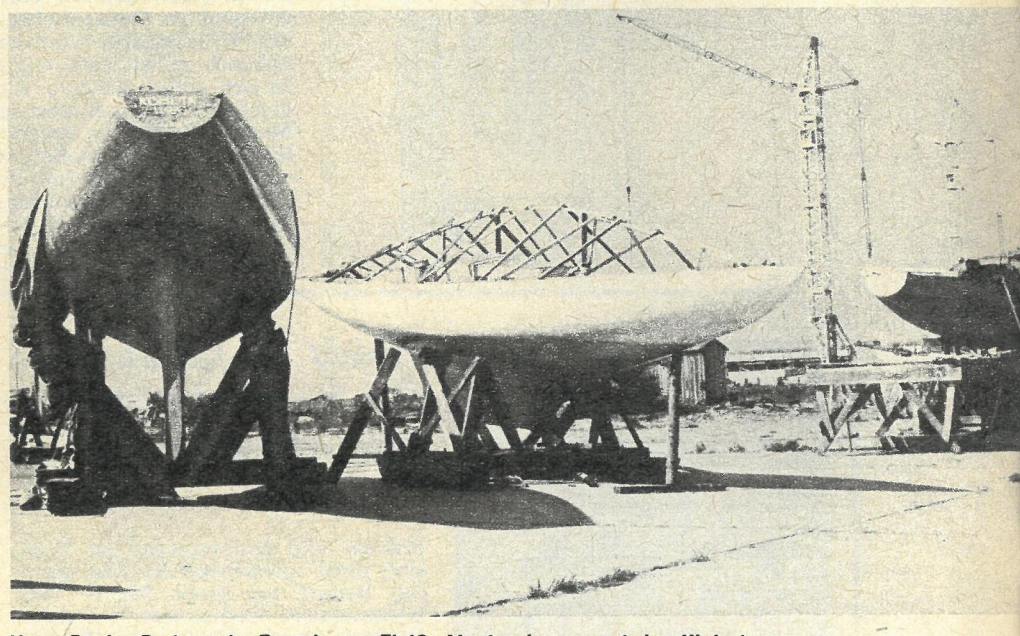
Verteilung ... an Leute jeglichen Ranges ... unentgeltlich, und zum Verkauf, damit die Menschen, die in Petersburg leben, bei Wind in Segelbooten die Newa entlangfahren können", heißt es in Peters Erlaß vom Juli 1710; über das obligatorische sonn- und feiertägliche Segeltraining auf den Newaarmen, für das der Kanonenschuß von der Peter-Pauls-Festung (noch heute: jeden Mittag punkt 12.00 Uhr) Signal zum Ansegeln war; über solche berühmten Admirale wie Michail Lasarew, den dreifachen Weltumsegler, und Pawel Nachimow, Sieger der Seeschlacht von Sinope gegen die Türkenflotte, namhafte Gründer und eifrige Förderer des ersten Petersburger Segelsportklubs, dessen Boote – wie heute – von der



Wellenritt vor der „Newalippe" – Leningrads größter Jachtklub: ein Großbauplatz

Cheftrainer Konstantin Karakulin

Am (Meer-) Busen der Natur



Vorm Segler-Preis steht Bootsbauer-Fleiß: Neubauboote auf der Klubpier

Freizeitmaler – Segelmotive

Petrowski-Landzunge ausfuhren, über die Südamerika-Segelreise des Schoners „Rogneda" 1846, den Sieg des Tenders „Warjag" bei der ersten russischen Segelregatta im Finnischen Meerbusen 1848, die Jacht „Gallija-11", die bei der Olympiade 1910 erstmals olympische Bronze ersegelte. Das also sind die „Traditionslinien" des Klubs, der für die Abc-Schützen des Segelsports eine eigene Segelschule unterhält: mit nahezu dreihundertfünfzig Schülern aller olympischen Seglerdisziplinen – hoffnungsvolle „Reserve" des Klubs für Landregatten, Unionsmeisterschaften und vielleicht sogar des Olympia-Gastgeberlandes UdSSR für „Tallinn 1980".

An den Busen zieht es alle ...

Riga hat seinen Bernsteinstrand von Jurmala, Tallinn den Sandstrand von Pirita. Doch am Finnischen Meerbusen von Leningrad geizte Mutter Natur mit dem meerischen Grundmaterial – Sand, und wo sich an den Ufern Wasserratten in die Wellen stürzen, ist der Strand zumeist von Kipper-Kolonnen aufgeschüttet worden. Dank Leningrads immenser Bautätigkeit am Meerbusen wird der Busen der Natur in den kommenden Jahren vielerorts eine „kosmetische Operation" erfahren und durch das Zusammenspiel von Mensch und Meer – Dammbauten, Uferbefestigungen, künstliche Anlage von Badestränden und natürliche Anschwemmungen der See – attraktiver werden. Aus der Strand-Not haben die Newastädter aber schon seit langem eine Sport-Tugend gemacht: „In Leningrad gibt es wahrscheinlich mehr Ruder-, Paddel-, Motor- und Segelboote als Autos", mutmaßt Konstantin Borisowitsch, und auch andere Kenner der Sachlage versichern, daß die Leningrader viel eher für ein Boot sparen, bevor sie an den Kauf eines fahrbaren Untersatzes denken. Das ist vermutlich auch der Grund, weshalb der Leningrad-Reiseführer das gewohnte Bild auf den Wasserarmen rings um das „Inselreich der Erholung" mit den Worten beschreibt: „Besonders gegen Abend geht es so lebhaft zu wie auf dem Newski-Prospekt." Man muß die allabendliche „drangvolle Enge" auf dem Newski erlebt haben, um den Vergleich in seiner ganzen Aussagekraft zu begreifen ...

Fotos: Lothar Willmann; **Text:** Helmuth Pelzer. Der Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von TASS.

Das Rüben-Salz

„Streu einem Hasen Salz auf den Schwanz, und du kriegst ihn."
Die Akademie-Rübenforscher aus Ufa tauchten Zuckerrübensamen 24 Stunden vor der Aussaat in Salz- und Salpeterlösungen und konnten damit die Ernteergebnisse kräftig steigern. Die Biologen aus Baschkirien vermuten, daß die Salzbehandlung Stoffe aus dem Samen löst, die das Wachstum bis zu einer bestimmten Zeit bremsen, und daß eindringendes Natrium Fermente aktiviert sowie die Eiweißsynthese beschleunigt.

Die Kälte-Forscher

Für alle, die unter rauhen Klimabedingungen arbeiten müssen, wie Schiffsbesatzungen und Überwinterer in Polarstationen, sind die Versuche im Leningrader Institut für Arktis- und Antarktisforschung außerordentlich wichtig. In einem Bassin des Instituts werden zum Beispiel die Modelle zukünftiger Eisbrecher und Transportschiffe getestet, die Gesetzmäßigkeiten des Eiswiderstandes während der Schiffsbewegungen studiert (Bild rechts). Die Ergebnisse werden den Projektanten übermittelt.
Zu den Kunden zählt auch die Mathias-Thesen-Werft in Wismar.

Die Berg-Girlanden

Ohne Masten wollen sowjetische Spezialisten Hochspannungsleitungen im Gebirge bauen. Die Leitungsdrähte sollen mit neuen Konstruktionselementen ebenso wie die Isolatorengirlanden direkt an Felsen und Steilhängen befestigt werden. Mit der neuen Methode würden 30 bis 40 Prozent der Baukosten eingespart.

„Aus dem Briefwechsel eines Psychotherapeuten"

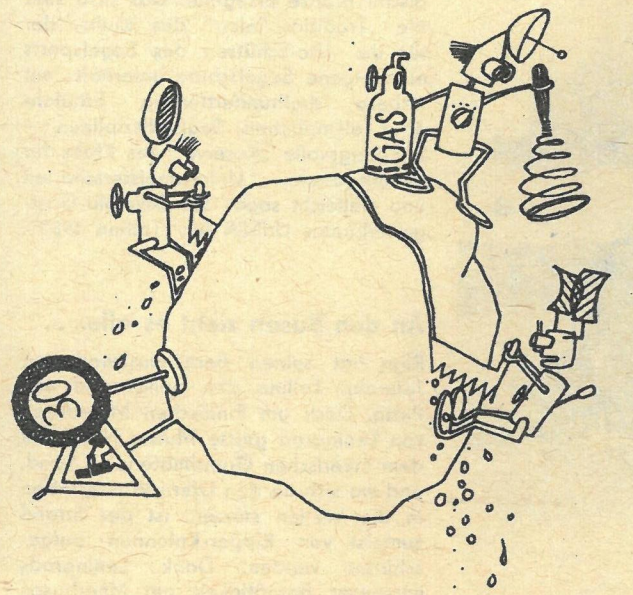
heißt das letzte Kapitel dieses URANIA-Buches von Dr. Wladimir L. Lewi. Schon nach seinen ersten Artikeln und Büchern erhielt er Körbe voller Post. In seiner ständig belagerten Praxis hält er Sprechstunden ab, die ihm große Erfahrungen einbrachten. AT = Autogenes Training ist die Sammlung von Methoden auf dem Weg zu einem universellen Gesundheitssystem. Seelendoktor Lewi läßt Willensstärke wachsen, schreibt über den Krach mit sich selbst, auch mit den Gründen für die Liebe zu sich selbst, erklärt, warum es vollkommene Menschen nicht gibt, und schildert die vier Kreise der persönlichen Magie. „Lachen ist gesund, und du vernimmst den Rhythmus des Weltalls", lehrt nach Lewi das Yoga-System, und anderswo: „Warum bevorzugte Julius Cäsar die leicht Errötenden?" Für 5,80 Mark 173 Seiten Lebensweisheit nach dem Motto: „Ich vollbringe keine Wunder, ich habe niemals jemanden geheilt, ich lehre die Menschen nur, wie sie sich selbst heilen können."

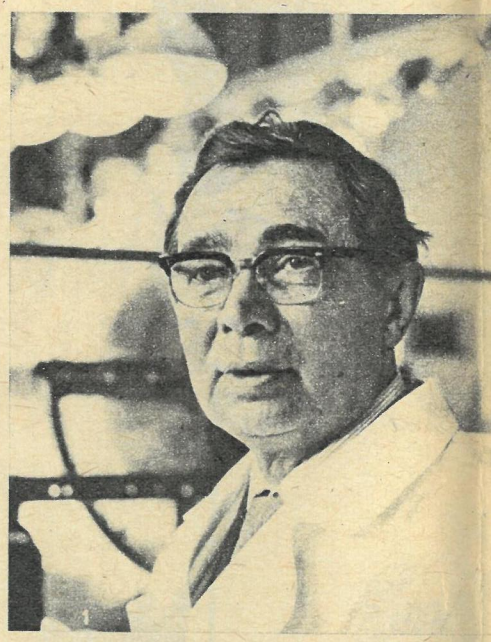
Taucher im Frack oder Die Pinguin-Rekorde

Pinguine sind die Rekordhalter unter den Seevögeln im Tauchen. In einem achtjährigen Beobachtungszyklus in der Antarktis und Kalifornien stellte J. L. Kuiman erstaunliche Leistungen des Kaiserpinguins (Aptenodytes forsteri) fest, der bis 120 Zentimeter hoch und 45 Kilogramm schwer werden kann. Mit Sendern ausgerüstete Kaiserpinguine tauchten bis zu 18 Minuten und 260 Meter tief (zum Vergleich: der Mensch hat im speziellen Tauchanzug bisher nicht mehr als 132 Meter Tiefe erreicht). Die maximale Aufstiegsgeschwindigkeit der Tiere beträgt 120 Meter in der Minute, was ein phantastisch funktionierendes Regelsystem für den Druckausgleich voraussetzt. Nicht erwartet hatten die Zoologen die sehr niedrige Höchstgeschwindigkeit der außerordentlich wendigen Antarktisbewohner. Zwischen zwei eisfreien Löchern erreichten sie nur 8,3 Kilometer pro Stunde Spitzengeschwindigkeit.

Projekt 21. Jahrhundert: Der Himmel hängt voller Schaummetall!

Erdgas- und Erdölvorräte der Erde sind nicht unerschöpflich, aber auch der Bedarf an Eisen, Nickel und Buntmetallen wächst trotz der Substitution durch Plaste und Kunstharze unaufhörlich. Wenn das phantastisch anmutende Projekt sowjetischer Wissenschaftler nach der Jahrhundertwende Wirklichkeit werden könnte, dann wäre der Metallbedarf unserer Nachfahren für alle Zeiten gedeckt — eine viertel Milliarde metallischer Asteroiden kurvt im interplanetaren Raum umher, die meisten zwischen Jupiter und Mars. Einige der gigantischen kosmischen Metallbrocken der sogenannten Apollo-Gruppe könnten mit Raketen in eine Erdumlaufbahn umdirigiert werden. Roboter — angetrieben von Sonnenenergie — sollen auf diesen Himmelsbergwerken das Metall in gewaltige Rohblöcke zerteilen, mit Gas aufschäumen und zu riesigen, Zehntausende Tonnen schweren Flugkörpern formen, die auf den Weltmeeren landen. Schlepper ziehen dann die Schaummetallschiffe in die Häfen der Hüttenwerke.





Die Wasser-Wurst

15 000 Flüsse und Flüßchen durchziehen die UdSSR. Um Wasser in kleinen Flüssen zu stauen, braucht man keine baumaterialfressenden Stein- oder Betondämme mehr. Den kleinen Fluß Sjun im Uralvorgebirge riegeln die Bauern z. B. nach Belieben mit einem neuartigen Damm aus Kunststoff ab: Ein gewaltiger Harmonikabalg, mit Wasser gefüllt, staut den Sjun an. Bei zu starkem Niederschlag drückt das überfließende Wasser den Kunst-Damm flach, und mehr Wasser kann abfließen — ein selbstregulierendes System.

Der Steinzeit-Walfang-Chronist

Auf der Broegger-Halbinsel in Spitzbergen unweit des Ortes Ny Alesund befindet sich die nördlichste der bisher bekannten Wohnsiedlungen von Urzeitmenschen. Eine sowjetische Archäologin entdeckte jetzt mit Feuerstein eingeritzte Kalksteinzeichnungen, die aus dem 3. Jahrtausend v. u. Z. stammen müssen. Wichtigstes Wild der Ur-Spitzbergener Moby-Dick-Jäger, die in einem relativ milden Klima lebten, waren Wale.

Der Zirbelnußsammler-Fesselballon

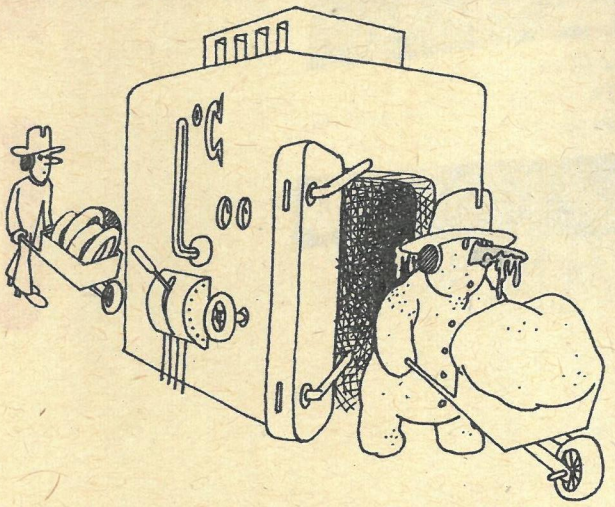
Die sibirische Zirbelkiefer liefert die bei uns kaum bekannten öl- und nährstoffreichen Zirbelnüsse. Das Einsammeln der erntereifen Zapfen erfordert artistische Fähigkeiten, denn die Taigabäume können die Höhe eines sechsgeschossigen Hauses erreichen. Knobler aus Krasnojarsk kamen jetzt auf die Idee, einen Fesselballon aus reißfester Folie zu konstruieren, damit die Zirbelnußsammelaktivisten wie im Lift in die Höhe schweben und per Führungsseil von Baum zu Baum gezogen werden können. Helium dient als Ballonfüllung, damit es keinen Zirbelnußbruch gibt.

Die Ozean-Rätsel

Viele Rätsel der Weltmeere warten noch auf ihre Lösung durch die Wissenschaft. Das erklärte Akademiemitglied Prof. Leonid Brechowskich auf dem ersten Kongreß der sowjetischen Ozeanologen in Moskau und nannte unter anderem die noch nicht erforschte Wechselwirkung zwischen den Meeresströmungen und riesigen Wasserwirbeln, die während des internationalen Experiments „Polygon 70" in den tropischen Gebieten des Atlantischen Ozeans entdeckt worden sind.

Die Idee vom Feinfrost-Reifen

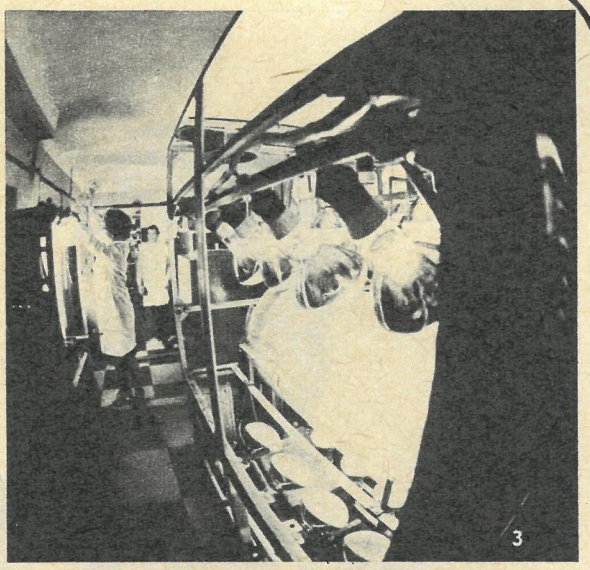
Die Produktionsbezeichnung von Feinfrostreifen hat weder etwas mit Matsch- und Schneereifen zu tun noch deutet sie auf ein neues Sportgerät. Nur die Umweltschützer und die Arbeiter in Reifenwerkstätten dürften sich heftig dafür interessieren.
Die Beseitigung von abgefahrenen Autoreifen beginnt auch in der Sowjetunion zum Problem zu werden. Anlagen nach dem Fleischwolfprinzip sind noch im Test, und die altväterliche Methode, die Reifen zu zerkleinern und aus der Schnitzelmasse den Gummi herauszulesen, sind kraftaufwendig und mühselig.
In der Stadt Tschechow (Gebiet Moskau) läuft jetzt eine Fließstrecke an, die in einem Viertel der Zeit Reifen verwertet: Ein Turbokühler produziert für die auf dem Fließband anrollenden Reifen in einer Thermokammer einen Kälteschock von minus 70 bis 90 Grad Celsius, bei dem der Gummi wie Glas zersplittert und sich leicht von der Unterlage löst.
Kapazität 5000 Tonnen pro Jahr.



Text: Hella Schreiber; Fotos: Tunkin (8), Belinski; Zeichnungen: Martin Kotsch; Redaktion: Ch. Kotsch

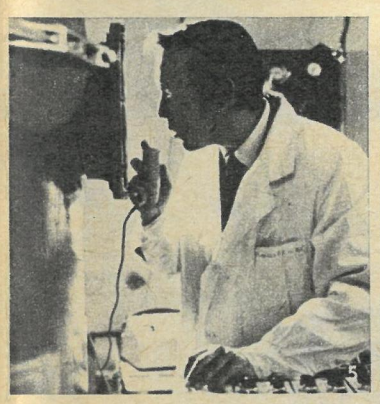
Das Weizenfeld in der Wohnkabine

Das Abfluggewicht eines Raumschiffs von Menschenhand für eine jahrelange Reise würde durch Nahrungs-, Atmungs- und Wasservorräte viel zu hoch werden. Deshalb brauchen die Raumfahrer kommender Jahrhunderte Fahrzeuge, in denen alle lebensnotwendigen Stoffe in einem biologischen Kreislauf erzeugt werden. Dr. I. F. Schepelew lebt schon Wochen in einer derartigen künstlich-natürlichen Umwelt. Seine „Lebensgefährten": Algen, Weizen, Kohl. In der Weltraumarche fehlen vorläufig noch Tiere, doch auch dieses ökologische Kettenglied ist vorgesehen — eßbare Mollusken und Geflügel sind künftig die ersten Partner in der simulierten Raumfahrt, die irgendwo auf der Erde bei Moskau stattfindet.

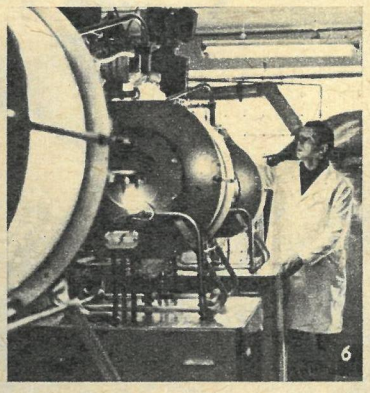


3

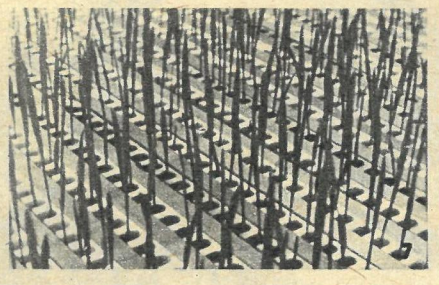
1. **Weltraumarzt auf Erden: Dr. Schepelew**
2. **Der teuerste Kohl unserer Epoche**
3. **Sauerstoffgenerator mit einzelligen Wasserpflanzen**
4. **Der biologische Testpilot**
5. **Dr. Fofanow: Blick in die ökologische Wohnkabine**
6. **Ingenieur Schablin an den fotosynthetischen Generatoren**
7. **Der Weizen geht auf**
8. **Kontrolle im Weizenfeld**

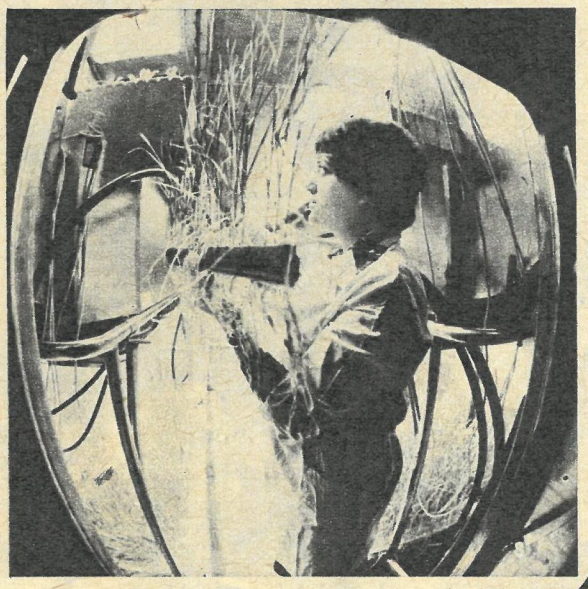


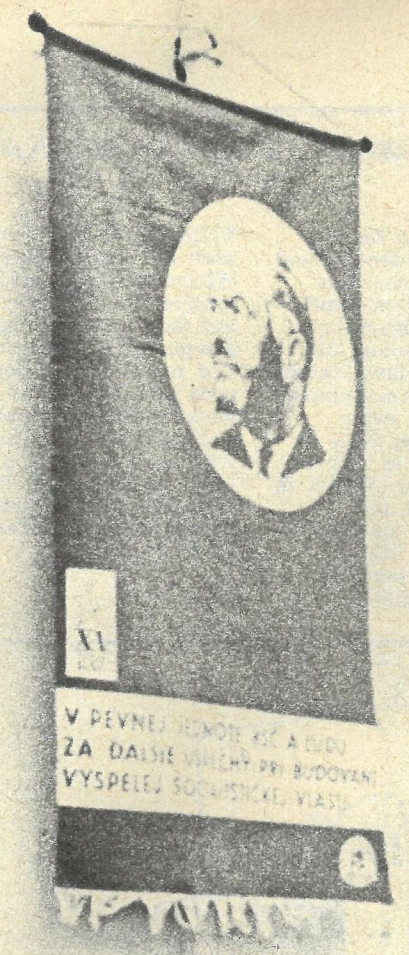
5



6







Unter dem Licht der Sterne

Sechs international renommierte sowjetische Persönlichkeiten beantworten Fragen von FREIE WELT-Lesern: Der Neuerer Nikolai Slobin, der Journalist Wladimir Ostrogorski, der Herzchirurg Prof. Nikolai Amossow, der Filmschauspieler Donatas Banionis, der Eiskunstlauftrainer Stanislaw Shuk und die Kosmonautengattin Alewtina Sewastjanowa, mit deren Porträt wir die Serie heute fortsetzen. Nützen Sie die exklusive Gelegenheit, stellen Sie Ihre Fragen in der großen Gemeinschaftsaktion der Redaktion FREIE WELT und der sowjetischen Presseagentur NOWOSTI im Jubiläumsjahr der Oktoberrevolution. Richten Sie Ihre Fragen an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91–94.

FRAGEN SIE GEFRAGTE LEUTE

Von sich aus spricht sie nicht. Oder nur von sich. Wenn man so will. Sie erzählt von ihrem Mann, von seiner Arbeit, seinen Plänen und Träumen ... Aber sie erzählt es so, daß der Zuhörer merkt, es sind auch ihre Pläne, ihre Träume, es ist ihr gemeinsames Leben. Alewtina Sewastjanowa spielt eine schwierige, aber schöne Rolle: Sie steht im Schatten ihres Mannes und wirft trotzdem ihren eigenen Schatten. Liebe, Vertrauen und gegenseitige Achtung, auf diesem Fundament hat die Familie Sewastjanow gebaut. Sie, die Journalistin, er, der Kosmonaut, und Natascha, die Vierzehnjährige, die von beiden etwas hat. Eine sowjetische Familie, die aus dem Rahmen fällt, aber ihn trotzdem nicht sprengt. „Es ist nicht immer einfach", so erzählt Alewtina Sewastjanowa, „mit einem Mann zu leben, der die Erde aus einer Perspektive gesehen hat wie kaum ein anderer. Er kann von oben herab über sie sprechen, denn er hat ihre wahre Größe im Kosmos erfahren. Dieses Erlebnis will erst einmal verdaut sein, geistig, seelisch und optisch. Er liebt sie noch mehr, seit er im Kosmos war."

In den Weltraum? Nein!

Alewtina Sewastjanowa ist Journalistin mit Haut und Haaren. Moskau ist ihr Element. Sie lebt von dieser Stadt, von ihren Menschen, den weltpolitischen Ereignissen, von den Geschichten am Rande. Möchte sie auch einmal in den Kosmos fliegen, die Erde als Wassertropfen sehen? „Nein", sagt sie, „ganz entschieden nein. Meine Träume sind bodennäher. Ich suche die Sterne auf der Erde, nicht im Kosmos."
Alewtina Sewastjanowa stammt aus einer Moskauer Arbeiterfamilie. Ihre Kindheit war schwer, geprägt vom Krieg

Fortsetzung Seite 16

Unter dem Licht der Sterne

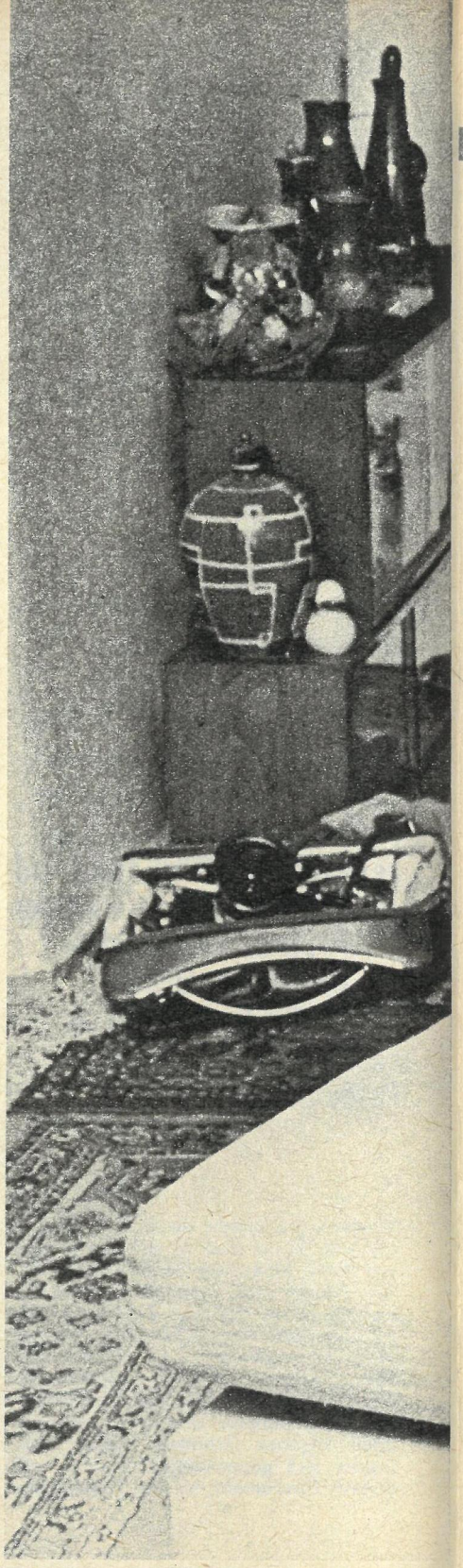
Dieses Bild des FW-Reporters Lothar Willmann war im Kosmos. Denn Vitali Sewastjanow wollte dort nicht ohne Frau und Tochter sein.

Die Sewastjanow-Brigade aus dem Mansfeld-Kombinat meldet dem Kosmonauten alljährlich die Planerfolge.

und den Entbehrungen der Jahre danach. Trotzdem konnte sie lernen, studieren. Bekam die Chance, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln. Die Liebe zur Musik, die Freude an der Bewegung waren ausschlaggebend für ihren ersten Berufswunsch. „Es war wohl das, was man einen Jugendtraum nennt", sagt sie heute. „Ich bin zum Ballettunterricht gegangen und habe die Musikschule absolviert. Geblieben davon ist die Liebe zur Musik." – Alewtina Sewastjanowa ist noch heute ständiger Gast im Moskauer Konservatorium. Und zusammen mit ihrem Mann gehören die beiden zu den eifrigsten Konzertbesuchern Moskaus. Der Beruf allerdings, der hat sie an ein anderes Ufer verschlagen. Sie entdeckte eines schönen Tages, wie das oft bei musikalischen Menschen der Fall ist, ihr Interesse für Sprachen. Und ging nach Leningrad, um Slawistik zu studieren. Tschechisch, Polnisch, Serbokroatisch, Bulgarisch, diese Sprachen sind heute Musik in ihren Ohren.

Seit vielen Jahren, seit Alewtina Sewastjanowa bei der Nachrichtenagentur APN arbeitet, ist die Tschechoslowakei ihre berufliche Heimat. „Ich liebe dieses Land, seine Geschichte und Entwicklung, die Menschen", sagt sie. „Meine Artikel, vor allem die Kolumnen zu wissenschaftlich-technischen Themen, erscheinen in ‚Rudé Právo', in tschechischen Journalen und Illustrierten. Ich war schon oft in Prag, beruflich und privat. Und wenn Kollegen aus der Tschechoslowakei bei APN in Moskau zu Gast sind, begleite ich sie mit Vergnügen bei ihren Reisen durch unser Land . . ."

Alewtina Sewastjanowa schreibt ihre Artikel mit Herzblut und ganz gewöhnlichem Schweiß. Ihre Vorliebe für wissenschaftlich-technische Themen hat ganz sicher etwas mit dem Beruf ihres Mannes zu tun. Aber auch etwas mit ihrem Charakter. Vielleicht drückt es das Wort „Korrektheit" nicht genau aus, aber Alewtina Sewastjanowa ist in allen Dingen, die sie tut, peinlich genau. Korrekt bis ins Detail, wie man umgangssprachlich sagt. Bei allem Witz, den sie hat, bei allem Esprit, es gibt für sie keine Halbheiten, nichts, was sich mit der linken Hand erledigen ließe. Leichtigkeit schätzt sie, Leichtfertigkeit nicht. Ihr scharfer Verstand, geschult am täglichen Umgang mit der Wissenschaft, läßt gedankliche Ausflüge ins Reich der Spekulation nicht zu. Sachlich und nüchtern wägt sie ab. Alewtina Sewastjanowa schreibt vor allem über die Arbeit der Kosmonauten, über wissenschaftlich-technische Experimente, philosophische



Ihr gemeinsames Hobby: die Journalistik.

Probleme der Weltraumfahrt. Die Erfahrungen ihres Mannes sind für sie dabei eine große Hilfe. Gegenwärtig bereitet sie Material vor über die Errungenschaften der sowjetischen Wissenschaft und Technik zum 60. Jahr des Roten Oktober. „Ich tue nur das, wovon ich weiß, daß ich es gut schaffe", sagt sie und setzt hinzu: „Das ist in meinem täglichen Leben so und in meiner Arbeit als Journalist. Aufträge, für die ich von Wissen, Erfahrung und Begabung her nicht kompetent bin, die lehne ich ab. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die von sich glauben, bei jeder Sache mitreden zu können, alles mal ausprobieren zu müssen."

Großspurigkeit und weltmeisterliches Getue sind ihr zuwider. Sie haßt lärmende Menschen, die nur aus Fassade bestehen, Menschen, die das Wort Bescheidenheit nicht kennen.

Weite Dienstreisen

Abergläubisch sind sie beide nicht. Und so haben sie an einem 13. geheiratet. Das war vor fast sechzehn Jahren. Wie soll man das beschreiben? Kam er, sah und siegte? Oder kam sie, sah und siegte? Decken wir über dieses Geheim-

Gemeinsam bereiten sie Sendungen für das Zentrale sowjetische Fernsehen vor.

nis gütig den Mantel der Nächstenliebe. Tatsache ist: Vierzehn Tage langten den beiden, um herauszubekommen, daß es für sie nur noch einen Ausweg gab – das Standesamt. Damals war Vitali Sewastjanow noch Aspirant, und sie lehrte an der Leningrader Universität Sprachen. Manchmal auch betreute sie Touristengruppen, und bei so einer Gelegenheit traf sie ihn zum ersten Mal. In Sotschi war das, dort, wo die Eltern von Vitali leben. Seither sind viele Jahre ins Land gegangen. Schöne und harmonische Jahre, in denen sie begriff, daß Kosmonauten auf der Erde leben. Aber auch ereignisreiche ... Alewtina Sewastjanowa erzählt:

„Ich kenne seinen Lebenslauf in- und auswendig. All seine Schwierigkeiten, seine Prüfungen und Bewährungen, seine Freuden und Erfolge. Und meine Gefühle, die ihn begleiteten. Ich kenne alles, was seinen Lebensweg ausmacht. Den kosmischen wie den alltäglichen. Doch die Hauptfrage, vor der ich auch heute noch immer ein wenig staunend stehe, ist: Wie hat das alles angefangen mit der Kosmonautik? Was für ein Mann lebt da an deiner Seite? In seiner Kindheit hat er wie alle Jungen vom Himmel geträumt. Von fernen Ländern und weiten Reisen. Er las sehr viel von Jules Verne, er stellte gern Fragen, bummelte gern auf den Straßen herum. Und natürlich hat er Flugzeugmodelle gebastelt und Schiffsmodelle. Nach der Schule, da besuchte Vitali das Moskauer Luftfahrtinstitut. In diesen Jahren erwachte in ihm der Wunsch nach wissenschaftlicher Arbeit. Der Wunsch, zu forschen. Er beschäftigte sich damit, wie man künstliche Satelliten ins Weltall schießen und sie wohlbehalten wieder zurückkehren lassen kann. Nächtelang hockte er über Zeichnungen, über Nachschlagewerken, suchte sich Originalarbeiten von Ziolkowski und Zander heraus. Und auch die sportliche Seite kam nicht zu kurz. Vitali sprang mit dem Fallschirm, flog Sportflugzeuge. Der Start des ersten Sputniks war für ihn wie ein Signal. Gab ihm Ziel und Richtung. Nach dem Studium begann er in einem Konstruktionsbüro, wo sich Wissenschaftler und junge Ingenieure mit der Kosmonautik befaßten. Dort wurde er, wenn man so sagen kann, für den Weltraum entdeckt. Sein Weg zu den Sternen, so sehe ich das, ist die logische Folge all der Dinge, die er über Jahre hinweg getan hat."

Alewtina Sewastjanowa hat sich daran gewöhnt, einen Mann zu haben, der ab und zu eine sehr weite Dienstreise macht. Doch wenn er dann oben ist, dann braucht sie ihre Nerven. Dann zieht sie sich zurück von ihren Freunden und Bekannten, die sich natürlich alle erkundigen, wie es ihr geht, wie sie sich fühlt. „In diesen Situationen höre ich kein Radio, da bleibt auch der Fernsehapparat dunkel. Und natürlich habe ich auch ein bißchen Angst, genau wie jede Frau, die mit einem Mann verheiratet ist, der einen etwas gefahrvollen Beruf hat. Im großen und ganzen aber lebe ich so normal wie möglich weiter. Gehe jeden Tag zur Arbeit, erfülle Aufträge, betreue Gäste unserer Redaktion ..."

Und Natascha, die Tochter, die jetzt in die siebente Klasse geht, hilft ihr dabei. Alewtina widmet viel Zeit der Erziehung ihrer Tochter. Wenn Natascha eine ausgezeichnete Schülerin ist, und eine vernünftige obendrein, so ist das ein Verdienst der Mutter. Denn dem Vater Vitali Sewastjanow bleibt leider wenig Zeit. Fernsehsendungen, Beiträge für Zeitschriften, Vorträge, Gespräche mit Werktätigen, gesellschaftliche Veranstaltungen, Reisen ... Er ist auch auf der Erde ein „Gefangener" des Weltraums. Doch die wenige Zeit, die ihm bleibt, sie gehört der Familie. Und dem gemeinsamen Vergnügen an altrussischer Architektur. Ein inhaltsreiches, abwechslungsreiches und ausgefülltes Leben führen die Sewastjanows. Und Alewtina Sewastjanowa sagt: „Ich glaube, das wäre auch so, wenn Vitali nicht Kosmonaut sein würde."

Fotos: Lothar Willmann (4), APN, L. Ortner
Text: APN

Das nächste Prominenten-Porträt lesen Sie in einer der folgenden Ausgaben.

Haben Sie Fragen an Alewtina Sewastjanowa, dann schreiben Sie an FREIE WELT.

FREIE WELT

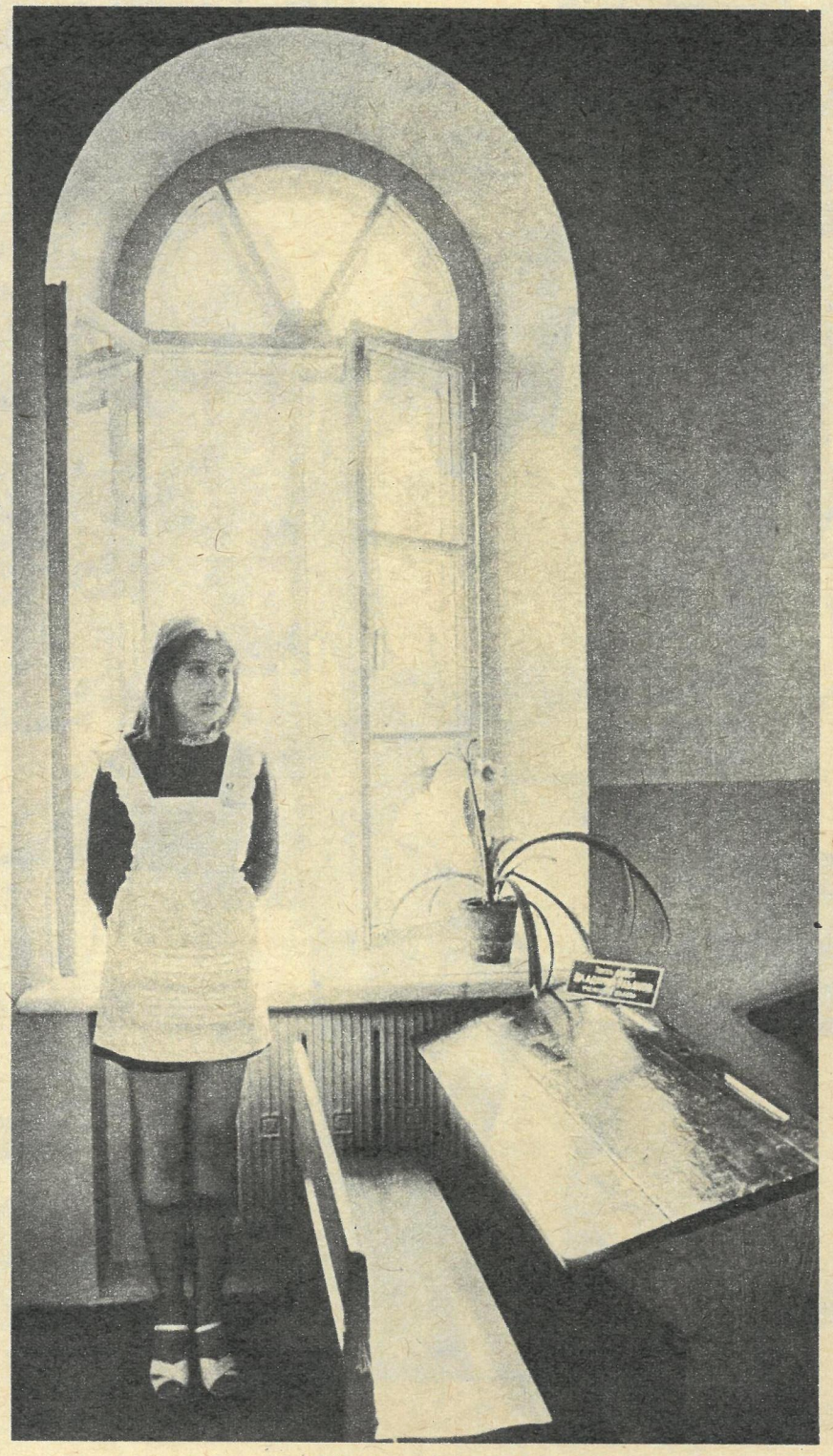
TOURISMUS

BREVIER

Ein verschlafenes Provinznest mit niedrigen Holzhäusern, ohne Fabriken und Betriebe, ohne Straßenbahn. Ja nicht einmal eine Pferdebahn gab es und keine Eisenbahnverbindung zu anderen Städten. Das war Simbirsk, die Geburtsstadt Lenins, die ihm zu Ehren seit dem 9. Mai 1924

Uljanowsk

heißt. Die neue Geschichte der Stadt begann mit dem Sieg im Roten Oktober. In 60 Jahren Sowjetmacht wuchs Uljanowsk zum bedeutenden Industrie- und Kulturzentrum am Mittellauf der Wolga. Heute ist die Stadt mit ihren 452 000 Einwohnern (als die Uljanows hier lebten, waren es 26 000) von Moskau aus bequem in 70 Flugminuten zu erreichen. Und auch jeder Teilnehmer einer Wolga-Kreuzfahrt lernt auf dem reizvollen Wasserweg zwischen Kasan und Rostow am Don die Stadt kennen, in der Lenin die ersten siebzehn Jahre seines Lebens verbrachte.



Ein Platz am Fenster: Hier saß Wladimir Uljanow als Schüler der 7. Klasse.

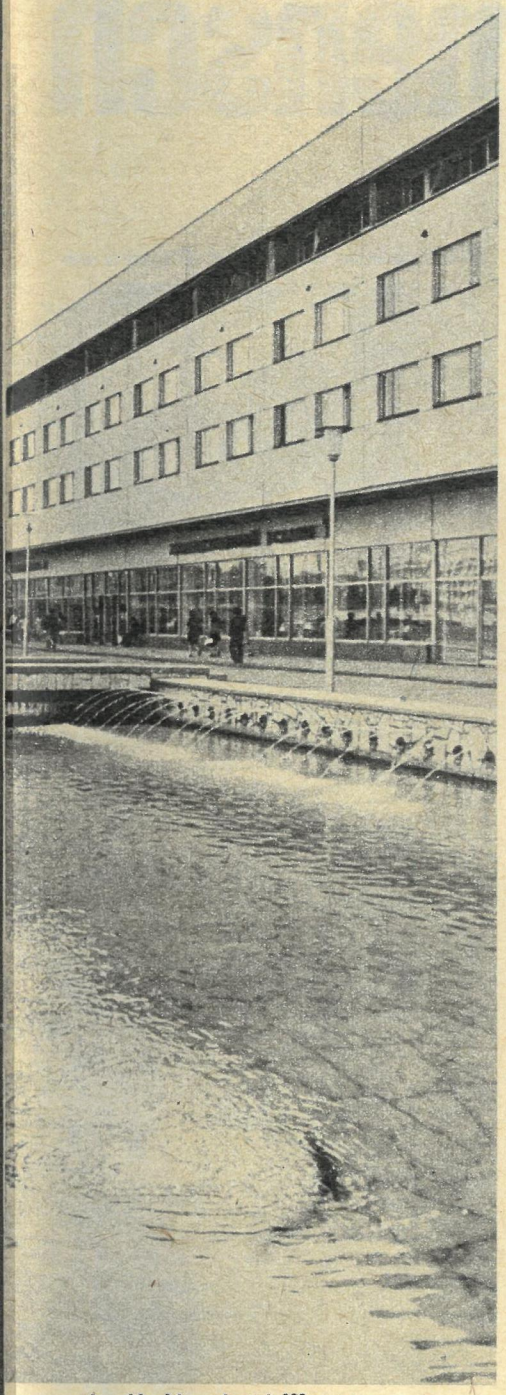
Domizil in- und ausländischer Touristen:

Ein steil aufragender Uferhang, der Wenez-Hügel: Auf ihm entstand 1648 eine ummauerte Blockhausfestung, ein Kreml. Dieser militärische Stützpunkt war der Anfang von Simbirsk. Noch heute ist der Wenez die höchste Erhebung der Stadt, und hier steht auch das höchste Gebäude, das 23geschossige Hotel „Wenez" (Krone). Von den Fenstern der oberen Stockwerke bietet sich ein prachtvoller Blick auf das neue Uljanowsk und die kaum überschaubaren Weiten der Wolga, die niemand je vergessen kann, der sie nur einmal sah.

An diesem mächtigen Strom durchwanderte einst Maxim Gorki seine „Universitäten"; der berühmte Bassist Fjodor Schaljapin wurde an der Wolga geboren ebenso wie Valentina Tereschkowa, die erste Kosmonautin der Welt. Und Lenin, dessen Genius unser Jahrhundert prägte. Sein hellgelbes Geburtshaus steht, nur ein paar Schritte vom Hotel entfernt, inmitten des Memorialpalastes, einem Gebäude aus schneeweißem Uralmarmor, einem imponierenden Denkmal für den Schöpfer des Sowjetstaates, den Mann, der den Ideen von Marx und Engels auf einem Sechstel der Erde zum Siege verhalf.

Eine stille, schattige Straße, ein Stück altes Simbirsk, getreu bewahrt wie in Lenins Tagen. Hier, so scheint es mir, hat die Zeit den Atem angehalten. Hier, im Haus 58, lebten die Uljanows, verbrachte Wolodja Kindheit und Jugendjahre. Hier traf ihn der erste bittere Verlust, der Tod des Vaters, die Hinrichtung seines Bruders Alexander, der an einer Verschwörung gegen den Zaren teilgenommen hatte, und die Verbannung der älteren Schwester Anna, die als Mitschuldige verhaftet worden war. Und hier hatte die Mutter, eine gütige, hochgebildete Frau, Wolodja gelehrt, was Lenin auszeichnete: Bescheidenheit und Prinzipientreue, Willenskraft und Charakterstärke.

Ein alter Schulbau, frisch verputzt: das frühere Knabengymnasium, heute Mittelschule Nr. 1. Hier lernen nur die Schüler der ersten drei Klassen. Die anderen Räume sind Museum. Die Museumsführer: Schüler der oberen Klassen, die in einem modernen Neubau unterrichtet werden, über dem ein berühmtes Leninwort steht: „Lernen, lernen und nochmals lernen". Die kleinen Museumsführer, nur Schüler mit



das Hochhaushotel Wenez.

Um ein Vielfaches größer als Simbirsk: das Uljanowsk unserer Tage

ausgezeichneten Lernergebnissen, haben viel zu tun. Jährlich besuchen etwa 140 000 Touristen die alte Schule, die einst Lenin absolvierte. Im Januar '76 wurde hier der viermillionste Besucher begrüßt. Das erzählt Nikolai Sjomin, der Direktor der vierzehnhundert Schüler. Und er fügt nahezu beiläufig an, daß seine Schüler mit Freunden in Berlin, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Zwickau und Frankfurt an der Oder im Briefwechsel stehen.

Ein Abend in Uljanowsk. Ich sitze unweit von Lenins Geburtshaus am hohen Ufer der Wolga. Wie oft mag hier Wolodja Uljanow an warmen Sommerabenden auf den Strom der Ströme geschaut haben. Er würde seine Wolga, die er so liebte, nicht wiedererkennen, denn bis zur Stadt dehnen sich die Ausläufer eines gewaltigen Stausees. Das

Die ehemalige Moskowskaja-Straße: erhalten wie zu Lenins Zeiten

Am hohen Ufer der Wolga: das Leninmemorial

Lenin-Kraftwerk von Kuibyschew mit seinem Staudamm zwang die Wolga bis hierher in die Breite. 150 Kilometer südlich vom alten Simbirsk rotieren ohn Unterlaß die Turbinenschaufeln dieses Energiegiganten, kraftvoller, sinnfälliger Ausdruck der Leninschen Idee von der Elektrifizierung des ganzen Landes.

Horst Goldschmidt

Fotos: Detlev Steinberg

Die Großmutter und der orangefarbene Marsmensch

Der Siebenjahrplan

Vom 27. Januar bis 5. Februar 1959 fand in Moskau der Außerordentliche XXI. Parteitag statt, der einberufen worden war, um den Siebenjahrplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft der UdSSR zu erörtern und zu beschließen. Mit dem Siebenjahrplan wurde die Errichtung der materiell-technischen Basis des Kommunismus begonnen.

Innerhalb dieser Zeit erhöhte sich:

– die industrielle Bruttoproduktion um	84 Prozent
– das Nationaleinkommen um	53 Prozent
– die Arbeitsproduktivität um	42 Prozent

Im einzelnen wurde gesteigert:

– die Stahlproduktion auf	91 Millionen Tonnen
– die Erdölförderung auf	243 Millionen Tonnen
– die Erdgasgewinnung auf	129 Milliarden Kubikmeter
– die Energieerzeugung auf	507 Milliarden kWh
– der Maschinenbau auf	das Doppelte des Jahres 1958
– die Produktion der chemischen Industrie auf	203 Prozent

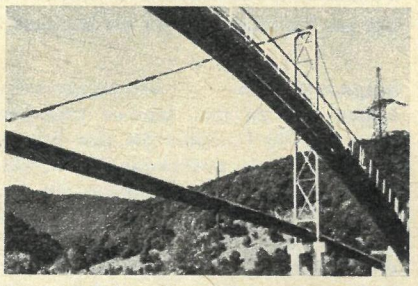
Während des Siebenjahrplanes wurden errichtet:

Industrielle Großobjekte	5470
Wohnungen in Städten	15 Millionen
Wohnhäuser auf dem Lande	7 Millionen

Aus der Chronik des Planes:

Januar **1959**	Start der ersten mehrstufigen kosmischen Rakete. Erstmaliges Erreichen der zweiten kosmischen Geschwindigkeit.
27. Jan. bis 5. Febr.	Außerordentlicher XXI. Parteitag der KPdSU.
September	LUNA 2 landet auf dem Mond.
Mai **1960**	Oberster Sowjet beschließt etappenweise Abschaffung der Lohn- und Gehaltssteuer.
Oktober	Eröffnung der „Universität der Völkerfreundschaft" in Moskau (1961 in „Patrice-Lumumba-Universität" umbenannt). Nach einjähriger Bauzeit wird die 652 km lange Ferngasleitung Saratow-Gorki fertiggestellt.
November	Ministerrat beschließt Erhöhung des Goldgehalts des Rubels von 0,222168 auf 0,987412 g Feingold.
Januar **1961**	Umstellung der Rubelwährung im Verhältnis 1:10. Im gleichen Verhältnis ändern sich die Preise. In Mittelasien wird die 767 km lange Erdgasleitung Dsharkak – Buchara – Taschkent fertig.
12. April	Major Juri Gagarin umkreist mit „Wostok I" als erster Mensch in 108 Minuten die Erde.
Juni	Major German Titow startet mit „Wostok II" und umkreist in 25 Stunden 17mal die Erde.
September	Inbetriebnahme des Wolga-Kraftwerks „XXII. Parteitag".
17.–31. Oktober	XXII. Parteitag der KPdSU nimmt das neue (dritte) Programm der KPdSU an.
November	Inbetriebnahme des ersten Aggregats im Bratsker Wasserkraftwerk.
Januar **1962**	Erstes Öl fließt durch die Leitung „Freundschaft" in die ČSSR.
Mai	Eröffnung des Marx-Engels-Museums in Moskau.
November	Start der interplanetaren Station „Mars I".
Dezember	Inbetriebnahme des ersten Abschnitts der Ferngasleitung Buchara – Ural.
März **1963**	Beschluß über die Bildung des Volkswirtschaftsrates beim Ministerrat als höchstes staatliches Organ zur Leitung von Industrie und Bauwesen.
Dezember	Plenum des ZK der KPdSU beschließt, bis 1970 200 neue Chemiebetriebe zu errichten und 500 zu rekonstruieren.
Januar **1964**	Inbetriebnahme der 15. und 16. Turbine im Wasserkraftwerk Bratsk, das dadurch mit einer Leistung von 3,6 Millionen kW zum größten Wasserkraftwerk der Welt wird.
Februar	Plenum des ZK der KPdSU berät Maßnahmen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion durch intensivere Düngung, Bewässerung, Vollmechanisierung und Anwendung der Wissenschaft.
Juli	Oberster Sowjet beschließt „Gesetz über Renten und Beihilfen für Mitglieder von Kollektivwirtschaften", Lohnerhöhungen für Beschäftigte in Volksbildung, Gesundheitswesen, Kommunalwirtschaft, Handel und Dienstleistungswesen um durchschnittlich 21 Prozent.
März **1965**	Kosmonaut A. A. Leonow bewegt sich als erster Mensch frei im Weltraum.
September	ZK-Beschluß „über die Verbesserung der Leitung der Industrie, der Vervollkommnung der Planung und der Stärkung der ökonomischen Stimulierung der Industrieproduktion". Beginn der Wirtschaftsreform.

In vielen Ländern der Welt gefragt: Pelze „Made in USSR".



Durch die Leitung „Freundschaft" fließt begehrtes Erdöl in die Bruderländer.

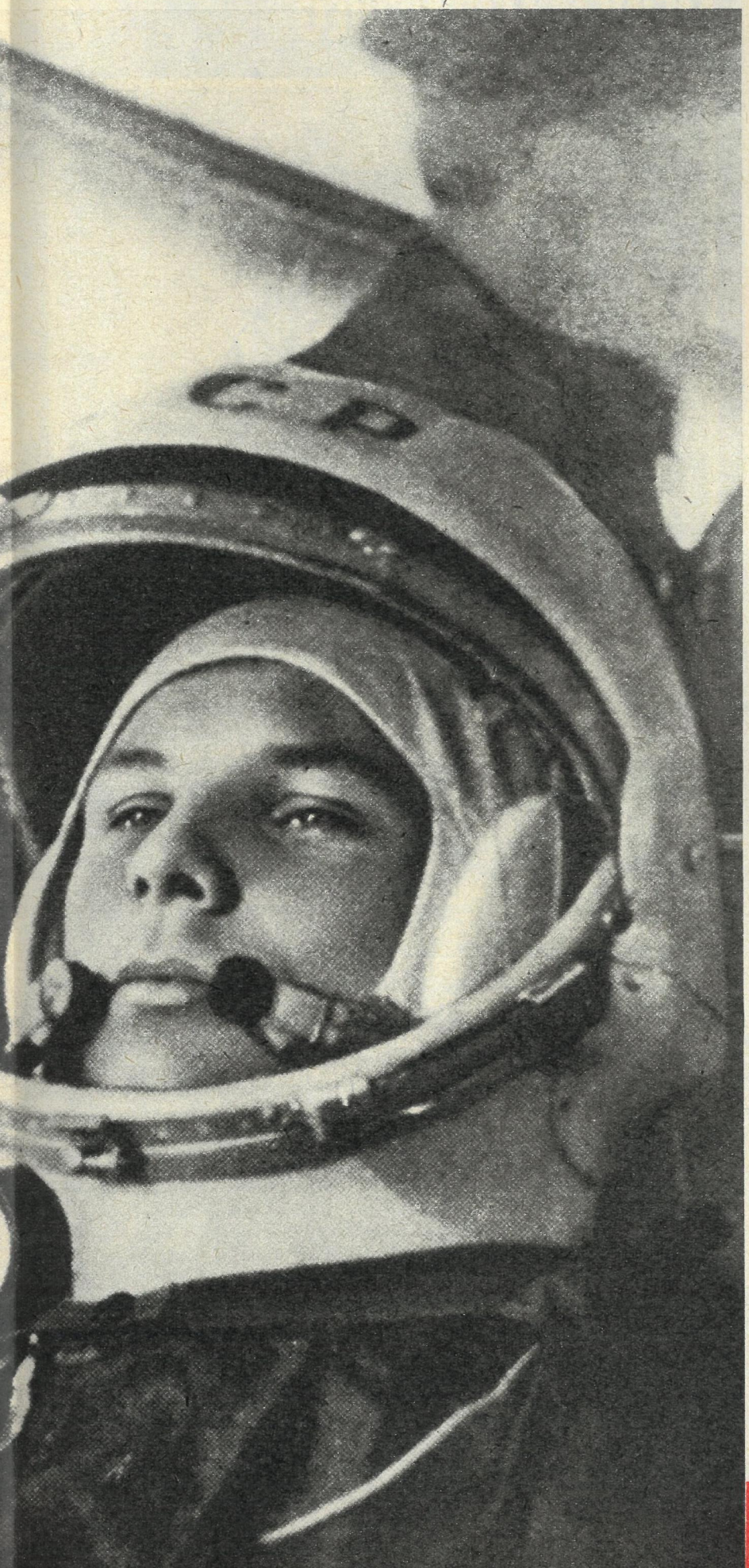
Volkskunst allseits gepflegt und gefördert – Ausdruck der Lebensfreude.

Neue Wohnungen in Mangyschlak, Halbinsel der Schätze.

Der kosmische Ausflug Juri Gagarins am

„Nach wie vor sehe ich meine Aufgabe als Schriftsteller darin, in allem, was ich geschrieben habe und was ich noch schreiben werde, diesem Volk der Werktätigen, der Erbauer, diesem Volk der Helden Tribut zu zollen, das niemals jemanden überfallen hat, doch es immer verstand, mit Würde das von ihm Geschaffene zu behaupten, seine Freiheit und Ehre und sein Recht zu verteidigen, seine Zukunft nach der eigenen Wahl aufzubauen."
Michail Scholochow (beim Empfang des Nobelpreises 1965)

12. April 1961 leitete eine neue Epoche in der Erforschung des Weltraums ein.



Die Wasserkraft der Angara wird mit dem Bau des Bratsker Kraftwerkes der Wirtschaft Sibiriens erschlossen.

1959-1965
DER GROSSE PLAN

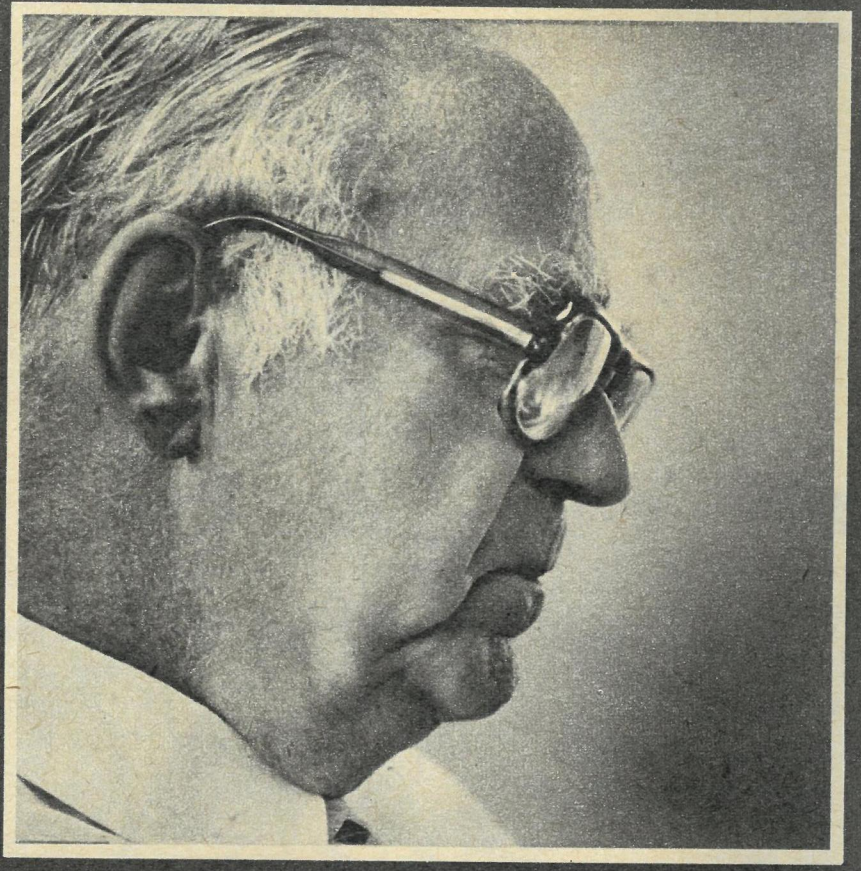
Es war an einem sonnigen Frühlingstag. Im Dörfchen Smelowka im Gebiet Saratow schnürt die Bäuerin Anna Akimowna Tachtarowa sorgfältig das Kopftuch über ihr ergrautes Haar, greift mit der einen Hand zum Frühstückskörbchen, mit der anderen nach dem Enkeltöchterchen und begibt sich hinaus zur täglichen Feldarbeit. Anna Akimowna ist Rentnerin. Aber die Besorgung des vom Kolchos der Familie zugeteilten „individuellen Feldstückchens" läßt sie sich noch immer nicht nehmen. Anna Akimowna hat in ihrem langen Erdendasein schon viel erlebt. Doch was ihr an diesem Mittwoch bevorsteht, hätte sie auch in ihren kühnsten Träumen nicht zu ahnen gewagt. Die Stunden vergehen, immer öfter muß Anna Akimowna den schmerzenden Rücken strecken. Mit offenem Mund schauen sie und die kleine Enkelin hinauf zum wolkenlosen Himmel, wo urplötzlich etwas Seltsames aufgetaucht ist. Etwas, das sich schnell nähert, jetzt sogar einen Fallschirm ausfährt und schließlich ein paar hundert Meter weiter auf dem Kolchosacker zu Boden geht. Doch als sich dann auch noch eine unförmige Gestalt in leuchtend orangerotem Anzug von diesem Etwas löst und auf sie zukommt, sträuben sich ihr unwillkürlich die Haare. Unklar erinnert sie sich, daß ihre Großmutter in solchen unheimlichen Fällen immer ein Kreuz vor der Brust zu schlagen pflegte. Anna Akimowna ist ein Kind der proletarischen Revolution. Doch in diesem einzigen, außergewöhnlichen Sonderfall ... Doch da ist das unheimliche Wesen bereits heran und begrüßt sie in reinstem Russisch.
Später, als sich alles aufgeklärt hat und Anna Akimowna so etwas wie eine Berühmtheit in ihrem Kolchos geworden ist, erzählt sie dann oft selbst mit heimlichem Schmunzeln, wie sie sich am 12. April 1961 genau um 10 Uhr 55 beinahe ... Anna Akimowna war sozusagen der erste Mensch auf Erden, der den ersten Menschen aus dem Weltall auf heimatlichem Boden begrüßte, denn der vermeintliche Marsmensch, der Anna Akimowna so erschreckt hatte, war niemand anderer als Juri Gagarin, der soeben wohlbehalten von seiner ersten Erdumkreisung mit „Wostok I" zurückgekehrt war.

Juri Alexejewitsch Gagarin stammte selbst aus einem kleinen Dorf, aus Kluschino im Rayon Gshatsk, wo er am 9. 3. 1934 geboren wurde und 1951 eine Lehre als Gießer abschloß. 1955 bezog er das Industrietechnikum in Saratow, ohne zu ahnen, daß gerade diese Gegend noch einmal besondere Bedeutung für ihn gewinnen würde. 1957, im gleichen Jahr, in dem die Sowjetunion den ersten „Sputnik" in den Weltraum schickte, trat er ein Studium als Militärflieger an der Schule in Orenburg an. Und als am 14. September 1959 „Luna 2" als erstes Raumschiff auf dem Mond landete, meldete er sich begeistert als „Kandidat für den Kosmos" ...
Aber auch auf Erden hatte sich einiges getan. Gleich dem Wettlauf zu den Sternen vollzog sich in der Sowjetunion ein bedeutender Aufschwung des Wettbewerbs der sozialistischen Arbeit. Da war die Brigadierin W. I. Gaganowa aus dem Baumwollspinnkombinat Wyschni Wolotschek, die eine ganz neue Initiative zur Steigerung der Qualität der Arbeit auslöste und sich entschloß, ihre hervorragend arbeitende Brigade zugunsten einer zurückgebliebenen zu verlassen, um auch diese auf das Niveau ihrer Brigade zu bringen. Tausende Bestarbeiterinnen folgten ihrem Beispiel. Bald beteiligten sich im ganzen Lande 400 000 Brigaden mit 5 Millionen Mitgliedern an diesem Wettbewerb. 40 000 Brigaden mit 100 000 Arbeitern errangen die neugeschaffenen Staatstitel. Bis 1965 umfaßte diese Bewegung 90 Prozent aller Werktätigen des Sowjetlandes und war damit zu einer Massenbewegung für die Verwirklichung der mit der Errichtung der materiell-technischen Basis des Kommunismus verbundenen Produktionsaufgaben ausgeweitet worden. Der Erfolg ließ nicht auf sich warten. So stieg beispielsweise im Siebenjahrplan die Summe der den gesellschaftlichen Fonds zugeteilten Mittel von 21,5 auf 41,5 Milliarden Rubel und das Realeinkommen der Werktätigen im Durchschnitt von 104 auf 128 Rubel.

Text und Chronik: Karl-Georg Eickenjäger
Fotos: FW-Archiv
Information: APN

IMPULSE UND WIRKUNGEN

SCHRITTE AUF MEINEM LEBENSWEG (2)



von MAX STEENBECK

Prof. Dr. Dr. Max Steenbeck, weltbekannter Physiker und Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, legt im Herbst dieses Jahres sein Erinnerungs-Buch „Impulse und Wirkungen – Schritte auf meinem Lebensweg" vor. FREIE WELT veröffentlicht daraus einige Auszüge jener Kapitel, die den Aufenthalt Max Steenbecks in der Sowjetunion schildern.

Nach den Erlebnissen in der letzten Zeit empfand ich die gerade angekommene deutsche Gruppe als unbeschwert fröhliche Leute, die mich sofort in ihren Kreis einbezogen. Ich bekam wegen meiner undefinierbaren, aus Posen mitgebrachten Uniformjacke sehr bald den Rang eines „Reichsbahnoberpostmatrosen" zuerkannt. Aber sonst wollte man von der ganzen Vergangenheit nicht mehr allzuviel wissen, die hatten wir zum Glück hinter uns; vielleicht glaubten wir das sogar. Um so mehr interessierte, was auf uns zukommen würde. Nicht alle Deutschen, die da spät am Abend im Heim unerwartet aufgetaucht waren, gehörten zur Gruppe Thiessen; zwei kannten schon Suchumi am Schwarzen Meer, unseren künftigen Aufenthaltsort. Sie waren von dort nach Moskau gefahren, um irgend etwas zu erledigen, und dann zu den anderen gestoßen; nun sollten sie mit uns zusammen wieder in den Süden reisen. Sie mußten natürlich ausführlich erzählen, wie es dort aussah und zuging, und was sie berichteten, war in der Tat wunderbar und großartig.

Zwei große frühere Erholungsheime, Sinop und Agudseri, in herrlicher, vom Weltkrieg nicht berührter Umgebung am Fuße des Kaukasus gelegen, etwa drei beziehungsweise zehn Kilometer südöstlich der Stadt, unmittelbar am Meer inmitten alter Parks, sollten zu zwei Instituten ausgebaut werden; in dem einen war G. Hertz, in dem anderen M. von Ardenne Direktor. Als wirklich arbeitsfähig konnte allerdings noch keines gelten, doch wesentliche Teile der Einrichtungen aus den früheren Instituten der beiden waren inzwischen schon aus Berlin eingetroffen und wurden jetzt ausgepackt und geordnet; beide hatten – genau wie in der Gruppe Thiessen – einen Teil ihrer früheren Mitarbeiter bei sich, auch die Familien und sogar Verwandte und Freunde. Zur Zeit wohnten alle noch in Räumen, die später einmal Labors oder sonstige Arbeitszimmer werden sollten; aber es wurde schon kräftig an Wohnungen gebaut. Verpflegung gab es reichlich, doch arbeitsmäßig war

„Zur Zeit wohnten alle noch in Räumen, die später einmal Labors oder sonstige Arbeitszimmer werden sollten ..."

vorläufig nicht viel los. So streiften sie oft in ungebundener Lust an dem vielen Neuen durch die schöne Umgebung. Mutige badeten jetzt noch – Anfang November – im Meer. Geld hatten sie, auch wenn die Gehaltsfrage noch nicht endgültig geklärt war. Den Basar in Suchumi – ja, den mußte man gesehen haben, zu beschreiben war der nicht. – Nach Haus schreiben durften sie soviel und sooft sie wollten, nur nichts über die Arbeit und den genauen Wohnort; darum ginge die Post durch eine Zensur, aber das habe außer Zeitverlust noch nie Behinderungen gegeben. – Insgesamt klang das für unsere Ohren geradezu märchenhaft, und daß dies tatsächlich so war, sahen wir dann selbst nach unserer Ankunft ...

Nach Suchumi fuhren wir mit der Eisenbahn in zwei für uns reservierten Wagen der „weichen" Klasse; in jedem Abteil gab es zwei Doppelstockbetten mit ziemlich viel Platz, die größere Spurweite wirkte sich dabei günstig aus. Das war bei den für uns ungewöhnlichen Entfernungen sehr angenehm; die Reise dauerte immerhin vier Tage ...

In Suchumi fanden wir alles so vor, wie es uns erzählt worden war. Im Institut begrüßte uns der Direktor von Ardenne; ich bekam als Wohn- und Arbeitsraum ein mit schweren Möbeln ausgestattetes großes, helles Zimmer mit Bad und Balkon und Blick auf den wunderbaren

„In Suchumi fanden wir alles so vor, wie es uns erzählt worden war."

alten und gepflegten Park mit vielen imponierenden Bäumen, die ich größtenteils, wie zum Beispiel Zypressen, Feigenbäume und Korkeichen, noch nie gesehen hatte. Unser Leben spielte sich vorläufig in dem einen großen Institutsgebäude ab. Wir besuchten uns auf den Zimmern, trafen uns auf den mit breiten Läufern belegten Fluren, auf der großen, rechts und links von zwei mächtigen Sandsteinlöwen flankierten Freitreppe oder draußen im Park und am Strand, wo es zum Baden allerdings doch schon zu kalt war, wo aber auf dem frei vor uns liegenden Meer mit seinem weiten, durch nichts unterbrochenen Horizont bei einigem Wind mächtige Wellen heranrollten. Oder wir machten Ausflüge und Spaziergänge irgendwohin, besuchten Suchumi und den Basar; es gab viele Möglichkeiten, sich hier einzuleben. Aber zunächst blieb ich trotzdem ein Außenseiter.

Das lag wohl vor allem daran, daß alle anderen direkt aus der Heimat hierhergekommen waren, die meisten mit Familie, aller Kleidung, Möbeln, Büchern, Kostbarkeiten. Ich bekam zwar von Ardennes einiges geschenkt, und noch mehr betreuten mich Thiessens: Frau Thiessen hatte als Ärztin schon während der Reise begonnen, die letzte, aber nur sehr langsam heilende Wunde an einer mir beim Sitzen sehr hinderlichen Stelle zu behandeln, die Tochter nähte Taschentücher und sorgte noch für manches mehr; ich hatte jetzt sogar einen Schlips und vor allem eine Taschenuhr, als deren besonderen Vorteil Thiessen schmunzelnd betonte, sie ticke so laut, daß ich auch im Schlaf sofort merken würde, wenn sie stehenblieb. Aber sonst besaß ich ja nichts, hatte hier keine Angehörigen, keine Mitarbeiter oder alte Freunde wie die anderen, und ich war auch noch ohne Geld – außer einem kleinen Vorschuß, der kaum für Tabak reichte. Um diese Dinge sorgte ich mich allerdings nicht; zu essen gab es genug, selbst für meinen immer noch gewaltigen Appetit, der mir bald den weiteren Spitznamen „Groschengrab" eintrug. Mein Gehalt würde ich schon irgendwann bekommen, und tat-

Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages der Nation, Berlin.
Hervorhebungen von der Redaktion.
Foto: Volkmar Billeb

sächlich geschah das auch, sogar mit einer Nachzahlung für die ganze Dauer der vorangegangenen Gefangenschaft. – Es war eine unvorstellbare Menge kleiner und kleinster, viel gebrauchter Scheine, die nicht gerade gut rochen und für die ich mir eine große stabile Kiste mit sicherem Vorhängeschloß bauen ließ. Eine „Schatztruhe" war also mein erstes eigenes Möbelstück in der Sowjetunion.
Sehr bald nach der Ankunft in Suchumi schrieb ich meiner Familie, sie sollten doch mit allem nachkommen, und leitete von meiner Seite das dazu Nötige ein; aber so ein Umzug mit dem ganzen Mobiliar und allem Zubehör in eine völlig neue Welt ging nicht einfach von heute auf morgen. Bis dahin lebte ich also noch im Schwebezustand, der das Wurzelschlagen nicht gerade erleichterte.
Aber noch stärker – ich will nicht sagen, trennend, doch jedenfalls unterscheidend – wirkten sich die Erlebnisse und Erfahrungen aus, die ich in so völlig andersartiger

„Mir war unsere momentane Situation einfach unheimlich."

Weise als die übrigen auf dem Weg hierher gemacht hatte. Mir war unsere momentane Situation einfach unheimlich. Wir sollten für die sowjetische Atombombe arbeiten, hatten also eine Aufgabe von größter politischer und militärischer Brisanz zu erfüllen; daß dafür einigen wenigen ausgesuchten deutschen Wissenschaftlern besonders gute und unbedrückte Lebens- und Arbeitsbedingungen wie jetzt in Suchumi geboten wurden, konnte ich mir noch vorstellen, obwohl auch das so kurz nach dem Krieg kaum zu erwarten war. Aber eine ganze Kolonie von mehr als hundert Deutschen, von denen nur ganz wenige als ausgewiesene Forscher gelten konnten, in aller Öffentlichkeit unmittelbar am Ufer eines schließlich für alle Nationen zugänglichen Meeres an einem derartigen Thema arbeiten zu lassen – das kam mir geradezu absurd vor. Doch als ich einmal sagte, ich sähe schon den Zaun um das Objekt, wurde ich nur ausgelacht: Ich solle doch endlich meine Stacheldrahtpsychose überwinden.

*

Etwa zwei Wochen nach unserer Ankunft kam der sowjetische Kernforscher Fljorow aus Moskau zu uns; er hielt einen Vortrag über die wichtigsten wissenschaftlichen Probleme bei der Uran- und Plutoniumbombe und den dazugehörigen Vorarbeiten. Zuhörer und Diskussionsteilnehmer waren nur die eigentlichen Wissenschaftler aus beiden Instituten. Einige von ihnen hatten schon entfernt Berührung mit den während des Krieges in Deutschland auf diesem Gebiet durchgeführten Arbeiten gehabt, aber diese Entwicklungen waren nie über Anfangsstadien hinausgekommen und nutzten uns jetzt gar nichts. Der Vortragende war mir vorher noch nicht bekannt; heute ist er einer der führenden, in seinen Arbeiten stark experimentell eingestellter sowjetischer Kernphysiker; schon damals bestach er durch die Prägnanz seiner Formulierungen. Vor allem erfuhren wir dabei Zahlenwerte über uns bisher nur qualitativ bekannte Prozesse; erst dadurch wurde die wirkliche Bedeutung der vielen nötigen Teilschritte klar. Wir wurden uns sehr schnell darüber einig, daß die Aufgaben für die beiden Institute in Suchumi in der Trennung der Uranisotope und der Entwicklung von Meßmethoden zur Bestimmung des Trennungsgrades liegen müsse. Für beides bot sich eine Fülle verschiedener Möglichkeiten. Hertz, Ardenne, Thiessen und ich wollten dabei verschiedene Wege erproben, jeder in eigener Verantwortung, aber mit engem Meinungsaustausch und wechselseitiger Beratung. Das hat in der Folgezeit durchweg auch gut funktioniert.
Als ich mit nunmehr klarer Zielstellung meine Aufgabe in Angriff nahm, zeigte sich sofort, einen wie großen Unterschied in der psychischen Belastung es ausmacht, ob man grundsätzlich bereit ist, an der Bombe zu arbeiten, oder ob man es tatsächlich tut. Der Vortrag hatte aufgezeigt, welch ungeheure Menge gründlichsten und tiefsten Wissens und Forschens selbst noch in zunächst fast nebensächlich erscheinenden Details nötig war, um zum Ziel zu kommen, und dieses Ziel war im Grunde doch deprimierend. Die Amerikaner hatten das gemacht – und mit ihnen zusammen auch Emigranten, die früher einmal unsere Kollegen gewesen waren. Zugegeben, sie wußten zunächst nicht sicher, ob die Bombe funktionieren würde; aber sie wußten, wie wir alle, daß eine Explosion, wenn überhaupt, nur in Dimensionen möglich sein würde, die alles Bekannte um das Vieltausendfache übertreffen mußte. Zugegeben auch, daß viele von ihnen entsetzt waren, als sie von der Wirklichkeit in Hiroshima und Nagasaki Näheres erfuhren; aber sie konnten jetzt kaum noch etwas Wirksames unternehmen, um vermeiden zu helfen, daß diese Wirklichkeit sich fortsetzte und noch steigerte. Aber konnten wir das denn wirklich, oder bildeten wir uns das nur ein? Wenn auch mit dem Ziel, das Schreckliche so weit auszudehnen, daß sich dann niemand mehr trauen konnte, es anzuwenden? Wenn es in der Politik rational zuging, hatte Arzimowitsch sicher recht – aber ging es rational zu?
Ich sah auch jetzt keinen anderen Weg und bedauerte meine Entscheidung durchaus nicht. Die Sowjetunion mußte ihre Bomben haben, so schnell wie möglich. Das war nach wie vor meine Überzeugung; als fatal für deren moralischen Wert konnte die Tatsache angesehen werden, daß diese

„Bewußt war mir damals nur, daß ich mich mit Politik bislang viel zu wenig befaßt hatte."

Überzeugung sich in meiner jetzigen Lage so sehr mit meinem persönlichen Vorteil deckte – darüber war ich mir klar und auch darüber, daß ich mich dem würde stellen müssen. Ich wollte den Teilschritt, den meine Arbeit bedeuten konnte, mit aller Kraft und bestem Können tun, eine Blamage auf jeden Fall vermeiden; und doch hoffte ich mitunter, daß ein anderer Weg als der meine sich schließlich als gangbarer erweisen und darum meine Arbeit nicht direkt Anwendung finden möge. Natürlich wußte ich um die Halbherzigkeit dieser Einstellung, genau, wie sie in dem Alibi lag, daß Isotopentrennung auch für eine schon damals sichtbare, aber erst viel später aktuell werdende friedliche Anwendung der Kernenergie nötig sein würde. In dieser Zerrissenheit liegen die eigentlichen Wurzeln für die sich erst allmählich herausbildende Erkenntnis, daß ein gutes Gewissen ohne ein gutes Wissen um die Zusammenhänge, in die ein Sichentscheiden eingreift, eine bloße Sentimentalität ohne moralischen Wert ist. Noch hatte ich dieses Wissen nicht. Bewußt war mir damals nur, daß ich mich mit Politik bislang viel zuwenig befaßt hatte.

*

Natürlich wurde das Thema Isotopentrennung nicht nur in unseren beiden Suchumer Instituten behandelt. Auch sonst überall in der SU befaßten sich zahlreiche weitere rein sowjetische Forschungsstellen mit dieser Aufgabe. Es war ein richtiger Ideenwettbewerb, bei dem sich schließlich die besten Verfahren durchsetzen mußten. Alle Vorschläge wurden in Moskau sorgfältig geprüft, und danach wurde entschieden, ob eine Idee weiter verfolgt oder aufgegeben werden solle. So erhielt ich recht bald Order, in der Hauptstadt vor einem

„Den Jahreswechsel 1945/46 erlebte ich im Zug nach Moskau, begleitet von einem Offizier als Dolmetscher."

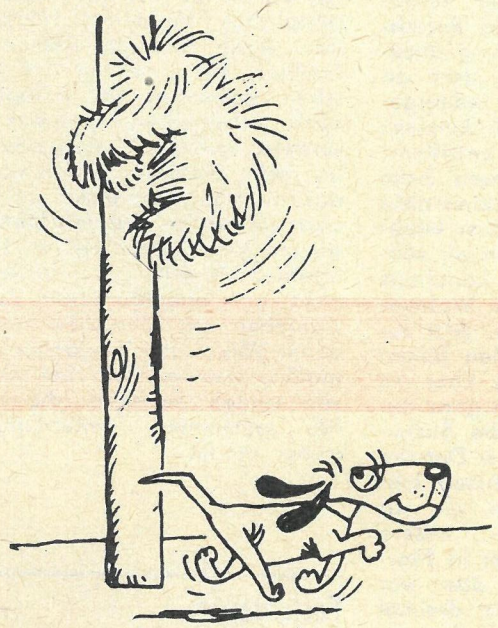
ähnlichen Gremium über meine Vorstellungen zur Trenndüse zu berichten, wie das Anfang November 1945 über das Wirbelrohr der Fall gewesen war. Den Jahreswechsel 1945/46 erlebte ich im Zug nach Moskau, begleitet von einem Offizier als Dolmetscher . . .
In Moskau herrschte tiefer Winter. Der mir hier schon von meinem ersten Aufenthalt bekannte Major nahm uns auf dem Bahnhof in Empfang, mein Begleiter verabschiedete sich, um meine Berechnungen auf der Verwaltung abzuliefern; sie sollten von dort an Experten zur Beurteilung weitergeleitet werden. Hoffentlich konnten die meine Handschrift entziffern; soviel Mühe wie in Posen beim Wirbelrohr hatte ich mir damit nicht machen können. Nach einer knappen Autostunde erreichten wir südwestlich von Moskau das Landhaus Osjori in recht einsamem Waldgelände an einem kleinen, jetzt zugefrorenen See mit großen Birken am gegenüberliegenden Ufer. Im tiefen Schnee war das in ganz anderer Weise schön als die Suchumer Landschaft. Auf dieser Datsche wohnten wir in den nächsten Jahren immer dann, wenn wir zur Berichterstattung über unsere Arbeiten oder auch sonst in Moskau zu tun hatten; das war durchschnittlich zwei- bis dreimal im Jahr der Fall. Dabei trafen wir oft mit deutschen Kollegen zusammen, die derselben Verwaltung unterstanden, aber in anderen wissenschaftlichen Einrichtungen irgendwo in der weiten Sowjetunion arbeiteten; so erfuhren wir manches über deren Leben und Sorgen. Eine Art Dauerbewohner auf der Datsche waren nur Volmers; mit früheren, aber schon lange selbständig gewordenen Schülern arbeitete er an einem besonderen Thema. Er und vielleicht noch mehr seine Frau – sie hieß bald für uns alle nur Tante Lotte – bildeten mit ihrer natürlichen, hilfsbereiten, aber alles andere als sentimentalen Herzensgüte und der klugen, oft bewährten Lebensweisheit den ruhenden und oft genug den beruhigenden Mittelpunkt dieser kleinen Welt. Ich lernte sie jetzt persönlich kennen und fühlte mich in ihrer Nähe sofort wie zu Hause . . .
Ich blieb fast den ganzen Januar über auf der Datsche; so lange brauchten die Experten offensichtlich, um meine Arbeit über die Trenndüse zu beurteilen. Aber das Warten war keine verlorene Zeit. Eine junge Dolmetscherin gab inzwischen einem Mitarbeiter von Volmer und mir einen ungewöhnlich fördernden Russischunterricht, der es später sehr erleichtert hat, sich in der täglichen Praxis des Sprechens zurechtzufinden. Sie wohnte mit auf der Datsche; auch außerhalb der eigentlichen Unterrichtsstunden waren wir häufig zusammen und hatten dabei manchen Spaß, aber vor allem erfuhren wir viel Neues. Sie erzählte bei Spaziergängen durch den Schneewald – für die ich mir dann immer Walinkis, diese hohen russischen Filzstiefel, leihen mußte – manches von Gebräuchen und Sprichwörtern ihres Landes; die jahrhundertealten Beziehungen Rußlands gerade zu Deutschen spiegelten sich in vielem wider, was keineswegs immer für uns schmeichelhaft war. So fragte sie uns einmal, wie wir eine Redewendung auffaßten: „Gib einem Deutschen einen Stein, und er macht Brot daraus", und als wir darin selbstverständlich eine Anerkennung deutscher Tüchtigkeit sahen, sagte sie, dieser Satz bedeute aber: Er macht daraus Brot für sich, aus allen Kleinigkeiten zieht der noch Gewinn. Bei vielen Anlässen oder Erzählungen von einem für uns ganz selbstverständlichen Verhalten zeigte sie uns, wieso dies für Russen den Eindruck eines gerade bei Deutschen besonders im Alltäglichen stark entwickelten Egoismus hervorriefe, und wir lernten noch vieles mehr. Natürlich ließen wir uns das nicht widerstandslos gefallen; auch sie hat bei unseren Unterhaltungen sicher eine Menge Neues erfahren. Wieviel guter Wille zum nicht nur oberflächlichen Zusammenleben von Menschen verschiedener Völker und Vergangenheiten gehört, merkten wir bei diesen, von beiden Seiten durchaus ehrlich gemeinten Unterhaltungen immer wieder.

Fortsetzung im nächsten Heft

Aus den Memoiren eines Jagdhundes

von Edgar Valter, Tallinn

– 6. Folge –



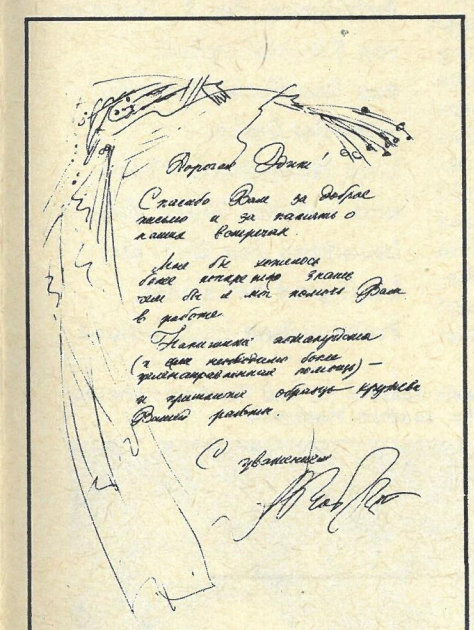
Mai 1976: Moskauer Modeschöpfer Slawa Saizew erklärt den Studenten in Schneeberg seine neuesten Entwürfe.

Nun ist schon ein halbes Jahr vergangen seit Ihrem Besuch an der Fachschule für angewandte Kunst in Schneeberg.
Es waren große Tage für Studenten und Lehrer und für manche ein Ansporn, durch Fleiß das zu untermauern, was sie bislang als Begabung ausreichend fanden. Sie waren uns dabei Beispiel und Lehrer, als Sie Ihre eigene Entwicklung schilderten.

... schreibt Edith Legler, die ehemalige Studentin von der Fachschule für angewandte Kunst in Schneeberg. Inzwischen ist ein halbes Jahr vergangen. Die Information von dem regem Briefwechsel zwischen Plauen

Saizews Modellzeichnungen sind Geschenke an Modegestalterin Edith Legler.

Slawas Schneeberger Spitzengrüße



Liebe Edith!

Dank für den netten Brief und für die Erinnerung an unsere Begegnung.
Ich hätte gern konkret gewußt, wie ich Ihnen bei Ihrer Arbeit helfen kann.
Schreiben Sie bitte, worin Sie eine zielgerichtete Hilfe sehen, und schikken Sie mir auch die Spitzen-Muster, mit denen Sie arbeiten.

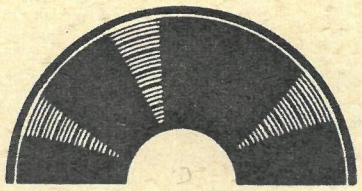
Mit Hochachtung
Slawa Saizew

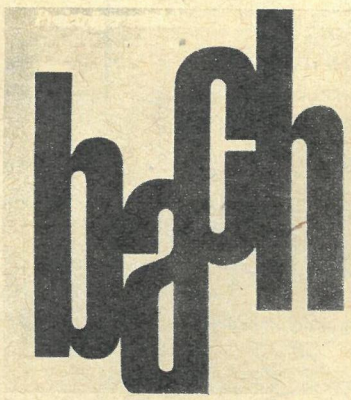
im Vogtland und Moskau ist zu uns in die Redaktion gelangt. — Ich kann mich noch genau erinnern ... der Sommer fing gerade an, als wir im vergangenen Jahr nach Schneeberg reisten. Der Moskauer Modeschöpfer Slawa Saizew freute sich sehr auf seine Gastgeber, die Studenten aus Schneeberg. Jungen Menschen seiner Branche fühlt er sich in ihrer „Stunde 0" immer verpflichtet. Ich hatte schon damals den Eindruck, daß der Freundschaftsbesuch und Erfahrungsaustausch Folgen haben würde — der Brief von Edith Legler bestätigt das. — Sie hat nach dem Studium die künstlerische Leitung des Modesalons des VEB Plauener Spitze und damit eine interessante Arbeit übernommen. Die Mitarbeiter vom Modesalon in Plauen arbeiten Modelle aus anspruchsvollstem Material — Plauener Spitze und Stickerei und Frankenwälder Handstickerei in Kombination mit entsprechenden Stoffen. Sie fertigen ihre Modelle für die Kleinserie von 2 bis 99 Stück, machen Sonderanfertigungen und auch Unikate für diejenigen, die partout etwas gegen Doubles haben. Das ist eine große Aufgabe, und Edith Legler denkt oft an den Lehrmeister aus Moskau. Vor einiger Zeit haben die Plauener eine Brigade gebildet. Edith Legler hat ihren Mitarbeitern von Slawa Saizew erzählt, von der offenen, herzlichen Atmosphäre in Schneeberg. Gemeinsam ist der Wunsch entstanden, der Brigade den Namen „Slawa Saizew" zu geben. Sie baten Slawa um sein Einverständnis. Nun trägt die Brigade den Namen des berühmten Modeschöpfers. Die Kontaktfäden bleiben gespannt. Slawa möchte Konkretes über die Arbeit der Plauener wissen, damit er seiner Patenbrigade Ratschläge und Hinweise aus seinem Erfahrungsschatz geben kann. Vielleicht gibt es bald einen Besuch? FREIE WELT wird darüber informieren, über die „Spitzen"-Arbeit der Plauener und ihren Freund aus Moskau.

Astrid Kloock

Foto: Peter Meißner

Unser Plattentip:





Alte Bekannte und junge Meister

tue. Gidon Kremer beachtet diese lobenswerten Eigenschaften, die ihn zu übernationalem Ruhm führten, nicht einfach, er lebt sie vor. Zu seinem Repertoire zählen nunmehr etwa 25 Solokonzerte und etliche Soloprogramme, die der junge Rigaer anschienend mühelos beherrscht. Die vorliegende Platte (MELODIA / ETERNA 826 957) dokumentiert die Vielfalt der ihm zu Gebote stehenden stilistischen Mittel: von Francesco Geminiani (1687 bis 1762) bis Rodion Stschedrin (geb. 1932).

Als älterer Bekannter des DDR-Publikums kann der Meistercellist **Daniil Schafran** gelten, der 1957 zum ersten Mal in unserer Republik zu hören war. Jetzt ist eine Platte von ihm erhältlich, auf der er mit Cellosonaten von César

Franck und Claude Debussy zu hören ist, außerdem mit der wegen ihres hohen Schwierigkeitsgrades selten gespielten Cellobearbeitung des Klavier-Préludes Nr. 12 „Minstrels“ von Debussy (MELODIA / ETERNA 826 949).

„Preisträger musizieren“ ist der Titel der Mitschnitte zweier Konzerte des V. Internationalen Johann-Sebastian-Bach-Wettbewerbs Leipzig 1976 (ETERNA 826 870). Erfreuliche Wiederbegegnung mit dem sowjetischen Preisträgerpaar Larissa Dedowa (2. Preis Klavier) und Alexander Rudin (1. Preis Violoncello). Weiter vertreten sind: Daniel Phillips, USA (3. Preis Violine); Thorsten Rosenbusch, DDR (2. Preis Violine); Yvan Chiffoleau, Frankreich (2. Preis Violoncello) und Elisabeth Ullmann, Österreich (1. Preis Orgel). Und, welche Freude: Sogar der Thomaskantor und Namensstifter des trefflichen Wettbewerbs, J. S. Bach, ist auf der Bach-Platte vertreten, mit einem Stück (Fuge Es-dur BWV 552), ganz am Schluß!

Viel Spaß beim Hören!

Jürgen Geitner

Seit 1973, seit seinen ersten umjubelten Auftritten in Berlin, Dresden und Rostock, hat er sein Publikum bei uns: **Gidon Kremer,** das dreißigjährige „Geigenwunder“ aus Riga. Selten mal einer, der schon als Quasi-Kind in einem Atemzuge mit den Größten, den Berühmtesten des Geigenfachs genannt wird. Selten, weil Übungsfleiß zwar zu beherrschter handwerklicher Technik führen kann, zu überzeugendem Künstlertum jedoch weiteres unerläßlich ist: Eigengepräge, Unverwechselbarkeit, Schulung des Talents, Absage an pseudogeniales Ge-

Es war für mich eine große Freude, mit Ihrem ausgezeichneten Orchester zu arbeiten und zu musizieren. Ich hoffe, daß wir uns bald wiedersehen“, schrieb Arvid Jansons ins Gästebuch des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin.

In diesem Jahr nun war es wieder soweit. „Mit Arvid Jansons verbindet uns eine langjährige künstlerische Freundschaft“, berichtet Konzertmeister Joachim Hantzschk. „Seine meisterhafte Kenntnis der Werke und der orchestralen Mittel, die Liebe, mit der er sich den Kompositionen widmet, seine ökonomische Probenarbeit beeindrucken uns Musiker immer wieder. Im Konzert beherrscht er den Orchesterapparat mit Souveränität, und wie er Steigerungen aufbaut und zum fulminanten Höhepunkt führt, ist für die Musiker wie für das Publikum faszinierend .“ Ein hohes Lob für den Dirigenten, der diese künstlerischen Leistungen nicht mit despotischem Drill, sondern mit Überzeugungskraft und Freundlichkeit erreicht.

Arvid Jansons – seit 25 Jahren Dirigent der Leningrader Philharmonie – ist in unserer Republik wie zu Hause, seitdem er 1957 sein DDR-Debüt zu den Berliner Festtagen gab. Neben seinen Verpflichtungen in Leningrad und vielen Ländern des Auslands sucht und findet er fast jährlich Zeit und Gelegenheit zu einem Gastspiel in der DDR. Alle bedeutenden Orchester hat er hier schon dirigiert, und er zollt der Musikpflege in unserer

Die Konzertsaison ist zu Ende, und die Orchestermusiker treten ihren wohlverdienten Urlaub an. Daß die Musikfreunde auch in der Sommerzeit auf Sinfonisches nicht verzichten müssen, dafür gibt es Schallplatten. Und den Rundfunk. RADIO DDR II beispielsweise sendet regelmäßig Mitschnitte von großen internationalen Konzertereignissen.

Ein solcherart aufgezeichnetes Konzert fand im Palast der Republik statt und zählte zu den Höhepunkten der Berliner Konzertsaison. Der sowjetische Dirigent Arvid Jansons leitete in einer Aufführung der 7. Sinfonie von Schostakowitsch das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin.

Livia Neugebauer (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) besuchten den Gast aus Leningrad bei seiner Probenarbeit im Rundfunk.

Fachsimpelei in der Probenpause: Arvid Jansons (l.) und der Konzertmeister des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin, Joachim Hantzschk

Wiederhören mit Jansons

Republik hohe Anerkennung: „Über 80 Orchester in der DDR, das bedeutet Musik auch für die kleinsten Orte!"

Besonders am Herzen liegt ihm die Förderung des Nachwuchses. Das hat er neun Jahre lang als Leiter der Dirigentenkurse des Internationalen Musikseminars in Weimar bewiesen. Wichtige und nachhaltige Anregungen haben dort durch ihn manche unserer besten jungen Dirigenten empfangen, wie auch Johannes Winkler – heute Dirigent der Dresdner Philharmonie. Diese Begegnung im Jahre 1971 zwischen dem großen sowjetischen Dirigenten und dem damals erst 21jährigen Teilnehmer des Dirigentenkurses in Weimar sollte bald danach eine fruchtbare Fortsetzung finden. Johannes Winkler gewann den Carl-Maria-von-Weber-Preis und arbeitete zwei Jahre lang als Assistent von Arvid Jansons in Leningrad: „Damit ging für mich ein großer Wunsch in Erfüllung, denn Prof. Jansons ist mir in jeder Hinsicht ein Vorbild! Er stellt seine ganze Persönlichkeit, seine ganze Zeit in den Dienst der Musik. Man kann ungeheuer viel von ihm lernen in bezug auf die geistige und handwerkliche Beherrschung des Dirigierens. Seinen Interpretationen geht eine intensive Auseinandersetzung mit jedem kleinsten Detail des aufzuführenden Werkes voraus."

Dies fand auch bei seinem letzten Konzert in Berlin Bestätigung bei Musikern wie Zuhörern. Denn gerade zu Schostakowitsch hat Arvid Jansons eine jahrzehntelang gewachsene enge Beziehung, inspiriert durch die Leningrader Philharmoniker und Jewgeni Mrawinski, die einen großen Teil der sinfonischen Werke dieses Komponisten uraufgeführt haben. „Ich konnte seit der ersten Woche meines Engagements in Leningrad Stil und Inhalt der Werke Schostakowitschs studieren und habe den Komponisten auch persönlich sehr gut kennengelernt. Er war musikalisch ähnlich begabt wie Mozart, schrieb seine Partituren ohne Skizzen, und seine Instrumentationskenntnisse waren geradezu genial. Die 7. Sinfonie, die ‚Leningrader', anläßlich der 900tägigen faschistischen Belagerung der Heldenstadt komponiert, habe ich oft in der Sowjetunion, aber auch im Ausland, in Ungarn und England zum Beispiel und nun in der DDR dirigiert. Dabei war die Zusammenarbeit mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin ausgezeichnet. Seine Musiker besitzen hohe künstlerische Qualitäten und reagieren auf jeden Wink des Dirigenten."

Zur Zeit bereitet sich Arvid Jansons schon auf die neue Konzertsaison vor, auf Auslandsgastspiele in der Ungarischen VR, in Finnland, Schweden und England. Hoffen wir, daß sein künstlerischer Weg ihn auch bald wieder in die DDR führt.

Spionageroman von
WLADIMIR BOGOMOLOW

Aus dem Russischen von
Günter Löffler
Illustrationen von Karl Fischer

Der Abdruck erfolgt
mit Genehmigung des
Verlages Volk und Welt, Berlin

4

AUGUST 1944

Tatsächlich ließ er sich bereitwillig über alle möglichen unverfänglichen Themen aus, zum Beispiel über Getreide und Teuerung, über den Mangel an Arbeitskräften und Zugvieh, worüber er sich dreimal beklagte, wahrscheinlich, weil er fürchtete, ich könnte ein Fuhrwerk anfordern. Dafür brachte er das Kunststück fertig, im Verlaufe des ganzen Gesprächs so gut wie keinen Namen zu nennen, mit keinem Wort die Banden zu erwähnen, als gäbe es sie nicht, wodurch sich bei mir der Eindruck verstärkte, daß er sie besonders fürchtete. Gewandt wich er den Fragen aus, welche Einwohner kollaboriert oder sich beim Rückzug der Deutschen abgesetzt hätten. Als ich mich nach dem Wald von Schilowitschi erkundigte, bemerkte er kurz und bündig: „Da gehen wir nicht hin", dann wechselte er das Thema.

Für mich war jede Minute kostbar, aber er erzählte weitschweifig, und ich mußte zuhören, wie die Kinder der Nachbarin beim Spielen beinah das Haus angesteckt hätten, wie eine Frau namens Feofina Zwillinge geboren habe, merkwürdigerweise ein hellblondes Mädchen und einen schwarzhaarigen Jungen. Was solle man nun davon halten?

Dabei lächelte er die ganze Zeit einfältig und wohlgefällig und hüllte sich in eine beißende Rauchwolke seines selbstgezogenen Tabaks, während seine Miene zu sagen schien: Versteh doch, du kommst und gehst, ich aber muß hier leben!

Als ich Kamenka hinter mir hatte, sah ich mir die Häuser am Nordwestrand des Schilowitschier Waldes etwas näher an. Die Einzelgehöfte mit den dazugehörigen Anbauten zogen sich in erheblichen Abständen voneinander am Wald entlang. Jeder Hof lag inmitten seiner Gärtchen, Wäldchen und Feldchen. Ich trat überall ein, wo jemand zu Hause war, aber ich sah und hörte nichts, was für uns von Bedeutung gewesen wäre.

Chrishnjak sollte gegen zwei Uhr an einem vereinbarten Ort vorfahren und auf mich warten. Wenige Minuten nach zwei war ich unterwegs zur Landstraße, um Schulterklappen, Mütze und Papiere im Auto zu lassen und meinen Waldbezirk in Augenschein zu nehmen.

Ich lief durch Haselnußgebüsch, als ich hinter mir Schritte hörte, die sich näherten. Ich drehte mich um und sah niemanden, hörte aber, daß mir jemand nacheilte. Im Laufen entsicherte ich die Pistole, ließ sie in die Hosentasche gleiten, suchte mir ein geeignetes Versteck und verschwand hinter einem Busch.

Bald sah ich meinen Verfolger sich durch die Haselnußsträucher drängen. Es war ein schwarzhaariger, buckliger, untersetzter, gebrechlicher Mann von etwa vierzig Jahren mit abgetragener Jacke und ebenso alten Hosen, an den Knien und am Gesäß geflickt, die Beine in schmutzige Stiefel gestopft. Mit diesem Bauern hatte ich vor kaum einer Stunde in seinem Häuschen gesprochen, wo auch zwei Frauen zugegen waren, seine Frau und seine Schwiegermutter, soweit ich verstand. Vor meinem Eintritt schien zwischen ihnen etwas vorgefallen zu sein, ein Streit oder eine harte Auseinandersetzung. Die Gesichter aller drei hatten innere Erregung und Verwirrung gespiegelt. Die Frauen, besonders die ältere, hatten geschwollene Lider und gerötete, verweinte Augen. Der Bucklige selbst hatte mit schlecht verhüllter Sorge dreingeschaut; er hatte polnisch gesprochen, einsilbig geantwortet und leise mehrmals wiederholt: „Nie rozumie, nie wiem[1]."

Jetzt lief er an mir vorbei, ging noch ein Dutzend Schritte, blieb stehen und horchte, sicherlich um festzustellen, wohin ich mich entfernt hatte. Dann erblickte er mich, fuhr erschrocken zusammen und sagte verwirrt: „Dzien dobry . . ."

„Guten Tag", erwiderte ich gelassen, obwohl wir uns schon begrüßt hatten und ich logischerweise hätte fragen müssen: Was wollen Sie von mir?

Ohne Zweifel war er mir nachgelaufen. Ich sah ihn abwartend an. Schweißperlen glänzten auf seinem unrasierten, erhitzten Gesicht; der vorgewölbte, mißgestaltete Brustkorb hob und senkte sich, er atmete hastig und aufgeregt. Seine derben Stiefel waren bis an den Rand des Schaftes mit verkrustetem Stallmist besudelt.

„Pan Towaristsch", sagte er und sah sich furchtsam um, verstummte und lauschte wieder, „Herr Genosse Offizier . . ."

Er sprach polnisch, vor Aufregung halb flüsternd, vieles verstand ich nicht, ich unterbrach ihn immer wieder mit meinen Fragen, aber als wir uns dreißig Minuten unterhalten hatten, konnte ich mir das Wesentliche mühsam zusammenreimen.

Beim Sprechen blickte er sich immer wieder um oder gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß wir schweigen sollten, und lauschte angestrengt. Zweimal erkundigte ich mich nach den Gründen seiner Unruhe, doch beidemal schien er nicht zu begreifen, was ich wollte, und zuckte nur hilflos die Achseln. Als wir uns verabschiedet hatten und ich den Weg zum Wagen einschlug, gingen mir seine Worte durch den Kopf.

Soweit ich verstanden hatte, verhielt es sich folgendermaßen.

Gestern war er, Stanislaw Swirid, im Morgengrauen losgezogen, um eine Kuh zu suchen, die tags zuvor nicht zum Haus zurückgekehrt war, als er unweit des Waldes von Schilowitschi drei Männer in sowjetischer Militäruniform erblickte. Sie schritten im Gänsemarsch dicht an ihm vorüber, aber er hatte sich hinter ein Tannendickicht geduckt, und so bemerkten sie ihn nicht. In dem vordersten Mann erkannte er Kasimir Pawlowski, die beiden anderen sah er zum erstenmal. Nach Swirids Darstellung hatte dieser Pawlowski irgendwo bei Warschau im Dienst der Deutschen gestanden, vermutlich war er Polizist gewesen und hatte einen höheren Posten bekleidet, jedenfalls habe er eine schöne Stange Geld bezogen (die schöne Stange Geld erwähnte Swirid dreimal, mit einem Anflug von Neid, wie mir schien). Dann und wann war Pawlowski zu einem kurzen Urlaub bei seinem Vater eingetroffen, der in einem benachbarten Grundstück wohnte; er sei zwar stets in Zivil und mit Hut gekommen, habe aber, wie Swirid beteuerte, ganz gewiß einen Offiziersrang bekleidet und

[1] Nie rozumie, nie wiem (poln.) — ich verstehe nicht, ich weiß nicht.

deutsche Auszeichnungen besessen.
Pawlowskis Vater war, so Swirid, der Nationalität nach Deutscher, gegenwärtig in Lida inhaftiert, aber seine Tante lebte in Kamenka.
Tatsächlich durchstreiften auch ehemalige Polizisten und alle möglichen Helfershelfer, die sich beim Rückzug der Deutschen nicht rechtzeitig hatten absetzen können, in verschiedenen Banden die Wälder. Mit ihnen befaßten sich die örtlichen Organe und die manövrierenden Gruppen der operativen NKWD-Verbände. Uns interessierten sie nur, soweit sie eine Gefahr für die Armee und die rückwärtigen Dienste bedeuteten.
Stutzig machte mich an der ganzen Geschichte etwas anderes. Die Banden waren bunt zusammengewürfelt, ihre Mitglieder sehr unterschiedlich gekleidet und bewaffnet. Swirid behauptete jedoch, jene drei hätten einheitliche Offiziersuniformen der sowjetischen Streitkräfte getragen, und zwei von ihnen seien wahrscheinlich mit sowjetischen Maschinenpistolen ausgerüstet gewesen.

Außerdem waren die Polizeiangehörigen in der Regel mit den Deutschen nach Westen abgezogen. Dieser Pawlowski, der bei Warschau gedient hatte, sollte umgekehrt zweihundert Kilometer weit ostwärts gewandert sein. Was hatte das zu bedeuten? Andererseits sagte ich mir natürlich, daß sein Auftauchen in der Nähe des Waldes von Schilowitschi dreizehn Stunden nach der Tätigkeit der gesuchten Funkstelle auch kein reiner Zufall sein konnte. Ich überlegte, was Swirid so beunruhigen mochte und warum er in seinem Häuschen so verschwiegen gewesen war, wo er mich doch später verfolgt, eingeholt und mir alles erzählt hatte. Mancherlei mußte da noch festgestellt, überprüft, präzisiert werden, sowohl in Lida als auch hier, an Ort und Stelle. Im Augenblick durfte ich jedoch keine Minute verlieren. Der Wald erwartete mich.

7. Gardeleutnant Blinow

Eine alte Eiche erregte seine Aufmerksamkeit. Etwa einen Meter über seinem Kopf dunkelte geheimnisvoll eine hohle Stelle im Stamm des Baumes. Sekundenlang stand Blinow sinnend da: Wie, wenn das ... Er sprang hoch, hielt sich am Rand des Lochs fest, machte einen Klimmzug, stemmte die Kanten der Stiefelsohlen gegen die Eichenrinde und griff hinein. Mulm, nichts als lockerer Mulm. Plötzlich rutschte er mit einem Bein ab und stürzte. Um ein Haar hätte er sich den Arm gebrochen; das Handgelenk war blutig geschürft.

War ihm dieser öde, trostlose Wald am Morgen ungewöhnlich und bedeutsam erschienen, hatte er sich ihn als den Ort vorgestellt, von wo der Sender gefunkt hatte, war er am Morgen zuversichtlich erwartungsvoll gewesen, hatte er in sich die Hoffnung genährt, daß er etwas entdecken werde, so schwanden seine Illusionen in der zweiten Tageshälfte von Stunde zu Stunde.
Es war wahrhaftig keine Kleinigkeit, in diesem Wald die Spuren der Funker zu finden. Warum sollten sie überhaupt Spuren hinterlassen haben? Das war doch keineswegs erwiesen. Außerdem: Wie genau ließ sich der Standort eines Senders schon bestimmen! Blinow wußte, daß die durch Peilung gewonnenen Angaben der tatsächlichen Position des Senders nie ganz entsprachen und daß die Abweichungen unter Umständen einige Kilometer betragen konnten.
Am meisten zermürbte ihn das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit. War er vor der Verwundung in seinem Regiment nicht schlechter als andere Zugführer gewesen und bisweilen besser, so war er hier mit seiner Erfahrung, seinen Fähigkeiten und natürlich seinen Erfolgen der schwächste Mann im Trupp. Er mochte sich anstrengen, wie er wollte, letzten Endes bestätigte sich jedesmal aufs neue, daß er mehr oder weniger darauf angewiesen war, von Aljochin und Tamanzew unterstützt zu werden. Diese Gewißheit bedrückte ihn ständig. Als sich die Sonne dem Horizont zuneigte, wandte er sich nach Osten, um vor Anbruch der Dunkelheit bei Schilowitschi den Waldrand zu erreichen, doch geriet er bald in ein ausgedehntes Sumpfgebiet, das von Erlengestrüpp durchsetzt und mit Moos und einer bräunlichen Schicht bedeckt war. Er ließ sich dadurch nicht beirren, sondern behielt die Richtung bei, sank aber immer tiefer ein, bis ihm das morastige, fauligé Wasser in die Stiefel lief.
Mühsam versuchte er sich die Karte ins Gedächtnis zu rufen. Ein Sumpf war, soweit er sich erinnerte, nicht eingezeichnet, oder es war ihm einfach entfallen. Der Wald dehnte sich nach allen Seiten etwa gleichmäßig aus. Er mußte sich entscheiden, wie und wo er hinauskommen wollte.

Eben hielt er Umschau, als er aus der Ferne das Geknatter zweier kurzer Feuerstöße und das Knallen von Einzelschüssen hörte. Sein erster Gedanke war: Aljochin und Tamanzew, und er stürzte unverzüglich nach rechts, dorthin, wo geschossen worden war. Mühsam die Füße aus dem Schlamm ziehend, verfluchte er den Sumpf und seine mangelnde Umsicht. Während er lief, spannte er alle Sinne an, jederzeit darauf gefaßt, das vereinbarte Notsignal zu hören, aber im Wald herrschte wieder Stille.

Was war geschehen? Weder Aljochin noch Tamanzew trugen ihre Maschinenpistolen bei sich. Wer hatte geschossen? Und auf wen? War ihnen etwa Aljochin oder Tamanzew so wie Bassos in die Fänge geraten?

Unter Aufbietung aller Kräfte erreichte er den Rand des Sumpfes, wo der Boden fester wurde und er nur bis zu den Knöcheln einsank. Hinter einem schmalen Streifen weitverzweigten Erlengestrüpps erhoben sich große Bäume. Blinow durchquerte eilig die Erlen und gelangte auf eine kleine Lichtung, die von Riedgras bewachsen war. Zu seiner Linken entdeckte er eine Quelle. Unter umgesunkenen schwarzen Bäumen, die wie angekohlt aussahen und zur Hälfte im Boden staken, sprudelte das Wasser hervor.
Bei einer freien Stelle kniete Blinow nieder, beugte sich herab und trank gierig. Dabei kühlte er hastig das erhitzte Gesicht. Das eiskalte, kristallklare Wasser schmeckte nach Moor und machte die Zähne klamm.
Er richtete sich auf, lauschte wieder, und im nächsten Moment erstarrte er vor Überraschung. Nur drei Schritt entfernt zog sich über den dunklen, sumpfigen Boden das, was er den ganzen Tag gesucht und wovon er kaum noch zu träumen gewagt hatte: eine Spur, die frischen, nicht getrockneten, deutlich erkennbaren Eindrücke von Armeestiefeln.

8. Oberleutnant Tamanzew

Es war gegen sechs, bald Zeit, an den Rückweg zu denken, doch er wollte noch einen Blick in die verlassene Teerbrennerei werfen, die rund zwei Kilometer südlich von ihm liegen mußte. Seit dem frühen Morgen hatte es ihn dorthin gezogen, möglicherweise nur deshalb, weil einsame Bauten im Wald oder in abgelegenen Gegenden stets eine Anziehungskraft auf Menschen ausüben.

Den Leichengeruch spürte er schon von weitem. Er orientierte sich vor allem nach der Sonne, und als er die Stelle erreichte, wo früher einmal Teer gebrannt worden war, wurde der Verwesungsgestank ganz unerträglich.
Er blieb hinter den Büschen in Deckung, verharrte lauschend und musterte die Wiese, den Bach, der sie durchfloß, und das, was von der Teerbrennerei noch übrig war.
Die Holzbauten rechts waren zerstört und teilweise abgebrannt; aus dem halbverfallenen Ofen mit den Resten des eingemauerten Kessels ragte der Rauchabzug. Die Zerstörungen stammten nicht aus der Zeit, als die Front die Gegend überrollt hatte, sie waren älteren Datums. Moos bedeckte die Ruine und die Trümmer des Ofens, und Gras wuchs darauf. Links — näher zu Tamanzew — stand auf hohem, festem Fundament der Steinkasten eines ebenerdigen Hauses ohne Dach und Sparren. Die leeren Fensterhöhlen erregten seine Aufmerksamkeit, genauer gesagt, die Wand, die bei den Fenstern mit Einschüssen übersät war. Daß hier kürzlich gekämpft worden war, hatte er schon vorher an Spuren in den Büschen und Bäumen erkannt. Soweit es sich nach den zerschossenen und verwelkten Zweigen und Blättern beurteilen ließ, mußte das Gefecht vor acht bis zehn Tagen stattgefunden haben.
In der sinkenden Stille murmelte kaum hörbar der Bach, aus dem Wald erklang leiser Vogelgesang. Kein Anzeichen deutete darauf hin, daß Menschen in der Nähe waren.

Im Schutz der Sträucher drang Tamanzew weiter nach links vor, bis ihn nur noch ein Dutzend Meter vom Gebäude trennten und er in einem Winkel der Vortreppe den aufgetriebenen, entstellten Leichnam eines Deutschen erblickte. Auf dem Kopf des Toten — der Schädelknochen war schon freigepickt — saß unbeweglich ein bläulich-schwarzer Rabe mit langem, gebogenem Schnabel.

Hübsches Stilleben, dachte Tamanzew, das kann man nicht bestreiten! Er steckte die Pistole aus der Gesäßin die Seitentasche um, rannte mit mächtigen Sätzen zur Treppe, die Stufen hoch. Bei seinem Erscheinen stieg der Aasvogel widerstrebend auf, und als Tamanzew ins Innere des Gebäudes sprang, flatterten Dutzende Krähen laut krächzend durch die Fenster davon.

Auf dem dunklen Fußboden lagen inmitten eines Wusts von Unrat — leeren Konservendosen, abgebröckeltem Putz und leeren Patronenhülsen — sieben tote Deutsche, in unterschiedlicher Pose hingestreckt. Sie alle waren ohne Stiefel und Koppelzeug, und die Raben hatten ihnen die Kopfschwarte und Arme und Beine angepickt. Zwei trugen keine Uniform, einer nicht einmal Hosen, nur übel verschmutzte Unterwäsche. Zu Hunderten umschwirrten bläulich schillernde Fliegen die Leichen. Im angrenzenden Raum, der kleiner war, lagen bei den Fenstern vier weitere Tote, von der Hitze und den Aasvögeln bis zur Unkenntlichkeit entstellt.
Es war ein bunt zusammengewürfelter Haufe. Einer trug die dunkle Uniform der Panzersoldaten, über die Stiefel fallende Hosenbeine, sechs waren SS-Leute, die übrigen feldgraue Infanteristen. An Hand der Tausende Patronenhülsen, die sich vor allem neben den Fenstern auf dem Fußboden häuften, des von den Wänden abgeschossenen Putzes und der Lage der hingestreckten Leichen versuchte sich Tamanzew ein Bild davon zu machen, was sich zugetragen hatte. Als sie sich eingekreist sahen, hatten sie sich erbittert verteidigt, aber sie waren einer nach dem anderen gefallen, getötet von MPi-Feuerstößen und krepierenden Handgranaten. Wenn er berücksichtigte, wie warm und feucht es hier war, und die Färbung der Blutflecke bedachte, so konnten die Leichen — zu diesem Schluß gelangte Tamanzew — fünf, höchstens sieben Tage alt sein.
Der unerträgliche Gestank verschlug ihm buchstäblich den Atem, und er wäre mit Freuden weiter durch den Wald gelaufen, aber da er nun einmal hier war, mußte er die Sache pflichtgemäß gründlich untersuchen. Links, im ersten Raum, lagen die Leichen zweier SS-Leute am Fenster, eines kleinen und eines großen, und als Tamanzew die kleinere Gestalt näher betrachtete, stellte er fest, daß es eine Frau war.

Sie lag auf dem Bauch, trug Hosen der Waffen-SS und den Waffenrock eines Offiziers der ROA ohne Schulterstücke. Er war so angewidert, daß er ausspuckte. Im selben Moment bemerkte er mit einem Seitenblick aus den Augenwinkeln, wie sich am Rande der Waldwiese, dem Fenster gegenüber, die Büsche bewegten. Hals über Kopf suchte er Deckung, da zerrissen schon Feuerstöße die Luft. Ohne hinauszuschauen, setzte

Fortsetzung auf Seite 30

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

23. Juli – **22.** August –

Vor 60 Jahren:

W. I. Lenin lebt illegal bei dem Bolschewik N. A. Jemeljanow in Sestrorezk, 34 Kilometer von Petrograd entfernt, am Rasliwsee in einer Laubhütte. Er leitet von hier die Partei, schreibt mehr als 65 Artikel und Briefe und die Schrift „Staat und Revolution".

Lenin am Rasliwsee, Sommer 1917

Kalenderanekdoten: In seinem „grünen Quartier" am Rasliwsee war es, obwohl Sommer, für W. I. Lenin nicht immer angenehm. Nikolai Alexandrowitsch Jemeljanow berichtet, daß er launig meinte: „Vor der Provisorischen Regierung fühle ich mich hier sicher. Was aber kann man gegen die Mücken tun?" – Als Lenin die Wiese, deren Pächter Jemeljanow war, gemäht hatte, fiel dies einem Nachbarn auf. Er, der Lenin für einen Schnitter hielt, redete lange darüber mit Jemeljanow. Lenin fragte danach ironisch: „Nun, Nikolai Alexandrowitsch, haben Sie mich als Knecht weggegeben?" – In einem Brief an die Parteimitglieder, die sich im Sommer 1917 besonders wüster Hetze gegenübersahen, sagte er mit einigen Versen von N. A. Nekrassow, wie ein Revolutionär die „Kritik" des Gegners aufzufassen habe. „Nicht an des Lobes sanft Tribut, / Am wilden Haßgeschrei der Wut / Erkennet er des Beifalls Stimme."

25. Juli – **Vor 60 Jahren:**

Die Provisorische Regierung führt an der Front wieder die Todesstrafe ein.

2. August 1917 – Aufstand von Matrosen und Heizern auf dem deutschen Kriegsschiff „Prinzregent Luitpold". – „Es ist unzweifelhaft, daß der Aufstand in der deutschen Flotte ein Anzeichen des Heranreifens der Weltrevolution ist." (W. I. Lenin) Albin Köbis und Max Reichpietsch, die Führer des Aufstandes, wurden am 5. 9. 1917 in Köln/Wahn hingerichtet.

Albin Köbis

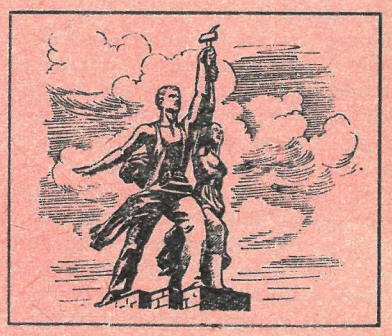
Max Reichpietsch

31. Juli – **Vor 60 Jahren:**

General L. G. Kornilow wird von der Provisorischen Regierung als Oberbefehlshaber eingesetzt.

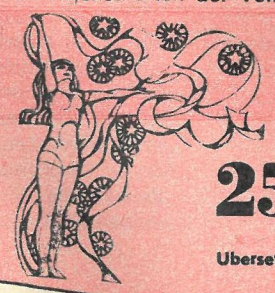
31. Juli – Tag der sowjetischen Seestreitkräfte.

7. August – Tag des sowjetischen Eisenbahners.



Seit 40 Jahren . . .
„Arbeiter und Kolchosbäuerin"
von Wera Ignatjewa
Muchina (1889–1953)
. . . ein Meisterwerk der sowjetischen Kunst

Die Gruppe „Arbeiter und Kolchosbäuerin", für den sowjetischen Pavillon der Weltausstellung in Paris 1937 geschaffen, verkörpert den Elan, die Einheit und die Jugend der Sowjetunion. Die ungewöhnlich großen Figuren – sie sind 25 Meter hoch und wiegen 75 Tonnen – wurden ein Symbol, das seitdem den ersten sozialistischen Staat der Welt überzeugend verkörpert. – Heute steht die Plastik 500 Meter rechts vom Haupteingang der Allunionsausstellung der Errungenschaften der Volkswirtschaft der UdSSR in Moskau.



Wenn du Sport treibst, bleibst du einsatzfähig für ein ganzes Jahrhundert.

Kalenderspruch

25. 7. – 7. 8. 1977

Übersetzung: Adeline Rinas; Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

August 1944

Fortsetzung von Seite 29

er die Pistole mit dem Lauf auf den Fenstersims und schoß zweimal dorthin, wo sich die Zweige bewegt hatten. Im nächsten Moment sprang er in die Ecke und hinter den Kachelofen, um für den Fall, daß sie eine Handgranate warfen, die Ziegelwand im Rücken zu haben und auch von vorn gedeckt zu sein.

Wieviel waren es, und wer waren sie? Dem Geknatter nach zu urteilen, hatten sie mit deutschen Maschinenpistolen auf ihn geschossen. Mit seinen beiden Pistolen und den Reservemagazinen wollte er sein Leben teuer verkaufen! Er war darauf gefaßt, Stimmen zu hören, Kommandorufe, er wartete einen Angriff, aber er vernahm nur das Rascheln von Schritten, die sich entfernten.

Offenbar waren es nur wenige, und sie riskierten es nicht. Er kroch an den Leichen vorbei zur Türöffnung, spähte hinaus, und gleich darauf war er auf der gegenüberliegenden Seite in den Büschen verschwunden. Niemand schoß, er hörte kein Rascheln, kein anderes Geräusch. Wenigstens eine Minute verharrte er dort, dann schlich er, die Pistole schußbereit in der Hand, um die Waldwiese herum zu der Stelle, von der aus er beschossen worden war. Dort sah er haufenweise leere Patronenhülsen, aber sie lagen schon länger im Gras, wie er an der dunklen Verfärbung erkannte, und stammten aus sowjetischen Maschinenpistolen. Es dauerte eine Weile, ehe er fand, was er suchte: vier, danach – etwas abseits – noch einmal fünf frische deutsche Pistolenhülsen. Er sah sich weiter um und entdeckte an Halmen und auf den unteren Blättern Blutstropfen. Sie waren oval geformt, mit Spritzerchen an den Enden. So erkannte er, in welche Richtung der Verletzte gelaufen war und daß er sich ziemlich schnell von der Wiese fortbewegt hatte.

Fortsetzung im nächsten Heft

CHEMIEANLAGENBAU DER DDR
– ANERKANNT – LEISTUNGSSTARK –

Wir bieten Ihnen interessante Tätigkeiten und gute Verdienstmöglichkeiten in unserem VEB Industriemontagen Merseburg. Wir suchen für Montagearbeiten auf den Großbaustellen der chemischen Industrie der DDR gelernte und ungelernte Arbeitskräfte.

Wir stellen ein:

Maschinen- und Anlagenmonteure
Rohrleitungsmonteure
Isolierer
Schlosser für Reparatur- und Montagearbeiten
Schweißer aller Prüfgruppen
Lager- und Transportarbeiter
Montagehelfer

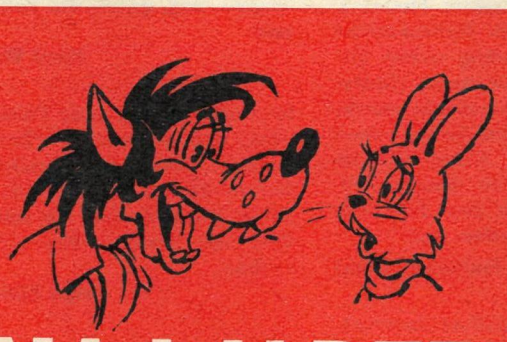
Wir bieten:

leistungsabhängige Entlohnung nach Schwermaschinenbautarif
gute soziale Betreuung auf den Baustellen
Baustellenunterkünfte nach den Erfordernissen moderner Wohnkultur
kostenloses Wohnen in Baustellenunterkünften
tägliches Trennungsgeld von 9,– M und Wegegeld entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen
zusätzliche Vergütung bei Heimfahrten
Jahresendprämie bei Planerfüllung
Zusatzurlaub bei Planerfüllung
Prämie für langjährige Betriebszugehörigkeit
gute Qualifizierungsmöglichkeiten, z. B. angelernte Arbeiter in einem montagetypischen Beruf mit Grund- und Zusatzprüfungen in G- oder E-Schweißen und weitere Fachausbildung
Urlaubsbetreuung u. a. in betriebseigenen Ferienheimen
Urlauberaustausch mit der VRP und VRU

Bewerbungen richten Sie bitte an:

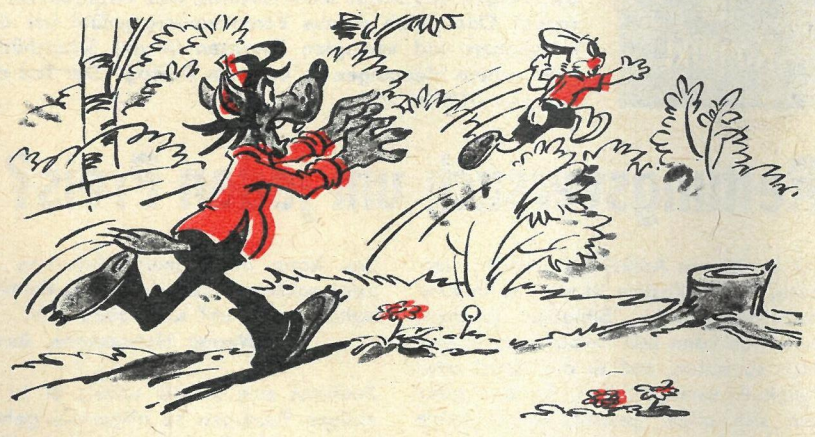
VEB Industriemontagen Merseburg
Betrieb des VEB CMK Leipzig
– Personalbüro –
42 Merseburg, Von-Harnack-Str. 15

Reg.-Nr. II/14/77 - 45



NA WARTE! 30»

Bildgeschichten für Kinder von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich, diesmal nach einer Idee unserer Leserin Mildred Scharf aus Eisenach, 11 Jahre alt.

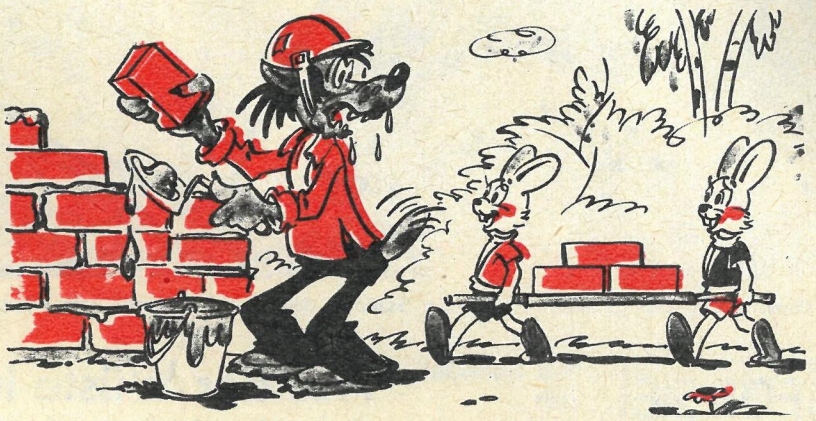


„Schnell versprochen – schnell gebrochen!" Und ich springe durch die Büsche
Denn es geht um meine Ehre, daß ich Schlappohr d o c h erwische!

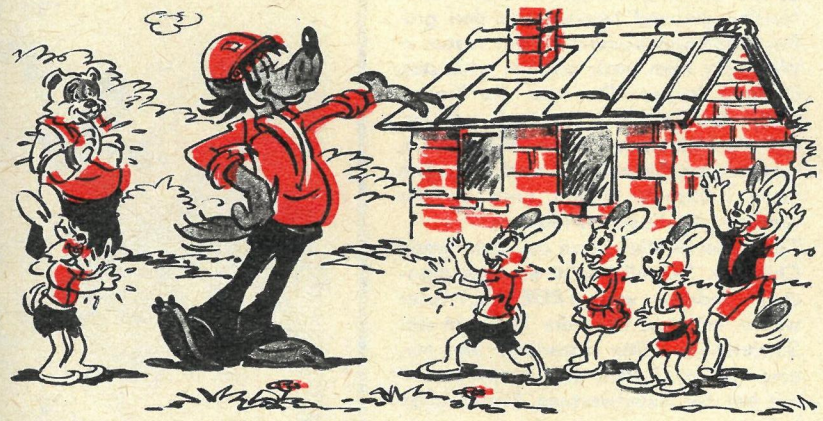
Ha! Der Hase sucht Verstärkung und verdrückt sich in der Masse ...
Doch der Trick wird nicht verhindern, daß ich ihn nun endlich fasse.

He! Was soll das? Dutzend Hasen, die an einem Grundstein bauen? ...
Brummt der Bär auch: „Wolf, komm, hilf uns!" – diese List will ich durchschauen ...

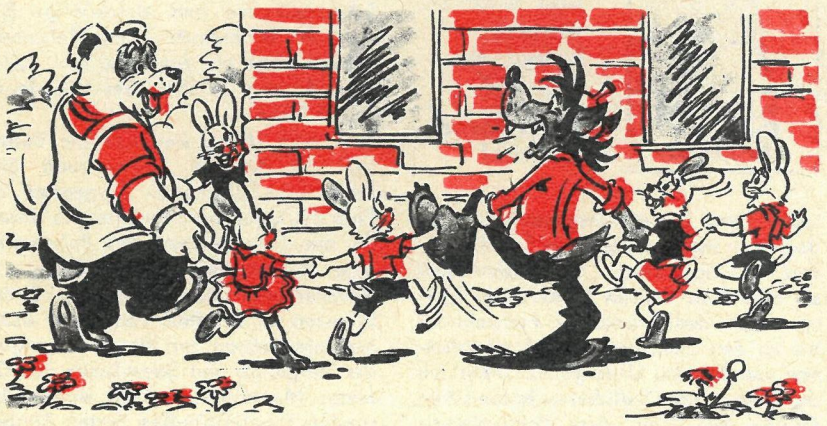
„Arbeit ist die schönste Zierde!" Gut, das will ich nicht bestreiten.
Doch mir war's bisher gelungen, Arbeit glücklich zu vermeiden! ...



„Die Umgebung formt selbst Wölfe?" Ja, was wahr ist, das soll gelten ...
Schnurgerade wächst die Mauer – denn kein Hase soll mich schelten! ...



Ohhh! Das hat viel Schweiß gekostet. Doch die Datsche wird nie schwanken ...
Und das Schlappohr kommt als erster, um sich dafür zu bedanken ...



„Ach! Die Feindschaft ist vergessen!" Kommt, wir reichen uns die Hände –
zur Versöhnung, zum Finale, denn die Jagd hat nun ein ...

E N D E

Menschen im Konflikt

Viktor Koslow, Student und Bergführer, muß sich vor Gericht verantworten. Ist er schuld am Tod seines Freundes Shenja? Hat er während des plötzlichen Schneesturms in den Bergen aus Angst nicht versucht, den Abgestürzten zu retten? Oder blieb er aus Verantwortungsgefühl bei den erschöpften und verzagten Touristen in der Schutzhütte? Hier weitere Meinungen zu unserem Beitrag „Der Tod des anderen" (FW 23/77):

Rettungsversuch um jeden Preis?

Ich las diesen Artikel mit großem Interesse. Viktor Koslow ist wirklich in eine außergewöhnliche Situation geraten, und man kann sein Verhalten nicht einfach so abtun, daß er aus Angst oder Feigheit versagt hätte. Er war ganz auf sich allein gestellt, konnte keine Unterstützung von den anderen erwarten. Kann man einem Menschen in einer solchen Lage moralisches Fehlverhalten vorwerfen? Ich glaube nicht.

Werner Hahnemann, Berlin

Zunächst zum Artikel selbst: Er ist in einigen Passagen zu allgemein gehalten, so daß der Leser, der kein Kind der Berge oder Alpinist ist, auf seine Phantasie angewiesen ist. Doch nun zum Geschehen: Viktor Koslow ist nicht allein schuld am Tod seines Freundes, denn dieser hat durch Nichtbeachten einer Sicherheitsvorkehrung seinen tragischen Sturz selbst verursacht. Spätestens, als die Sicht so schlecht wurde, daß Viktor Koslow Mühe hatte, seinen Vordermann zu sehen, hätten sie sich anseilen müssen, da zu diesem Zeitpunkt der Rucksack mit dem Seil noch nicht weggeworfen worden war.

Hermann Hennig, Frankfurt (Oder)

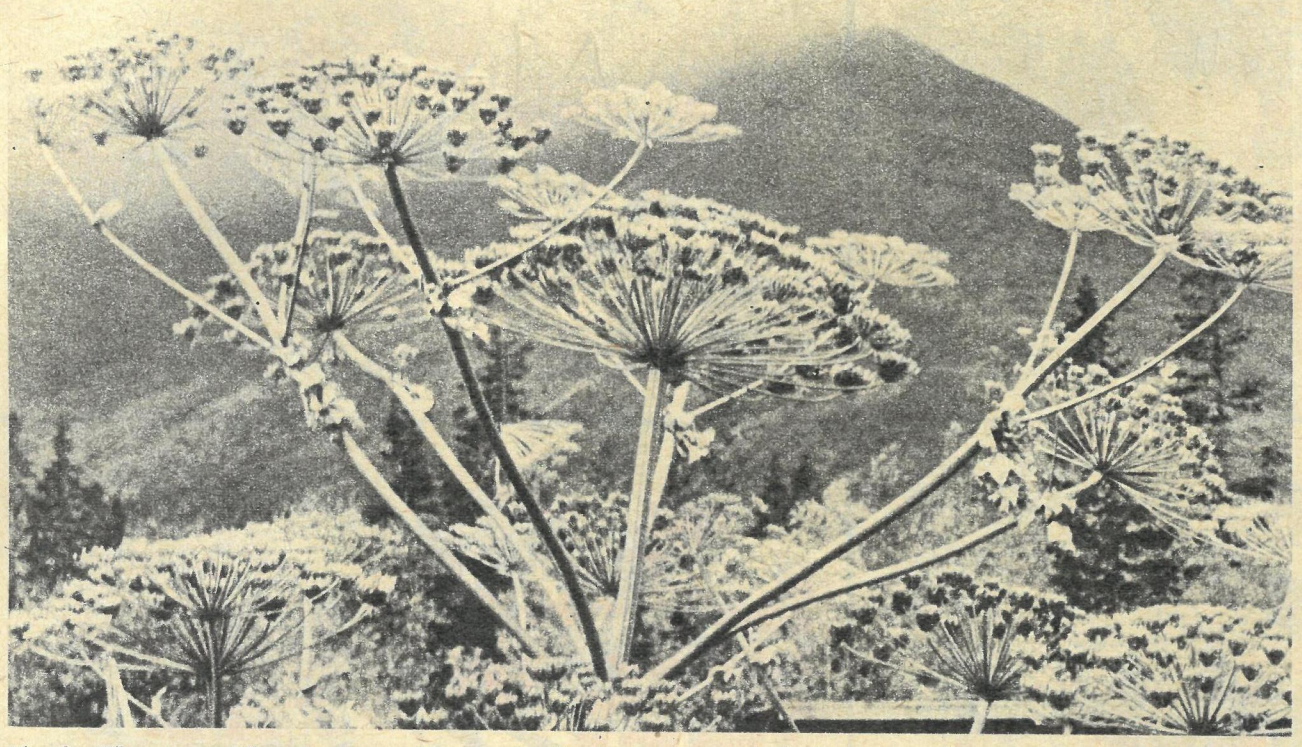
Ich bin der Meinung, daß es unverantwortlich gewesen wäre, während des Sturms allein zu versuchen, den Freund zu retten. Der Bergführer hätte nur sich selbst und die ihm anvertrauten Personen in Lebensgefahr gebracht. Wenn sieben Menschenleben aufs Spiel gesetzt werden, um unter Umständen eines zu retten, muß man, so hart es klingen mag, gegen die Rettungsaktion sein.

Horst Wolff, Plauen

Ich finde, daß es erste Pflicht gewesen wäre, den abgestürzten Bergführer zu retten. Wenn ein Menschenleben in Gefahr ist, so rangiert das an erster Stelle. Viktor Koslow hat falsch gehandelt, sein Freund hätte nicht sterben müssen.

Helga Büttner, Eythra

Ich kann mir denken, daß man für die Aufgaben eines Bergführers gewisse Voraussetzungen und Charaktereigenschaften mitbringen muß. Jede Tour im Gebirge kann Bewährungsproben



Manche Pflanzen gedeihen im kurzen Sommer des Nordens sogar noch üppiger als an ihrem heimatlichen Standort.

FÜR SIE

in Wald und Flur: Hans Frosch

Wo befindet sich in der Sowjetunion der schönste und sehenswerteste botanische Garten?

Doris Zörbel, Oberhof

Aus der Wüste in den Schnee

Liebe Frau Zörbel! Insgesamt gibt es dort über hundert derartige Forschungs- und Bildungsstätten. Sehenswert sind sie alle, vom Großen Botanischen Garten unter dem Moskauer Fernsehturm bis zu den Bananen- und Bambushainen von Batumi. Unvergeßlich bleibt mir der Besuch im nördlichsten botanischen Garten der Welt, dem Polar-alpinen Garten bei Kirowsk am Fuße des Chibinen-Gebirges auf der Halbinsel Kola. Als natürliche Landschaft herrscht die Tundra vor, an Berghängen oder wie ein Teppich in der Ebene, auf sandigem, sumpfigem oder schotterartigem Grund. Keine Bäume gedeihen hier, dafür Sträucher, Moose und Flechten in weithin leuchtenden Farben, zierliche Schachtelhalme und kleinköpfige Blumen im Windschutz eines Felsblocks. Schnee liegt bis zum Mai/Juni, spätestens Anfang Oktober rieseln wieder die ersten Flocken.

In diesem Milieu siedelten die Botaniker von Kirowsk bisher rund 5000 Fremdlinge aus allen Gegenden der Erde an. Unter anderem geht es darum, für die Orte jenseits des Polarkreises eine dauerhafte Stadtbegrünung, für Milchfarmen schnellwachsende Futterpflanzen zu schaffen. Fast noch wichtiger: ein Beitrag zur Vitaminversorgung der Bergleute und Seemänner des Gebietes Murmansk – dafür wurden besonders frostbeständige Sorten Rhabarber sowie Johannisbeeren und eine Geißblattart mit eßbaren Früchten gezogen. An Blumen hat man Primeln, Nelken, Kornraden und Astern, zum Teil aus dem Himalaja, aus Peru und Feuerland, auf Kola akklimatisiert. Zum Erstaunen der Fachleute stellten sich sogar Pflanzen aus den Wüsten Mittelasiens auf die Verhältnisse im hohen Norden ein und bewiesen so den großen Anpassungsspielraum der Natur. – Wenn Sie mich nach meinem schönsten Eindruck fragen: Das war die Zwergbirke der Polarwelt, so hoch wie bei uns ein Heidelbeerstrauch, mit weißem, verzweigtem Stämmchen und herbstlich roten Blättchen, kleiner noch als die winzigen Ein-Kopeken-Münzen.

Tja, soviel in aller Kürze aus den fernen Chibinen. Sicherlich gibt es noch manches andere, was FREIE-WELT-Leser wissen möchten über die Natur in der Sowjetunion. Bitte schreiben Sie mir, eine ganze Gruppe von Autoren wird mir bei der Beantwortung Ihrer Fragen helfen.

Ihr

H. Frosch

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes

In der UdSSR kommen Bücher in 89 Sprachen der Völker des Landes heraus, darunter in den Sprachen von 43 kleinen Völkerschaften, die vor der Oktoberrevolution kein eigenes Schrifttum besaßen.

Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Wenn Sie verblüffende Tatsachen oder originelle Neuigkeiten aus der Sowjetunion lesen oder hören, schreiben Sie uns bitte, liebe Leser! Jeder veröffentlichte Beitrag wird honoriert.

Gedanken an Wolgograd

In diesen Tagen, wo so viel vom IV. Festival der Freundschaft in Wolgograd gesprochen und geschrieben wird, werden die Erinnerungen an unsere Wolgareise im vorigen Jahr wieder sehr lebendig. Zwei Tage hielten wir uns in der Stadt auf. Den bewegendsten Eindruck hatten wir bei der Ausfahrt des Schiffes, als wir kurz nach Mitternacht auf dem Fluß haltmachten, um der nach

mit sich bringen. Meiner Meinung nach hat sich Viktor Koslow verantwortungsbewußt entschieden. Niemand kann ihm unterstellen, daß er seinen Kameraden einfach abgeschrieben hat. Sein Konflikt ist nicht nach Paragraphen zu messen. Nicht über Schuld oder Nichtschuld am Tod seines Freundes sollte geurteilt werden, sondern über seine fachliche und moralische Eignung für diese Tätigkeit.

Hans Bader, Dresden

Ich fand dieses Mal den Konflikt besonders schwerwiegend. Ich meine, Viktor Koslow hätte zurückgehen müssen, obwohl er nicht wissen konnte, ob sein Freund noch lebt. Man darf bis zuletzt die Hoffnung nicht aufgeben.

Ursula Frickert, Finkenheerd

Leser-forum

Hunderten zählenden Kinder zu gedenken, die während der großen Schlacht, die die Wende des Krieges einleitete, evakuiert werden sollten und durch die Bomben der Faschisten an dieser Stelle ertranken.

Klara Linde, Potsdam

An die Erlebnisse meiner Wolgareise und den Aufenthalt in Wolgograd muß ich jetzt denken, wo gerade das Festival der Jugend dort stattfand. Jeder junge Mensch, der mit offenen Augen und weitem Herzen dabei war, hat sicherlich für immer eine wertvolle Erinnnerung, die vielleicht sogar seinen weiteren Lebensweg bestimmen wird.

Charlotte Loose, Berlin

Leserfoto

Bräute regen nicht nur Fotoreporter an („Ausgerechnet heute" – FW 25/77), sondern auch Fotoamateure. Diese Aufnahme erhielten wir von Rudolf Sander, Berlin, mit folgendem Text: „Als Tourist hat man den Eindruck, als ob sich sämtliche Brautpaare Moskaus täglich auf dem Roten Platz treffen. Teils, um am Grabmal des Unbekannten Soldaten Blumen niederzulegen, teils, um sich dort fotografieren zu lassen."

Kunsthandwerk per Post

Die Mitglieder der beiden zentralen Zirkel für Textilgestaltung bei der Bezirksdirektion der Deutschen Post Leipzig überraschen ab und zu ihre Freunde in den Partnerstädten Kiew und Brno mit wuscheligen Löwen, Post-Christels en miniature, wunderschönen Wandbehängen – Arbeiten aus Leder, Filz, Holz, Stoff, Stroh und Bast. Überwiegend werken beide Zirkel nach eigenen Entwürfen. In Museen und auf Exkursionen holen sich die Teilnehmerinnen viele Anregungen und Ideen für ihre interessante Freizeitbeschäftigung. Daß auch viele der Arbeiten zu Basaren zusammengestellt und der Erlös der Exponate für die internationale Solidarität gespendet wird, das gehört schon lange zur bewährten Tradition dieser fleißigen Postlerinnen.

Text und Foto: Jutta Haferkorn, Leipzig

Bitte vormerken!

In diesem Jahr findet die traditionelle Solidaritätsveranstaltung der Berliner Journalisten am 2. September statt. Treffpunkt wie immer: Der Alexanderplatz im Zentrum der Hauptstadt. Wir bitten Sie herzlich, uns wie im vorigen Jahr bei der Vorbereitung zu helfen.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Foto: Arno Fischer; Vignette: Martin Kotsch

Für den großen Basar

können wir Andenken aus allen sozialistischen Ländern gebrauchen, von denen Sie sich für diesen guten Zweck trennen wollen. Vielleicht haben auch Mitglieder künstlerischer oder kunsthandwerklicher Zirkel Lust, uns Arbeiten zum Verkauf zu stiften. Über Kinderzeichnungen aus Ferienlagern zu den Themen „Deutsch-Sowjetische Freundschaft", „60 Jahre Roter Oktober" und „Internationale Solidarität" würden wir uns ebenso freuen. Oder Sie überraschen uns mit einer Idee, auf die wir noch gar nicht gekommen sind!

Ihr Leserforum

PREISFRAGE

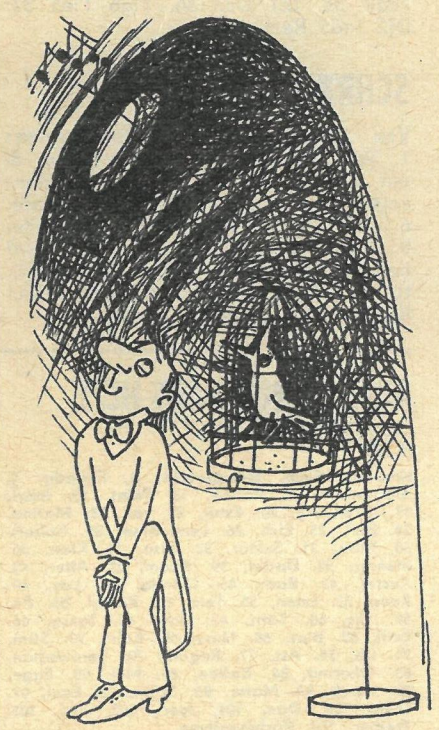
Heft 30/77

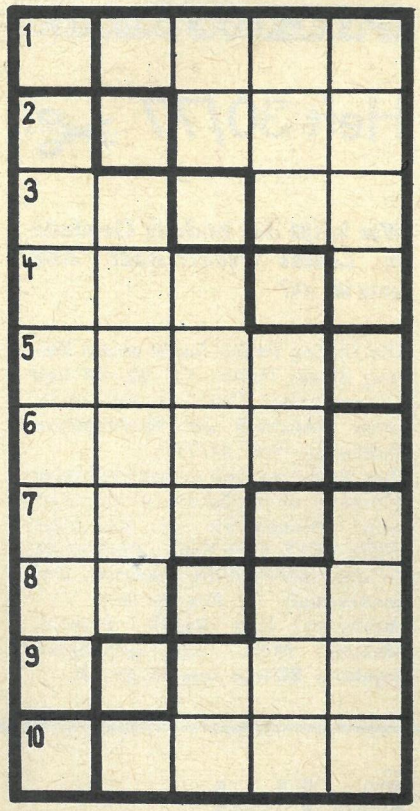
Wie heißt das höchste Gebäude in Lenins Geburtsstadt und was ist es?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1× 50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 34/77.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 10. August 1977.
Auflösung Heft 26/77: Paprika, Mandel, Mais. Wir gratulieren **Ingeborg Büttner aus Hagenow.**

Ein Lied ins Reisegepäck!

Wenn man Jerewan besucht, sollte man unbedingt vorher ein Lied einstudieren. Das empfiehlt *Hanna Sieber aus Drausendorf* allen Reisegruppen: „Wir besichtigten in der Umgebung der armenischen Hauptstadt auch das Höhlenkloster Geghard und waren begeistert von der herrlichen Akustik in diesen Felsendomen. Die Dolmetscherin hatte uns zum Singen aufgefordert. Es klang wunderschön." (Von dieser „fast überirdischen Akustik" schwärmte auch der Textautor der unkonventionellen Reisereportage über Jerewan – FW 7 – 9/77.)





FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:
1. Teil mancher Boote, 2. Scherz, Ulk, 3. Frucht des Ölbaumes, 4. wettkampfmäßig betriebene Körperübungen, 5. Gesellschaftstanz, 6. islam. Grußwort, 7. inneres Organ, 8. Herbstblume, 9. Scheunenboden, 10. Kunstflugfigur.
Die Buchstaben in den stark umrandeten Feldern – von oben nach unten gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein Atemmeßgerät.

SCHACH

Spannender „Sizilianer"
SIZILIANISCH, A. Karpow (Leningrad) – M. Tal (Riga), 44. UdSSR-Meisterschaft 1976 in Moskau: 1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 cd 4. S:d4 Sf6 5. Sc3 Sc6 6. Lg5 e6 7. Dd2 a6 8. 0–0–0 Ld7 9. f4 b5 10. S:c6 L:c6 11. Ld3 Le7 12. The1 0–0 13. e5 de 14. Df2 h6 15. L:f6 L:f6 16. fe Lh4 17. g3 Lg5+ 18. Kb1 Dc7 19. h4 Le7 20. g4 Lb4 21. g5 L:c3 22. bc h5 23. Dc5 Tac8 24. Kb2 Db7 25. Le2 Ld5 26. De3 b4 27. c4 L:c4 28. Td6 Db5 29. De4 L:e2 30. D:e2 Dc5 31. T:a6 Tfd8 32. Kb1 Td5 33. g6 fg 34. T:e6 Tcd8 35. Tc1 Dc3 36. T:g6 T:e5 37. Df2 Ted5 Remis.

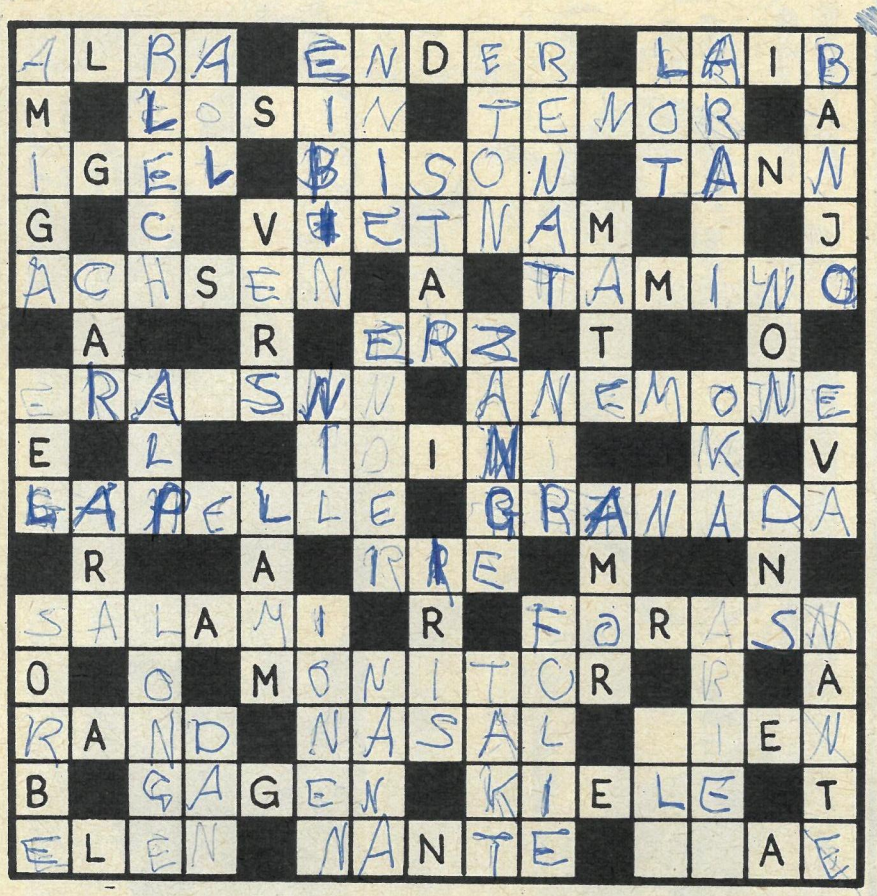
SCHRÄGE REIHEN

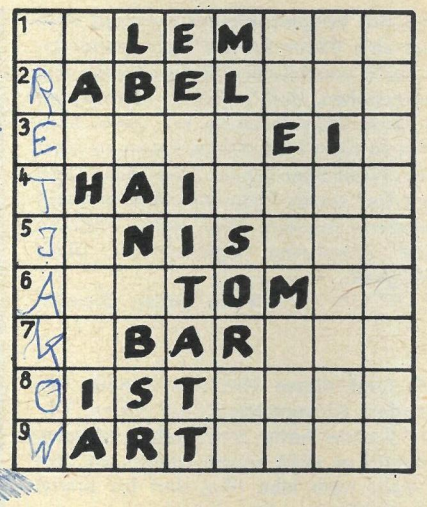
Von der Zahl nach rechts unten: 1. Scheuerpulver, 2. Mädchenname, 3. ein Kräuselstoff, 4. männl. Schwimmvogel, 5. Sumpf- und Zimmerpflanze, 6. Hauptstadt Ägyptens, 7. Garnrolle, 8. Überschlagsprung, 9. Führleine (wird beim Abrichten von Tieren gebraucht), 10. Halbinsel i. d. Oblast Archangelsk/RSFSR, 11. Judo-Meistergrad.

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Schallplattenmarke, 2. span. Feldherr des 16. Jh., 3. Papageienart, 4. Vorrichtungen zum Aufhängen der Räder eines Fahrzeugs, 5. Fisch, 6. Buschwindröschen, 7. Opernlied, 8. armen.-sowj. Schriftsteller (gest. 1964), 9. Liebesgott, 10. Blutgefäß, 11. Angsttraum, 12. Zupfinstrument, 13. nordamerik. Büffel, 14. Walzwerkserzeugnis, 15. englisch: Wagen, Auto, 16. Judo-Meistergrad, 17. Zeichen für Desoxyribonukleinsäure, 18. metallhaltiges Mineral, 19. Abk. für Elektroenzephalogramm, 20. ital.-span. Männername, 21. roter Teerfarbstoff, 22. svw. Elch, 23. engl. Schulstadt, 24. mittelitalien. Fluß zur Adria, 25. Weltrekordschwimmerin der DDR, 26. Titelgestalt einer Lehár-Operette, 27. sehr dünnes Blattmetall, 28. Komponist der Oper „Der arme Konrad", 29. Künstlergehalt (Mz.), 30. südspanische Stadt, 31. italien. Naturforscher und Astronom (1564–1642), 32. Stacheltier, 33. Elementarteilchen (Mz.), 34. Regenbogenhaut des Auges, 35. Längsträger eines Schiffes (Mz.), 36. geformtes Brot, 37. Jungtier, 38. durchsichtiger Farbüberzug, 39. lange Laufleine bei Dressurübungen, 40. Senkblei, 41. südamerikan. Tee, 42. Fernsehkontrollempfänger, 43. Roman von Zola, 44. Altberliner Original, 45. Verneinung, 46. afrikan. Strom, 47. norweg. Ort nordöstl. von Oslo, 48. Nasenlaut, 49. französisch: nein, 50. Wolganebenfluß, 51. indonesisches Segelschiff mit zwei Auslegern, 52. tunesische Stadt östl. von Tunis, 53. Edelstein, 54. Begrenzung, 55. ungarische Wurstsorte, 56. Verwaltungskörperschaft, 57. Singvogel, 58. Angehöriger einer Nationalen Minderheit in der DDR, 59. Feingefühl, 60. Nadelwäldchen, 61. aromat. Getränk, 62. männl. Stimmlage, 63. Stadt i. d. Estnischen SSR, 64. Gestalt aus der Oper „Die Zauberflöte", 65. Gedichtteil, 66. Volksrepublik in Südostasien, 67. Werkzeug.



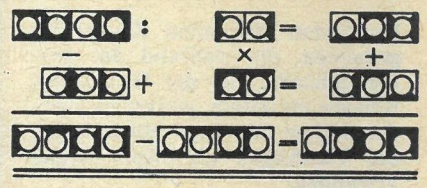


VOM KERN ZUM WORT

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

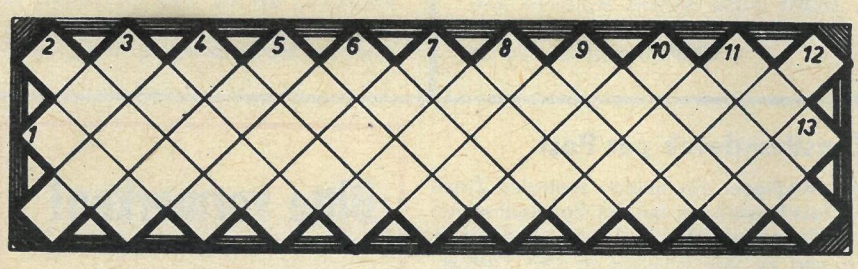
1. Bezeichnung für einen Ski-Schwung, 2. bedeutendster Prosaschriftsteller der französ. Renaissance (gest. 1553), 3. bedeut. deutscher Physiker (gest. 1955), 4. Staat in SO-Asien, 5. wasserreichster Strom Sibiriens, 6. Wissenschaft von Form und Bau der Lebewesen, 7. Kleinkunstbühne, 8. sowj. Geigenvirtuose, 9. Automarke der DDR.

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter – von 1 bis 9 – ergeben den Namen des Begründers einer Kunst- und Gemäldegalerie in Moskau.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Von der Zahl nach links unten: 3. krähengroßer Papagei, 4. Muse der Liebesdichtung, 5. griech. Insel, 6. randlose Kopfbedeckung, 7. Wurzelknollen bestimmter Orchideen zur Herstellung eines Heilmittels, 8. Ankerwinde, 9. Mädchenname, 10. Operetten- und Schlagerkomponist in Berlin (1878 bis 1940), 11. größter italien. Dichter (1265 bis 1321), 12. Gesellschaftstanz, 13. Verneinung.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 29/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Fallada, 4. Blochinzew, 10. Retina, 13. Teint, 15. Inari, 17. Orenburg, 20. Ester, 21. rar, 23. Marine, 24. Biel, 25. Elch, 26. Lermontow, 29. Kobalt, 30. Man, 31. Sektor, 32. Elsa, 34. Kiew, 36. Messer, 38. Dattel, 39. Room, 41. Alter, 43. Auster, 45. Bach, 46. Drinda, 48. Lee, 49. Reep, 52. Esten, 55. Terz, 57. Ressel, 58. Po, 59. Cis, 60. Tarn, 63. Sari, 65. Tasso, 66. Emil, 67. Blut, 68. Nuss, 69. Keim, 70. Stint, 71. ich, 74. Ast, 77. Regina, 79. Serawschan, 85. Okarina, 86. Ballen, 89. Met, 90. Egge, 92. Omsk, 94. Mater, 95. Satin, 96. Egel, 97. Tasse, 98. Dan, 101. leer, 102. Ern, 103. Treiber, 104. Rachmaninow.

Senkrecht: 1. Ferkel, 2. Arrest, 3. Mine, 4. Bar, 5. Chor, 6. Nina, 7. Etui, 8. Werner, 9. Stachanow, 11. Titow, 12. Narbe, 14. Igel, 16. Ire, 18. Emma, 19. Brotterode, 22. Alk, 27. Rokossowski, 28. Opole, 30. Mai, 31. Samarkand, 33. Skat, 35. Eberesche, 37. Rot, 40. Leiden, 42. Leber, 44. Filiptschenko, 47. Rasse, 50. Erz, 51. Popowitsch, 53. Eisenstein, 54. Blagodat, 56. Rossini, 57. Rat, 61. Atlas, 62. Rau, 64. Aluminium, 72. Sagorsk, 73. Leinen, 75. Traktor, 76. Asien, 78. Antenne, 80. eng, 81. Rage, 82. Stolle, 83. Ankara, 84. Olm, 86. Busch, 87. Laden, 88. Eta, 91. Eger, 93. Ster, 99. Lew, 100. Ob.

Kreuzgitter. Waagerechet: Skat (55), Kalb (25), Kante (27), Rau (50), Augen (10), Atta (9), Raum (51), Teil (61), Goa (20), Muse (39), Anklage (7), radikal (49), Lansere (31), Ganter (18), Sensen (53), Nonne (43), Stille (58), Natron (41), Oltenia (47), Klafter (29), Akribie (6), Tina (64), Ahn (5), Lear (33), Leib (36), Solo (56), Silur (54), Ehe (14); Anton (8), noir (45), Nara (44).

Senkrecht: Laken (30), Stall (59), Ket (26), Tragen (65), Kurare (28), Iau (35), Bummi (11), Mensa (38), Tang (62), Ikon (22), Ukas (66), Elen (15), Ale (2), Garnele (19), Arsenik (3), Dee (12), Sonne (57), Ast (4), Tal (60), Not (46), Ego (13), Sekt (52), Iran (24), Lot (37), Aar (1), Rabe (48), Neer (42), Traber (63), Nansen (40), Lilie (34), Falun (17), Ilona (23), Iason (21), Ero (16), Lar (32).

Füllrätsel: 1. Fallada, 2. Lebedew, 3. Sperber, 4. Anemone, 5. Eskorte, 6. Brenner, 7. Vertrag, 8. Borodin, 9. Trawler. — Lermontow.

Raten und Rechnen:

882	:	14	= 63
–		×	+
132	+	37	= 169
750	–	518	= 232

Vom Kern zum Wort: 1. Rodelbahn, 2. Akropolis, 3. Imitation, 4. Sortiment, 5. Makkaroni, 6. Assistent, 7. Neuralgie. — Raisman.

Rätselpyramide: 1. Eis, Isel, Siele, Eisler, Speiler.

Rätselleiter. Waagerecht: 3. Mangan, 4. Rostow, 5. Westen, 6. Reiher. **Senkrecht:** 1. Barometer, 2. Manometer.

Woche vom 1. 8. bis 7. 8. 1977

TELEVISION heute

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 13. 7. 1977

MONTAG
1. August

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Auf die Plätze – fertig – los!**
★ 10.25 **VI. Turn- und Sportfest der DDR**
★ 12.05 **Nachrichten**
14.15 Ferienprogramm
Peter Henleins Uhr
Fernsehspiel
15.20 **Entdeckungen im Theater**
★ 15.50 **Programmvorschau**
★ 15.55 **Die sieben Bräute des Gefreiten Sbrujew**
Heiterer sowj. Gegenwartsfilm
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Tierparkteletreff**
★ 18.00 **Sportreporter**
★ 18.45 **Programmvorschau**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Du und Dein Garten**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 Für den Filmfreund
Ich liebe alle Frauen
Musikalische Verwechslungskomödie
● 21.30 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Aktuelle Kamera**
★ **Verkehrskompaß**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Auf den Spuren alter Kulturen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Energie für die Zukunft – woher nehmen?**
Neue Fernseh-Urania
● 20.40 **Im Stadion**
21.25 **Der Tod kommt in die Berge (4)**
Fernsehfilm
★ 22.15 **Nachrichten**

DIENSTAG
2. August

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Ich liebe alle Frauen**
● 11.00 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Du und Dein Garten**
★ 14.10 Ferienprogramm
Die Märchen des Zwerges Bimbo
Zeichentrickfilm
★ 15.10 **Programmvorschau**
★ 15.15 **Unsere Umwelt**
● 15.40 **Im Stadion**
★ 16.25 Ostseestudio Rostock
Musik und Snacks vorm Hafen
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Das Testament des Waffenschmieds**
Sowj. Fernsehserie
★ 18.40 **Verkehrskompaß**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Antworten**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Der Staatsanwalt hat das Wort**
„Die Zechtour"
Fernsehspiel
★ 21.05 Studio Halle
Kalenderblätter
★ 21.50 **Aktuelle Kamera**
★ 22.00 **Meisterhafte Interpretationen**
(Franz Schubert)
★ 22.35 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Der Fernsehkoch empfiehlt**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Sammelsurium**
Kunst wie gehabt – doch anders
★ 20.55 **Der gefährliche Clown**
Jug. Spielfilm
★ 22.20 **Nachrichten**

MITTWOCH
3. August

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Der Staatsanwalt hat das Wort**
★ 10.30 **Kalenderblätter**
11.15 **Sammelsurium**
★ 12.05 **Nachrichten**
14.10 Ferienprogramm
Sag' Deinen Namen
Ung. Fernsehfilm
★ 15.10 **Programmvorschau**
★ 15.15 **Die Fregatte in den Bergen**
Filmbericht
★ 16.00 **Poesie im Bild**
Kinderzeichenwettbewerb
★ 16.30 **Nachrichten**
★ 16.35 **Boleslaw, der Kühne**
Poln. Spielfilm
★ 18.15 **Jugendfernsehen: Dreieck**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Visite**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Die Poppys**
Gala-Konzert des französischen Kinderchores
★ 20.45 **Fernsehgalerie**
★ 20.50 **Weimar**
Neugier auf Klassisches
21.20 **Panzerkreuzer Potemkin**
★ 22.30 **Aktuelle Kamera**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Der schwarze Kanal**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Die Köpfe der Hydra (5)**
Sowj. Fernsehfilm
★ 21.00 **Bitte vormerken!**
★ 21.15 **Die schöne Lurette**
DEFA-Spielfilm
★ 22.35 **Nachrichten**

DONNERSTAG
4. August

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Die Poppys**
★ 10.15 **Fernsehgalerie**
★ 10.20 **Weimar**
10.50 **Panzerkreuzer Potemkin**
★ 12.00 **Visite**
★ 12.25 **Nachrichten**
★ 14.10 Ferienprogramm
Der türkische Speer
Ung. Abenteuerfilm
15.45 **Patente Talente**
★ 17.00 **Im Donaudelta**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Jan und Tini auf Reisen**
18.00 **Aus erster Hand**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 Ostseestudio Rostock
Rostock – zwischen Kabelkran und Petribrücke
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Objektiv**
★ 20.35 **„Wenn Du willst ..."**
(Frank Schöbel)
★ 21.20 **Der Rebell von Wittenberg**
Film über die Lutherstadt und ihren Dichter Hans Lorbeer
★ 22.10 **Aktuelle Kamera**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Begegnung im All**
Abenteuerserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Die Erben
Sowj. Fernsehfilm
1. und 2. Teil
★ 22.15 **Krim, Kaukasus und Gauria**
Filmalmanach

FREITAG
5. August

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Objektiv**
★ 10.00 **„Wenn Du willst ..."**
★ 10.45 **Der Rebell von Wittenberg**
★ 11.35 **Nachrichten**
★ 14.15 Ferienprogramm
Tom Sawyers Abenteuer (2)
Abenteuerfilm
★ 15.15 **Programmvorschau**
★ 15.20 **Kommando Kleeblatt**
★ 16.15 **Der Irrtum der Mia Mayo**
Ung. Kriminalkomödie
★ 17.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Wie wär's ...**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
18.10 **Konfliktkommission**
★ 18.35 **Programmvorschau**
★ 18.40 **Mini-Kino**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Oasen der Wildtiere**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Sintflut (4)**
Abenteuerfilm
★ 21.05 **Der Alltag der Ärztin Kalinnikowa**
Sowj. Spielfilm
★ 22.30 **Aktuelle Kamera**
22.40 Studio Halle
Ottokar Dommas Elternabend
Spätpodium
★ 23.25 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Magazin international**
★ 20.50 **Schau-Fenster**
★ 22.05 **Nachrichten**

SONNABEND
6. August

Erstes Programm

8.40 **Aus erster Hand**
★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Sintflut (4)**
★ 11.00 **Der Alltag der Ärztin Kalinnikowa**
★ 12.25 **Nachrichten**
★ 12.30 **Schloßherren von heute**
★ 13.00 **Tanzfestival Dresden '77**
★ 14.00 **An den Ufern des Mississippi**
★ 14.30 **Nachrichten**
★ 14.40 **Bei Prof. Flimmrich**
Dornröschen
★ 16.00 **RUND**
★ 17.30 **Nachrichten**
● 17.35 **Sport aktuell**
★ 18.45 **Programmvorschau**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Oh, diese Mieter!**
Dän. Filmserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Mit Lutz und Liebe**
21.05 **Die letzte Vorstellung**
USA-Spielfilm
★ 23.00 **Aktuelle Kamera**
★ 23.10 **Unvergessene Melodien**
★ 23.35 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 16.20 **Was – wann – wo?**
★ 16.25 **Rügen – Entdeckung einer Insel (1)**
17.10 **Vernunftehen (2)**
ČSSR-Fernsehfilm
★ 18.40 **Was – wann – wo?**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Energie von Ost nach West**
Sowj. Dokumentarfilm
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Der gallische Sklave**
Franz. Fernsehfilm
★ 21.00 **Carmen**
Oper
★ 22.50 **Nachrichten**

SONNTAG
7. August

Erstes Programm

★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
10.00 **Tip und Tap – die lustigen Bärenkinder**
★ 10.40 **Ein Kessel Buntes**
★ 12.30 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Magazin international**
★ 13.55 **Die Drachen von Galapagos**
14.35 **Die Spukmühle**
ČSSR-Fernsehfilm
15.30 **Zu Besuch im Märchenland**
★ 16.00 **Der Wunschbriefkasten**
★ 17.00 **Nachrichten**
● 17.15 **Sport aktuell**
18.45 **Die Glückszahlen**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Metello**
Ital. Film
★ 21.55 **Beethoven-Ehrung der DDR**
★ 22.30 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 15.40 **Rügen – Entdeckung einer Insel (2)**
Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.35 Uhr)
★ 16.40 **Die Macht der Liebe**
Drei Filmminiaturen
★ 17.50 **Spektrum**
★ 18.25 **Die fliegende Straßenbahn**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Ein unerwünschter Gast**
Heit. Fernsehspiel
★ 21.10 **Ensembles der Welt**
Folklore aus Indien

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Donnerstag, 4. August 1977:
Aus allen Teilen der Sowjetunion kommen Komsomolzen, um ein Chemiekombinat zu erbauen. Mit der Zeit wachsen sie zu einem Kollektiv zusammen, geführt von starken Persönlichkeiten wie dem Brigadier Viktor Sarubin und dem Parteisekretär Alexej Byskow. So beginnt der fünfteilige Fernsehfilm „Die Erben" nach dem gleichnamigen Roman von Nikolai Sisow. Doch auch persönliche Sorgen bleiben in diesem Film nicht aus. Ab 20.00 Uhr werden Teil 1 und 2 gezeigt. Um 22.15 Uhr besuchen wir „Krim, Kaukasus und Gauria". Alle Sendungen haben Untertitel.

Sonntag, 7. August 1977:
16.30 Uhr leitet „Neues vom Tage" die Sendefolge ein. Um 16.40 Uhr schließen sich drei Filmnovellen des bekannten georgischen Drehbuchautors Rewas Gabriadse an. „Die Macht der Liebe" sind sie überschrieben. Der Autor wendet als Ausdrucksmittel Methoden des Stummfilms an. Er verzichtet auf das gesprochene Wort. Das Kulturmagazin „Spektrum" wird um 17.50 Uhr ausgestrahlt, gefolgt von dem Trickfilm „Die fliegende Straßenbahn" um 18.25 Uhr. Ab 16.40 Uhr tragen die Beiträge Untertitel.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht — Stellvertr.
Günter Bonow — Chefredakteure
Georg Walter — Red.-Sekretär
Heinz Bartel — Wissenschaft
Hans Frosch — Chefreporter
Wolfgang Scheel — Politik und Wirtschaft

★

Kultur: Jürgen Geltner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke
Moskauer Büro: Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Herausgeber: Berliner Verlag

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91—94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.
Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Berliner Druckerei

Druck:
Artikel-Nummer (EDV): 500405
Anzeigenannahme: DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28—31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 73
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft: 15. 7. 1977

Gewinn-Liste der Güte-Aktion

Wir danken all denen, die durch ihre Wortmeldung die gemeinsam vom Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und der FREIEN WELT getragene Güte-Aktion bereicherten, uns von ihren Erfahrungen und Methoden berichteten, Probleme und deren Meisterung schilderten ...

Die Einsender mit den konstruktivsten Gedanken werden am 4. Oktober '77 einen Freundschaftszug besteigen und Gelegenheit haben, in Moskau, Leningrad und Tallinn mit sowjetischen Kollegen ihre Qualitäts-Erfahrungen auszutauschen. Das werden sein:

Ilona Göbeler, Disponentin, und Hedi Leonhardt, Meisterin, aus Köthen

Detlef Kraft, Dreher, und Fritz Wisniewski, Automateneinrichter, aus Köthen

Waltraut Hiller, Meisterin, und Ursula Wegner, Meisterin, aus Stralsund

Alfred Cyppel, staatlich geprüfter Landwirt, und Hans Krüth, Mechanisator, aus der KAP Nennhausen

Helmut Schultz, Kontrollmeister, und Werner Glaß, Ingenieur, aus Zeulenroda.

Andere Teilnehmer an unserer Diskussion haben Gelegenheit, ausgewählte Qualitäts-Erzeugnisse zu testen.

Mit dem Wunsch, auch weiterhin in Sachen Qualität recht rührig zu sein, übergeben wir ein Rührgerät „RG 28" an:

Monika Metzkow, Eberswalde-Finow; Karl-Heinz Köcher, Zittau; Klaus Seidel, Berlin; Kollegium des Schulhortes Goetheschule, Heidenau; Bernd Kopitzki, Ketzin; Bettina Wenderoth, Arnstadt; Hans Bader, Dresden; Alfred Engler, Berlin; Dagmar Weilandt, Letschin.

Noch oft müssen Qualitätsmängel nachträglich „ausgebügelt" werden. Daß es auch anders geht, beweisen die Bügeleisenproduzenten aus Thal (Thüringen). Eines ihrer Qualitätserzeugnisse senden wir an:

Margarete Gollnest, Velten; Carola Lehr, Neubrandenburg; Ludwig Günter, Ndr.-Seifersdorf; Petra Schwarze, Elgersburg; Margot Jahnke, Waldheim; Hubert Luther, Bad Salzungen; Heinz Walther, Raschau; Carola Irmler, Gottberg.

In der Hoffnung, daß die übergebene Bettwäsche aus Eppendorf nicht zum Ausruhen in Qualitätsfragen verleitet, senden wir ein solches Erzeugnis an:

Werner Hölzel, Zittau; Rudolf Mann, Leipzig; Gerhard Sattler, Königs Wusterhausen; Rudi Bühring, Pasewalk; Heinz Hoppe, Sangershausen; Renate Jahn, Rudolstadt-Schwarza.

Pünktlichkeit und Präzision sind zwei wesentliche Qualitätsmaxime. Zur stetigen Erinnerung daran überreichen wir je eine Uhr an:

Horst Schauer, Berlin; Kurt Büchel, Erfurt; Johannes Kunath, Dresden; Sabine Kästner, Quatitz; Sturmhard Schwarz, Potsdam-Babelsberg; Siegfried Roßdorf, Wolfen.

Die Preise gehen den Genannten in den nächsten Tagen zu.

Auf dem Deck: FREIE WELT überbringt Waltraut Hiller (l.) und Ursula Wegner die Freundschaftszug-Fahrkarten.

Unser Kurs geht nach Norden, Stralsund zu. Dabei begleiten uns Gedanken an Sommer, Sonne, See und Schiffe. Und während der Urlauberstrom der nahen Insel zuflutet, folgen wir den rhythmischen Klängen, die von der Werft am Strelasund zu uns herüberschwingen. Die Werftarbeiter gehörten mit zu den Favoriten in unserer Qualitätsumfrage. Vorbildliche Kollegen wurden genannt und Erzeugnisse, die Weltniveau verkörpern.

Eine, die uns darüber schrieb: Meisterin Waltraut Hiller. Ihr und ihrer Kollegin Ursula Wegner reservierten wir deshalb stellvertretend für die vielen Qualitäts-Arbeiter der Werft eine Fahrkarte für den DSF-Freundschaftszug, der sie im Oktober nach Moskau, Leningrad und Tallinn bringt.

Wir trafen die beiden auf dem Fangdeck und wünschten ihnen nach alter Schiffbauerart dazu „Gute Fahrt!" — Die Überraschung war gelungen. Waltraut Hiller: „Das ist doch nicht wahr. So eine Reise habe ich mir schon immer gewünscht." Ursula Wegner: „Nicht zu glauben. Machen Sie auch keinen Quatsch?" Freudig und stolz zeigen sie uns dann ihr Schiff. Im Maschinenraum isoliert Meisterin Waltraut Hiller mit ihren neun Kolleginnen die technischen Versorgungsleitungen.

Sechzig Meter pro Tag sei die Norm für jede. Die erfüllen sie in guter Qualität. Auf das Kollektiv sei Verlaß. Zwanzig Jahre baue sie selbst bereits Schiffe, war Schweißer, Kranführer ...

Ein paar Etagen höher arbeitet Meisterin Ursula Wegner. Ihr Kollektiv hat sich auf die Isolierung der Wohnräume spezialisiert. Eine gute Zusammenarbeit zwischen beiden Brigaden ergänzt selbstverständlich gegenseitig den Erfahrungsschatz.

„Es sage keiner, die Frauen leisten eine unbedeutende Arbeit am Schiff. Wenn hier gepfuscht wird, äußert sich das in Leistungsabfall, steigendem Lärmpegel und anderen unangenehmen Erscheinungen." Nein, auf seine Isolierer läßt Bereichsleiter Siegfried Held nichts kommen. Wenn sie nicht wären, dann gäbe es dieses Schiff nicht, sagt er ihnen immer wieder.

An der Helling: Die „Atlantik-Supertrawler" — eine Stralsunder Spezialität.

Nochmals: „Ach, du meine Güte“

Bald geht's auf große Fahrt

Im Maschinenraum: Ohne zuverlässige Rohrisolierungen keine Qualitäts-Schiffe.

So haben sie ihren Anteil, wenn die Werftarbeiter bis zum Jahresende bereits das 1217. Schiff in der kurzen Geschichte ihres Betriebes übergeben. 1094 davon fertigten sie für sowjetische Auftraggeber.

Die 102 Meter langen modernen Atlantik-Supertrawler, kleine Fabriken, mit denen der Fisch gefangen und zugleich verarbeitet wird, festigen den Ruf der Stralsunder, zu den bedeutendsten Fischereifahrzeugwerften der Welt zu gehören. Mit diesen Schiffen, die sich auf vielen Fangplätzen bewährt haben, bestimmen sie in dieser Größenklasse das Weltniveau mit.

Das bezeugt die Mannschaft des Supertrawlers „Patrokl“, eines der 67 Schiffe dieser Klasse, die heute unter sowjetischer Flagge fahren. Die Kaliningrader Fischer sind gerade von großer Fangreise aus dem südlichen Atlantik zurück und haben ihr Schiff zur Garantiedurchsicht in Stralsund festgemacht. Georgi Worfolomejew, der Komsomolsekretär: „Während der zurückliegenden Reisen haben wir unsere Normen übererfüllt. Es gab keine Störungen, auch nicht bei den Isolierungen. Ihr macht eine gute Arbeit!“ bestätigt er den fleißigen Frauen.

Die Isolierbrigaden übernahmen die Patenschaft über dieses Schiff. Beim Treffpunkt mit der Besatzung fungiert Ursula Wegner meist als Dolmetscherin. Warum sie so gut russisch spreche? „Ach“, sagt sie, „es gab mal eine Zeit auf der Werft, da haben wir tagtäglich mit sowjetischen Kollegen zusammen gearbeitet. Anfangs verständigten wir uns umständlich mit Zeichen. Dann eignete ich mir die Vokabeln an und gebrauchte sie im täglichen Umgang.“ — Eine gute Schule, wie sich zeigt. Demnächst hat sie nicht nur Gelegenheit, ihre Sprachkenntnisse zu vertiefen, sondern auch gemeinsam mit ihrer Meisterkollegin, wenn sie in Leningrad und Tallinn „vor Anker gehen“, mit sowjetischen Berufskollegen zu fachsimpeln. Das Thema Qualität wird dabei bestimmt nicht ausgeklammert ...

Text: W. Tautenhahn
Fotos: H. Fiebig

FLOP contra Straddle

Wladimir Jastschenko (oben) im Glück. In seinem Gesicht ist noch zu lesen vom Unfaßbaren des Augenblicks: Ihm, dem 18jährigen Studenten aus Kiew, gehört der Weltrekord im Hochsprung. 2,33 Meter! Der Rekord lag seit Wochen in der Luft, doch von Jastschenko hatte man ihn am wenigsten erwartet. Sein Landsmann Grigorjew, der bisherige Rekordhalter Stones (USA) selbst und auch unser Rolf Beilschmidt waren mit ihren Leistungen wiederholt zum Sturm auf den Gipfel angetreten. Mit Jastschenko jagte ein Straddle-Springer dem „Flopper" Stones den Rekord ab. Flop contra Straddle — das Duell geht weiter beim Höhenflug der Hochspringer . . .

Flop-Springer Alexander Grigorjew (links) und Straddler Rolf Beilschmidt (unten) sagen übereinstimmend: 2,40 m werden in absehbarer Zeit möglich sein.

25mal Weltrekordhöhe im Hochsprung der Männer

2,00 m	Horine	USA	1912
2,01 m	Beeson	USA	1914
2,03 m	Osborn	USA	1924
2,04 m	Marty	USA	1933
2,06 m	Marty	USA	1934
2,07 m	Johnson	USA	1936
2,09 m	Walker	USA	1937
2,11 m	Steers	USA	1941
2,12 m	Davis	USA	1953
2,15 m	Dumas	USA	1956
2,16 m	Stepanow	UdSSR	1957
2,17 m	Thomas	USA	1960
2,18 m	Thomas	USA	1960
2,22 m	Thomas	USA	1960
2,23 m	Brumel	UdSSR	1961
2,24 m	Brumel	UdSSR	1961
2,25 m	Brumel	UdSSR	1961
2,26 m	Brumel	UdSSR	1962
2,27 m	Brumel	UdSSR	1962
2,28 m	Brumel	UdSSR	1963
2,29 m	Matzdorf	USA	1971
2,30 m	Stones	USA	1973
2,31 m	Stones	USA	1976
2,32 m	Stones	USA	1976
2,33 m	Jastschenko	UdSSR	1977

Die besten Hochspringer aller Zeiten

2,33 m	Wladimir Jastschenko (UdSSR)	1977
2,32 m	Dwight Stones (USA)	1976
2,30 m	Alexander Grigorjew (UdSSR)	1977
2,30 m	Rolf Beilschmidt (DDR)	1977
2,29 m	Patrick Matzdorf (USA)	1971
2,29 m	Jacek Wszola (Polen)	1976
2,28 m	Waleri Brumel (UdSSR)	1963
2,28 m	Kyle Arney (USA)	1977
2,28 m	William Jankunis (USA)	1976

Jastschenko: „Zur Zeit wagen sich weit mehr Athleten als in den vergangenen Jahren an große Höhen heran. Allein in den letzten Wochen übersprangen außer mir mein Landsmann Alexander Grigorjew und Rolf Beilschmidt aus der DDR 2,30 m. Das sind ganz deutliche Zeichen eines Qualitätssprungs." Zeichen auch, daß es demnächst noch höher gehen kann . . . Denn in einer Reihe von Wettkämpfen ließen Athleten Höhen auflegen, um sie erstmals im Wettbewerb in Angriff zu nehmen, an die vor kurzem noch nicht zu denken war. Grigorjew machte den Anfang in der Saison. Er sprang 2,30 m, damals noch Europarekord, und versuchte sich dann an 2,33 m. Beilschmidt erzielte kürzlich in Koblenz mit 2,30 m DDR-Rekord, um schließlich 2,34 m anzuvisieren. Jastschenko indes wagte sich nach seinem gelungenen Weltrekord-Satz gar an 2,35 m heran. Für den Laien sind dies schwindelerregende Höhen. Machen Sie einmal den Versuch. Nehmen Sie einen Zollstock und messen in Ihrer Wohnung oder anderswo 2,33 m aus. Den meisten wird schon bange bei dem Gedanken, von dieser Höhe herunterspringen zu müssen. Nahezu unfaßbar erscheint, wie man sich allein mit des Körpers eigenen Kräften dort hinaufschwingen kann. Alle Achtung den Athleten, die das können.

Als das nacholympische Jahr begann, machte Dwight Stones – seit Juli 1973 Weltrekordler – kein Hehl daraus, daß er solange wie nur möglich auf dem Gipfel bleiben wolle: „Ich möchte mit dem Fosbury-Flop das sein, was Brumel einst mit dem Wälzer (Straddle) war. Das aber bedeutet, daß ich den Weltrekord wenigstens zehn Jahre behüten muß. Brumel hat ihn 1961 erobert und ihn bis 1971 nicht verloren, nachdem er sich von 2,23 m auf 2,28 m gesteigert hatte. Meine 2,30 m stammen aus dem Jahre 1973 – wenn ich noch 1983 Weltrekordler sein will, darf ich bei meinen gegenwärtigen 2,32 m nicht stehenbleiben." Stones hatte die Gefahr erkannt. Er wollte 2,34, vielleicht gar 2,35 m bezwingen, um sich außer Reichweite seiner ärgsten Rivalen zu bringen. Stones Plan wurde schneller als gedacht durchkreuzt. Sein Weltrekord wurde gebrochen, noch dazu von einem Mann, der den Straddle sprinat wie einst Brumel.

Bei den Olympischen Spielen in Mexiko-City 1968 hatte Dick Fosbury mit seinem Sieg dem neuen Hochsprung-Stil, dem Flop, zum Durchbruch verholfen. Seitdem konkurrieren diese beiden Techniken miteinander: der klassische Wälzer (Straddle) in verschiedenen Varianten und der Flop, bei dem die Latte mit dem Rücken zuerst überquert wird. Die spektakuläre Flop-Technik kam nach Fosburys Erfolg groß in Mode, und es schien einige Zeit so, als könnte nur durch sie in neue Regionen vorgestoßen, die Stagnation beendet werden. Die Flop-Anhänger hatten die Beweise auch auf ihrer Seite. Stones, ein Flop-Springer, brachte den Weltrekord in seinen Besitz, und bei den Olympischen Spielen in München gewannen „Flopper" sowohl bei den Herren als auch bei den Damen. In Montreal 1976 wurde das Gold zwischen beiden Techniken aufgeteilt: Jacek Wszola (Polen) siegte mit Flop bei den Herren und Rosemarie Ackermann (DDR) mit Straddle bei den Damen. Inzwischen gehören nun beide Weltrekorde – also der von Ackermann (1,96) und der von Jastschenko (2,33) – wieder den Straddle-Springern.

Beim Länderkampf der Freundschaft kürzlich in Karl-Marx-Stadt lieferten sich Grigorjew, der Flop-Springer, und Beilschmidt, der Straddler, ein interessantes Duell. Wir fragten beide, ob sie es schon einmal mit der anderen Stilart versucht haben. Beilschmidt: „Probiert schon, aber ohne erfolgversprechendes Ergebnis." Grigorjew: „Ich kam ja vom Wälzer und bin damit schon 2,20 m gesprungen. Beim ‚Hochsprung mit Musik' in Prag ritt mich im Winter mal der Teufel, da wechselte ich bei jeder Höhe die Stilart und erlebte dann ein Fiasko."

„Welchen Stil einer springt, ist wohl nicht das Entscheidende", sagt Rolf Beilschmidt. „Das hängt von den körperlichen Voraussetzungen, der Entwicklung des einzelnen Athleten ab. Bei der gegenwärtigen hohen Klasse vieler Hochspringer geben in bedeutenden internationalen Konkurrenzen immer mehr taktische Fragen den Ausschlag. Wenn man erfolgreich bestehen will, muß man mit möglichst wenig Sprüngen große Höhen erreichen. Das erfordert höchste Konzentration, denn jeder Fehlversuch kostet Kraft und untergräbt die eigene taktische Marschroute . . ."

Text: Dieter Klaus
Fotos: Ernst-Ludwig Bach, ZB (1)

Im nächsten Heft:

Liegt Plewen am Don?

Rendezvous mit einer bulgarischen Stadt in der Donau-Ebene

Modeschöpfungen aus Tbilissi

FW stellt Modelle vor aus der Georgischen SSR

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE WELT RÄTSEL-QUIZ 9/1977

Einer der Kommandeure eines sowjetischen Partisanenverbandes in der Ukraine schrieb seine und seiner Kameraden Erlebnisse während der Kämpfe im Großen Vaterländischen Krieg auf. Er nannte diesen aufwühlenden Tatsachenbericht „Menschen mit reinem Gewissen".
In der deutschen Übersetzung erschien dieses Buch unter einem anderen, aber ebenso zutreffenden Titel, den wir als Lösungswort für dieses Rätsel wählten. Zweites Lösungswort ist der Vor- und Familienname des berühmten Schriftstellers.
Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern – zeilenweise gelesen und sinngemäß getrennt – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 9. August 1977 (Poststempel). Und bitte die Marke Rätselquiz Nr. 8 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft Nr. 36/1977 der FREIEN WELT. Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark